J. C. Biernatzki's
Gesammelte Schriften.

Erste
vollständige Gesammtausgabe
in acht Bänden.

Sechster Band.

Altona.
Verlag von Johann Friedrich Hammerich.
1844.

Inhalt.

Der braune Knabe, oder die Gemeinden in der Zerstreuung.

(Fortsetzung.)

Der braune Knabe,

oder

die Gemeinden in der Zerstreuung.

(Fortsetzung.)

28.

Nachdem der Indianer sich wieder zu uns gefunden hatte, zogen wir unter seiner Führung unseres Weges fort, ohne daß er nur durch eine Miene seine Freude über unsere Rettung kund gegeben haben sollte. Sein scheinbar unempfindlicher Gleichmuth und Carridoja's, so nannte sich die Negerin, innige Hingebung waren mir gleich anstößig. Er hatte mir einmal kurz erklärt, daß ich während des Winters in den Masserne-Bergen bleiben werde, und gab auf meine Bitten, mich nach irgend einem von Amerikanern bewohnten Ort jenseits des Arkansas zu führen, gar keine Antwort. Ebensowenig wollte er von der Aufsuchung des Blutfalken etwas hören. Auf diesen Anführer der Maronneger zu treffen, wäre mir deswegen jetzt besonders lieb gewesen, weil ich hoffen durfte, daß Carridoja sich ihren Landsleuten anschließen würde. Sie war mir durch ihre Anhänglichkeit eine wahre Last. Freilich hielt sie sich fern von leidenschaftlichen Aeußerungen, aber ihr ganzes Leben und Sein trug den Stempel der völligsten Hingebung.

Vergebens zwang ich mich zur scheinbaren Härte, behandelte sie mit dem offensten Kaltsinn, war ganz achtlos auf ihre Bequemlichkeit, sprach nur nothgedrungen mit ihr, dennoch blieb sie sich gleich in ihrer demüthigen Liebe. Ihr Auge hing an meinen Blicken und an meinem Munde. Meine Härte trug sie mit weicher, schmiegsamer Unterwürfigkeit, ein noch so flüchtiger, mitleidiger Blick von mir goß einen Strahl der Freude über all' ihre Züge. Trotz der starken Tagemärsche legte sie sich erst, nachdem sie für mich das weichste Lager bereitet, still zu meinen Füßen nieder, und das Rehfell, das ich ihr zuwarf zu ihrer Bedeckung während der kalten Nacht, fand ich am Morgen immer über mich ausgebreitet. Trotz ihrer starken Ermüdung sorgte sie doch während meines Schlafes für die Unterhaltung des Feuers, was selbst der Indianer verwundert und lobend bemerkte, ich aber ganz unbeachtet ließ. Was sollte mir diese Liebe!

Wir wanderten immer bergauf und standen am vierten Tage vor einigen pyramidenförmigen Hütten, die unser Führer mit einem lauten Freudenruf als sein Dorf begrüßte. Erst später ward mir klar, daß der Sagem, entweder um seiner Gastfreundschaft genug zu thun, oder aus Furcht, mich bei meinen weißen Brüdern in neue Gefahr gerathen zu sehen, alle bewohnten Orte auf unserm Wege sorgfältig gemieden, und daß wir die Straße gekreuzt hatten, die vom louisianischen Washington nach

Biscoeville führt. Wie ganz anders wäre ohne ihn meine Zukunft geworden!

Dem Freudenruf des Indianers antwortete das laute Geschrei des ganzen Dorfs. Es sammelten sich bald Männer, Weiber und Kinder um uns und staunten die fremden Gäste neugierig an. Die Männer entfernten sich, um mit dem Sagem eine Berathung zu pflegen, die uns betraf. Sie währte bei der Langsamkeit und dem Ernst, womit die Stimmen für und wider in diesen Sitzungen abgewogen werden, gewiß anderthalb Stunden, während welcher Zeit die Weiber und Kinder auch ihr starres, dummes Anstaunen durch keine Frage und keine Bewegung unterbrachen. Jetzt aber kehrten die Männer zurück und verkündeten unsre Aufnahme in den Stamm. Da ward alles Leben und Bewegen, Jauchzen und Rennen. Ich konnte mich kaum der andrängenden Haufen und ihrer überlästigen Begrüßungen erwehren. Dann wurden Matten auf dem Boden ausgebreitet, Lebensmittel aus allen Hütten herbeigeschleppt, Tänze aufgeführt, kurz, es begann ein Freudenfest, als wäre dem Stamm das größte Glück widerfahren. Ja, es haben diese Indianer, wie andre Wilde, manche gute Eigenschaften, die in unserer Meinung vielleicht desto höher gelten, weil sie gerade jene Tugenden hervorrufen, die bei der Civilisation am ehesten verloren gehen. Aber es haben sich viele Schriftsteller darin gefallen, alle wilden Völker uns in einem romantischen Lichte

zu zeigen, als sollten ihre Darstellungen nur dazu dienen, uns über den vermeinten Werth unserer Civilisation zu enttäuschen. Vielleicht auch sahen manche Reisende in ihrer Begeisterung für die Gegenstände ihrer Forschung nur die guten Seiten derselben, und übersahen oder vergaßen gar bald, was ihnen nicht gefallen konnte. Läßt man sich nun von diesen Führern irre leiten, so kommt man leicht dahin zu glauben, erst die Kultur mache den Menschen sündhaft, und er sei im Naturstande voll Adel der Gesinnung und eitel Hoheit in Worten und Werken. Auch ich theilte jenen guten Glauben, der uns durch dichterische Gemälde von dem Leben jener wilden Völker schon in unsrer frühsten Jugend eingeimpft wird. Jedoch ein längerer Umgang mit den Indianern Nordamerika's, die ja gleichsam als Urbild der edlen Menschheit gelten, hat mir die Erfahrung gegeben, daß, auch abgesehen von jener Rohheit, die die Lobpreiser des Naturstandes bald anekeln würde, wenn sie Augen- und Ohrenzeugen derselben sein sollten, die häßlichsten Laster eben so wohl in dem Wigwam eines Wilden hausen, als in dem Palaste des gebildeten Europäers. Grausamkeit, Neid, Schadenfreude, Habsucht, Gierigkeit, Rachedurst, gesteigert durch wilde, unter dem Schirm des äußeren Gleichmuths nur desto höher flammende, Leidenschaftlichkeit, erfüllen auch dort die Brust und verfolgen ihr Ziel mit einer Beharrlichkeit, die eben zeigt, wie so ganz sie das Herz einnehmen. Diese

Laster, verbunden mit der Trägheit der Männer, wenn nicht Hunger oder Mordlust sie aufstachelt und der Knechtschaft der Frauen, die ihr Tagewerk nur wie Sklaven, lässig und schmutzig, treiben, machen das Familienleben der Wilden wahrlich nicht beneidenswerth. Es ging keine schöne Welt unter, als der erste Bürger der alten Welt Amerika's Boden betrat, so wenig wir auch rühmen wollen die Saat, die aus der alten Welt in die neue übertragen wurde.

Mir und der Negerin wurde nun eine Hütte eingeräumt, die bald mit allen Bequemlichkeiten einer indianischen Behausung angefüllt war, das heißt: mit einigen Flechtmatten und Thierfellen, einigen hölzernen Näpfen und drei oder vier Kalabassen. Ein Feuer brannte in der Mitte, dessen Rauch keinen andern Ausweg, als durch die niedere Thür und durch eine kleine Oeffnung im spitzen Dache hatte. Bis spät zum Abend war die Hütte ein Sammelplatz von Neugierigen, und als diese sich endlich wegbegaben, ließ Rauch und Dunst es kaum in dem engen fensterlosen Raum aushalten. Ich setzte mich vor die Thür, doch Kälte, Müdigkeit und der Wunsch, einmal unter einem Obdach zu schlafen, trieben mich bald wieder hinein. Lange aber währte es, ehe ein wohlthätiger Schlummer die Unannehmlichkeiten eines räucherigen Wigwams und die wirren Gedanken meines aufgeregten Geistes besiegte.

Wohl oder übel mußte ich mich darein ergeben, die Winterzeit bei den Choctaws zuzubringen. Die ersten Tage vergingen mir ziemlich angenehm mit den Versuchen, meiner Hütte mehr Bequemlichkeit und Zierde zu geben. Ich sorgte zunächst für einen minder lästigen Abzug des Rauches, baute ein Seitengemach an zu einer passenderen Schlafstelle, machte breite Rinnen umher, den Strom des Wassers bei den häufigen Regengüssen abzuleiten, und später —, der Mensch ist ein Geschöpf seiner Umgebung. Schon nach vier Wochen kam mir meine Lage ganz erträglich vor. Ich saß mit den Wilden auf der Matte und rauchte mit ihnen, hörte mit Vergnügen ihre Erzählungen an, die mir der Häuptling verdollmetschte, übte mich in ihrer Gesellschaft im Schießen, wobei sie mit ihren Pfeilen meistentheils das Ziel besser trafen, als ich mit der Kugel, lernte auch ihre Waffen führen, ging mit auf die Bärenjagd, jauchzte wie sie, wenn das durch Feuerbrände aus seinem Winterschlaf in einem hohlen Stamm aufgeschreckte Thier nun brummend auf der Höhe des Baumes erschien, kurz, ich führte ganz ihr Leben mit, und, als ob ich selbst mit verwildere, gewann diesem Leben immer mehr Reize ab. Was mir anfangs widerwärtig gewesen war, wurde mir gleichgültig, was meine früheren Sitten und Gewohnheiten beleidigt hatte, kam mir nun viel weniger anstößig vor. Mein Sagem freute sich wie ein Kind über meine Gelehrigkeit, jubelte laut, wenn ich

das Ziel traf, oder eine Spur auf dem Laub richtig erkannte und führte mich endlich als einen Zögling, worauf er stolz war, bei den Häuptlingen seines Stammes zwischen dem Roxo und Canadien jenseits der Ozarkgebirge ein. Die Ehrerbietung, womit diese das Blaßgesicht, das ein Indianer geworden, feierlich begrüßten, ihre Verwunderung über meine Vertrautheit mit ihren Sitten und Gebräuchen schmeichelte meiner Eitelkeit und gab immer neue Nahrung meinem Bestreben, es ihnen in allen Dingen gleich zu thun. Ihre Religion, die dem guten Wesen nur eine stille verborgene, oder vielmehr gar keine, Anbetung zollt, und allein den bösen Geistern allerlei Opfer darbringt und die Gunst derselben damit und mit einem wunderlichen Ceremoniendienst zu erkaufen sucht, konnte unser freundschaftliches Verhältniß nicht stören, da sie diesen böswilligen Gottheiten nicht viel Macht über einen Fremdling von jener Seite des großen Wassers zutrauten, und daher an meiner Nichtachtung derselben keinen Anstoß nahmen.

Auf mein Verhältniß zu Carridoja hatte diese meine Hinneigung zu den Sitten und Gewohnheiten der Indianer einen bedeutenden Einfluß. Die höheren Forderungen, welche die Liebe unter gebildeten Völkern macht, traten allmählich zurück. Ich gewöhnte mich immer mehr daran, in der Gattin des Mannes allein das Weib, und nicht das mildere, weichere Abbild seiner Gedanken und Empfindungen zu sehen. Bei meinen vielfältigen Streifereien

war ich oft Tage lang entfernt, und die innige Freude der Negerin bei meiner Rückkunft, ihre schmeichelnde Sorge, mir den Aufenthalt in der Hütte so angenehm wie möglich zu machen, ihre unverstellte Trauer, wenn ich mich zu einer neuen Fahrt rüstete, gab ihr immer mehr Raum in meinem Herzen. Als der Frühling kam, dachte ich kaum noch daran, mich von ihr und den Choctaws zu trennen.

Ich gehe über die nächste Zeit meines Lebens hinweg, da sie wenig Abwechselung darbietet und mir jetzt wie ein wüster Traum vorkommt, der nicht allein jeden Gedanken an die Vergangenheit und Zukunft zurückdrängte, sondern auch die ganze langsam gewonnene Geistes- und Herzensbildung der Vergangenheit schnell, wie der Herbst das fallende Laub vom Baum, abstreifte, und alle früheren Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft, in die Aussicht, ein Häuptling der Wilden zu werden, zu begraben drohte.

29.

Im Anfange des folgenden Winters überraschte mich die Erscheinung eines protestantischen Missionairs, eines geborenen Deutschen in unserm Dorfe. Er kam von der Station Dwight am Arkansas und blieb einige Tage in meiner Hütte. In meine Freude, wieder einmal von fast vergessenen Dingen mit einem Manne von europäischer Bildung und noch dazu mit einem Deutschen zu reden, mischte sich ein Gefühl von Scham über meine, wie es mir jetzt zum ersten Mal seit langer Zeit vorkam, Erniedrigung und Verwilderung, obgleich er, durch seinen Beruf und langen Aufenthalt unter diesen Völkerschaften, daran gewöhnt, im Menschen nur den Menschen zu ehren, und Kultur und Bildung gegen das Eine, was Noth thut, für gar Nichts zu achten, durchaus keinen Anstoß an meinem Leben mit den Wilden zu nehmen schien.

Ich hatte keine Ursache, ihm, der über alle Verhältnisse des irdischen Daseins und über alle Scheidungen und Spaltungen, welche die Welt zwischen den Kindern des Einen Gottes aufführt, mit dem Blicke des Evangeliums hinwegschaute, die Art und Weise zu verhehlen, wie Car=

ridoja und ich uns zusammen gefunden. Was ich gethan, war ganz aus seinem Herzen gethan, und er trug durch den entschiedenen Beifall, den er meinem Benehmen, in Rücksicht auf die Sklaven, ertheilte, nicht wenig dazu bei, die letzte Spur solcher Gedanken zu verwischen, die wohl früher zuweilen einen Schatten der Reue über meine Erinnerung an den Aufenthalt bei New-Orleans geworfen; nur forderte er jetzt unabweislich von mir, daß ich durch die priesterliche Einsegnung meiner Verbindung mit Carridoja die heilige Weihe geben sollte. Diese Forderung erschreckte mich, und doch, — er hatte ja Recht. Welche Schlechtigkeit schlummerte im Hintergrunde meiner Neigung für die Negerin. Ich wollte mir also den Ausweg frei lassen, sie einmal verlassen zu können. War ich besser, als der Pflanzer, der seine Sklavin mißbraucht? Der Missionair durchschaute mich, er sah mit einem trüben Blick mir in's Auge, das sich scheu vor ihm senkte, faßte dann die Negerin an der Hand und sagte mitleidig:

„Armes Weib! so bist denn auch Du nur ein betrogenes Opfer flüchtiger Leidenschaft."

„Nein, nein!" rief ich hastig. „Sie soll mein werden durch das Band, das nur der Tod scheidet!" Der Priester umarmte mich mit einer Innigkeit, die von seiner Freude zeugte, daß ein Bruder am Scheidewege das Rechte ergriffen.

Obwohl es mit den härtesten Strafen verpönt ist, den Sklaven irgend einen Unterricht in der christlichen Religion zu geben, hat es doch nicht an Männern gefehlt, die Alles daran setzen, den armen Negern das Licht und den Trost des Evangeliums in die Nacht ihres Elends zu bringen, und ich erfuhr mit Erstaunen, daß der Missionair auf dem Wege sei, mit einer kleinen Schaar gläubiger Neger einen heiligen Weihnachtsgottesdienst zu halten und das Abendmahl zu feiern. Um den Ort wußten nur der Priester und seine Gemeinde; auch mir wollte er ihn nicht offenbaren, doch machte er mir den Vorschlag, ihn mit Carridoja zu begleiten und unsre Trauung mit der Feier jenes Festes zu verbinden. So lockend auch für mich der Reiz eines solchen heimlichen Gottesdienstes war, glaubte ich doch an die Gefahr erinnern zu müssen, der wir, ich als Geächteter und sie als entflohene Sklavin, uns aussetzten. Aber Furcht vor Gefahren schien der Seele des Missionairs gänzlich fremd zu sein. Gewohnt, nur den Eingebungen seines frommen Herzens zu folgen und alle Sorge dem Vater im Himmel anheim zu geben, ging er seinem beschwerlichen, und Kerker oder Tod als gewisseste Aussicht darbietenden, Berufe, mit einer Ruhe nach, als wandle er durch die friedlichen Hütten einer christlichen Gemeinde zum sonntäglichen Gottesdienst. Und wie er für sich selber keine Furcht kannte, so fürchtete er auch eben so wenig für Andre. War ihr Weg, wie sein

Weg, ein Pfad der Wahrheit und des Rechts, auf den Hunger und Durst nach dem göttlichen Worte sie getrieben: so schloß er auch sie in seine Zuversicht ein und sah mit demselben Vertrauen auf die Gefahren, die seine Heerde bedrohten, mit welchem er, der Hirte, ihnen entgegen ging. Mochte dies feste Vertrauen auch wohl nahe an blinde Zuversicht streifen und einen Mangel an Vorsicht und Weltklugheit einschließen: so weiß ich doch auch wieder nicht, ob ohne dasselbe so viel gewagt sein würde, wie gewagt werden mußte, um trotz aller strengen Maaßregeln der Pflanzer unter ihren Sklaven eine verborgene christliche Gemeinde zu bilden. Ein Missionair, der sein Werk mit heiligem Eifer treibt, der unter tausend Entbehrungen und Entsagungen, rings um sich den irdischen Tod, sich selber und die Welt vergißt und nur darauf denkt, darnach schmachtet, dahin dränget, eine Seele zum ewigen Leben zu führen, kommt mir vor, wie ein Bote aus der Höhe, dessen Wesen und Treiben nicht mit dem Maaßstabe unseres kleinlichen Verkehrs gemessen werden darf. Es ist ein Geist in ihm, der sich alle Dinge unterthänig macht, sie benutzt, sie wegwirft, Alles nach dem eigenen Gefallen, ohne darüber eine Rechenschaft geben zu können, die der Geist dieser Welt begreift und versteht. Und obwohl in der Ferne sich vornehm kritteln und tadeln läßt: so ergreift doch die Nähe eines solchen, mit völliger Verleugnung seiner selbst wirkenden Mannes, dessen immer gleich klare und gleich ruhige Zuversicht allen irdischen

Schutz und Trutz verschmäht, mit einer gewissen heiligen Scheu die Seelen, die es sich bewußt sind, der Erde mehr als dem Himmel anzugehören. Auch auf mich übte die glaubensvolle Zuversicht des Missionairs den überwältigenden Eindruck, der alle meine Bedenklichkeiten hob und mich in fast willenlosem Gehorsam seinen Anordnungen unterwarf.

Der Sagem wollte anfangs uns nicht ohne seine Begleitung reisen lassen; aber da es dem Missionair eine heilige Pflicht war, die Stätte der Zusammenkunft keinem Ungeweihten zu verrathen, mußte er zurückbleiben. Er schien zu fürchten, daß ich nicht wiederkommen werde.

„Ich habe Dich gelehrt, den Bogen zu führen,“ sagte er, „und den Jagdspieß zu werfen; ich habe Dich gelehrt, die Thautropfen zu zählen, die der Fuß des Jaguars von dem Blatt der Latane auftrocknete; ich habe Dich gelehrt, in der Nacht wie am Tage den geraden Weg zu Deinem Wigwam zu finden. Du kamst als ein unwissendes Kind zu mir und bist ein Mann geworden. Die Knaben meines Volkes lachten über Dich, und nun ehren Dich die Häuptlinge der Choctaws. Du warst ein Verbannter, und ich habe Dir eine Heimath gegeben. Vergiß den Weg zurück zu Deinen Freunden und Deiner Heimath nicht.“

Ich versprach dem guten Alten auf das Feierlichste, bald wieder zu kommen.

Er fuhr mit der Hand über die Augen und sprach mit halb von Thränen erstickter Stimme:

„Meine Söhne sind früh gefallen unter dem Tomahawk der Chickasaws. Meine Rache färbte die Wellen des Yazoo mit dem Blute ihrer Mörder. Aber als die Blaßgesichter die Wälder über unserm Haupte anzündeten, trug ich die Gebeine meiner Kinder mit mir fort über die Wogen des Meschacebe in diese Berge. Dort habe ich sie begraben. Und wenn der Abend kam und die Knaben meines Stammes spielten vor den Hütten, saß ich einsam auf dem Todtenhügel und sprach: Der Sagem hat keinen Sohn! Der Schatten Deines Wigwams hat die Stätte verdeckt, wo ich klagte um meine Söhne. Du gingst an meiner Seite und die Todten kommen nicht mehr zu mir in meinen Träumen. Soll ich nun wieder einsam sitzen auf dem Todtenhügel und wieder klagen: Der Sagem hat keinen Sohn mehr?“

Ich mußte mich schnell losreißen, wenn ich nicht in Gefahr sein wollte, von meinen Empfindungen für den väterlichen Häuptling übermannt, meine Reise ganz aufzugeben. Ich wiederholte mein Versprechen, wiederzukommen, und der Alte ließ mich endlich fahren. Als ich noch einmal zurückblickte, saß er auf dem Grabhügel, und ich glaubte seine Seufzer zu hören: „Der Sagem hat keinen Sohn mehr.“ —

30.

Wir wanderten fünf Tage lang auf Waldpfaden, die nur selten der Fuß eines einsamen Jägers betreten, und hielten uns immer in der Nähe des Gebirges, das sich zwischen der Washita und dem rothen Flusse in die Ebenen des Missisippi herabsenkt. Jede Indianerhütte, und vor Allem jede Pflanzung wurde sorgfältig gemieden; denn es bestand ein heiliger Eid zwischen den Mitgliedern der heimlichen Gemeinde, jeden Anlaß zu meiden, der zur Auffindung eines zur gottesdienstlichen Feier bestimmten Verstecks von Andern, als Gleichgesinnten führen könne. Unsere Lagerstätten suchten wir in den abgelegensten Schluchten, und unsere Nahrung war keine andere, als womit wir uns selbst versorgen konnten. Unsre Feuer, obwohl wir dafür nur solche Stellen wählten, die auch wohl den stärksten Brand verborgen gehalten hätten, legten wir nach Art der Indianer an, die vorsichtig starken Rauch und breite Brandstätten zu vermeiden wissen, ohne doch gerade deswegen weniger Nutzen von ihrem Feuer zu haben, und die auf weite Entfernung schon unterscheiden, ob jener Rauch von einem Lager ihrer Stämme aufsteige, oder

von einer Jagdgesellschaft der Blaßgesichter herrühre. Alle diese Vorsichtsmaaßregeln gingen bei mir aus Furcht für Carridoja hervor, die mit wunderbarem Leichtsinn an keine Gefahr zu denken schien; bei dem Missionair waren sie Gewohnheiten, denen er ohne weitere Gedanken gleichsam instinctmäßig folgte, wie der Indianer, selbst mitten im Frieden und unter Freunden, keiner Vorsicht und Schlauheit des Krieges je vergißt, als gehöre dies zu seiner eigensten Natur.

Es konnte nicht fehlen, daß auf dieser Wanderung unsre Gespräche oft Dasjenige berührten, was dem Missionair das Theuerste war; ja vielleicht mochte, bewußt oder unbewußt, ihn bei dem Vorschlag, die priesterliche Einsegnung bis zu der bevorstehenden Versammlung aufzuschieben, der Gedanke geleitet haben, erst durch längeres Beisammensein auf mich und Carridoja heilsam zu wirken. Meine künftige Gattin lernte Vieles von ihm, war aber vielleicht zu irdisch glücklich und daher zu zerstreut, um in die eigentliche Tiefe seiner Lehren sich zu versenken, und die Stufe ihrer Bildung war zu niedrig, als daß sie Muth und Geschick zu einem Widerspruch hätte haben sollen. Der Missionair kam mir zuweilen vor, wie ein reicher Vergeuder, der Perlen und Edelsteine auf die Straße verstreut, unbekümmert darum, ob Einer da sei, sie aufzunehmen und zu benutzen, und ob vielleicht erst nach langen Jahren ein armer Pilger des Weges komme, der aus

dem Sande den köstlichen Reichthum wieder hervorscharrt. So sagte auch Jener selbst von seiner Schülerin:

„Auch in ihrem Leben wird noch die arme Pilgerstunde des Weges kommen, die schmachtend und durstend den in dem heißen Sande des Herzens verborgenen Quellen nachgräbt, und wird sich freuen und jauchzen, wie Hagar in der Wüste; denn von dem Strom, der überhin zu rauschen schien, ohne zu erquicken, haben doch lebendige Tropfen die Tiefe gefunden und warten dort still und heimlich, bis die rechte Stunde komme, und siehe! ihr strömet ein frischer, erquickender Born!"

In mir weckten die Gespräche des Missionairs manche wunderbare Ahnung eines Friedens, der mir aus weiter Ferne winke. Aber eben diese weite Ferne und die schwere Dornenbahn bis zum Ziel schreckten mich zurück, dem Führer als folgsamer Jünger nachzugehen, und oft, wenn er mir gleichsam Alles wegmähte wie dürre Stoppeln, woran ich mich bisher als Blüthen meines religiösen Lebens erlabt; wenn ich keine dieser Blüthen zu retten wußte vor dem Schwerte seines Geistes, und erkennen mußte die Falschheit ihrer Farben, die leere Täuschung ihrer Düfte und die faule Frucht der gehofften Ernte; wenn meine Seele so arm geworden war, daß er meinte, ich müßte mit heißem Verlangen den Reichthum ergreifen, den mir sein Glaube darbot, trat plötzlich ein Etwas dazwischen, das er Mangel an Demuth nannte, das mir

aber als eine von Vorne herein verschiedene Anlage unserer geistigen Natur erschien. Ich hatte bisher in dem Glauben gestanden, daß nur von blinder Schwärmerei geführt der Mensch zur Annahme jener geheimnißvollen Lehren kommen könne, für welche sich die Symbole der Kirche aussprechen; aber nun lernte ich, wie streng den Forderungen der Vernunft gemäß der Weg gebahnt wird bis an jenes Ziel, so streng, daß der Widerspruch derselben nur eben erst da wieder eintritt, wo der Ueberschlagspunct ist, und wo diesem Widerspruch kein anderes Wort überbleibt, als: „ich kann nicht glauben.“ Ich konnte es gegen meinen Lehrer nicht leugnen, daß alle Anstrengungen menschlicher Weisheit, uns über die göttlichen Dinge zur Klarheit zu helfen, bisher keine solche Wahrheit gegeben, die über alle Zweifel hinaus sei; ich mußte selbst darin das Recht auf seiner Seite finden, daß er die Unmöglichkeit behauptete, je mit menschlichem Denken, Forschen und Sinnen zu einer Ueberzeugung zu kommen, die vor jeder Gefahr des neuen Schwankens und Wankens gesichert sei, weil eben, was vom Menschen ausgehet, Menschliches ist, und darum den Charakter alles Menschlichen, die Möglichkeit wenigstens des Irrthums und der Täuschung an sich trägt. Ich durfte nicht widersprechen, wenn er es eine mitleidswerthe Armseligkeit nannte, sich mit einem bloßen Meinen und Ahnen zu begnügen, das sich scheut, weiter nachzudenken, tiefer einzugehen, schärfer den Grund

der gleichsam auf gut Glück angenommenen Wahrheiten zu durchleuchten. Er drängte mich damit zu dem Geständniß, eine Offenbarung aus der Höhe sei wünschenswerth für den Menschen, ja sei durchaus nothwendig zu einer solchen Erkenntniß Gottes und der göttlichen Dinge, die das Leben im Staube für einen denkenden Geist erträglich machen könne. Er wußte mit strengem, und ich konnte doch nicht sagen ungerechtem Gericht mir Alles zu nehmen, was ich mir früher als tugendliche Gesinnung angerechnet, und zeigte mir meine Schwächen und Fehler in einer Blöße, daß ich mich vor mir selber zu schämen anfing. Er drängte mich zu dem Bekenntniß, daß selbst mit den, wie er sagte, mattherzigen Ansichten von Gottes Gerechtigkeit, welche ich mir gebildet, ich doch nicht hoffen dürfte, vor derselben zu bestehen. Er trieb mich in die Enge mit der Frage, was ich denn nun habe, um in Frieden zu leben und zu sterben, wenn ich, wie ich ihm schon einmal zugegeben, es als Armseligkeit verachte, sich der Beantwortung dieser Frage zu entschlagen. So führte er mich mit siegender Gewalt zu dem Puncte, wo für ihn das Reich der Offenbarung, Erlösung und Versöhnung anfing, für mich aber eine verschlossene Welt, von deren Pforte mein Geist immer wieder absprang zu dem Anfang unseres Weges hin, und dann wieder von Neuem unter seiner geduldigen Führung den ganzen früheren Weg durchmachte, um am Ziel ihn eben so oft wieder zu verlassen.

Ich weiß nicht, was er noch aus mir gemacht, wenn nicht am sechsten Tage unserer Wanderung wir unerwartet in unseren theologischen Untersuchungen gestört worden wären.

In einer Schlucht an der östlichen Seite des Gebirges, in dessen Nähe wir uns bisher immer gehalten, nicht weit von dem Ausgang desselben in die Ebene, lagerten wir an der Quelle eines kleinen Flusses, der sich nach einem kurzen Laufe in den Sümpfen des Missisippi verliert, bei unserm kargen Mahl. Auch in dieser Gegend fehlte nicht die Mannigfaltigkeit der verschiedenartigsten Bäume, welche die Waldungen, selbst in der kalten Jahreszeit, vor dem starren, nackten Ansehen eines deutschen Forstes im Winter bewahrt. Nicht alle Stämme hatten zugleich das dichte Grün verloren, und neben denen, die ihr Sommerlaub ganz abgestreift, standen andere im vollen Blätterschmuck, während noch andere sich schon wieder in das Frühlingsgewand kleideten, oder das vorjährige falbe Blatt des Herbstes zum ersten Schutz des keimenden neuen festhielten. So war unser Versteck trotz der Jahreszeit dicht genug verschlossen, und wir überließen uns einer völligen Sicherheit.

Da brachen plötzlich durch die Gebüsche zehn bis zwölf schwarze Gestalten, theils ganz ohne Kleidung bis auf einen hochrothen Gürtel, theils nur mit rohen Fellen oder einigen bunten Zeugen nothdürftig bedeckt. Dagegen

waren sie mit Waffen überladen, Flinten, Pistolen, Messer, Beile blinkten in buntem Gemisch uns entgegen und drohten unserm Leben. Es war eine Streifschaar von Maronnegern. Ein Versuch, nach meinem Gewehr zu greifen, würde mir vielleicht den augenblicklichen Tod gebracht haben, wenn nicht Carridoja sich über mich geworfen, die Streiche aufzufangen. Ihr Ruf:

„Tödtet ihn nicht, er ist ein Freund des Blutfalken!“ schreckte die Mordgierigen zurück und wandte deren Blicke einem Manne zu, der aus dem Haufen jetzt heraustrat und sich durch die glänzenderen Waffen und die bessere Kleidung, die freilich mit ihrem Rock im neuesten Modeschnitt und ihrem betreßten Federhut als Beute von einem Milizofficier, der schwarzen, muskelkräftigen Gestalt und dem breiten Negergesicht wunderlich genug stand, als Anführer kund gab.

„Ein Freund des Blutfalken?“ sagte er mit einer Stimme voll Hohn und zeigte grinzend die Doppelreihe der schneeweißen Zähne. „Du lügst Dir Dein Blut zu Einem Strom mit dem seinen, Ausgeartete!“

Carridoja hatte sich vor ihm niedergeworfen und küßte seine Füße.

„Sein Blut floß für mich unter der Geißel seiner weißen Brüder. Nimm mein Leben, aber schone ihn, oder — Du bist verfallen dem Beil des Blutfalken.“

Der Neger schien diese Drohung zu überhören; er stieß die Flehende hastig zur Seite, trat auf mich zu und musterte mich mit einem langen, schweigenden Blick. In seinen Zügen malte sich das höchste Erstaunen, ja im ersten Augenblick sprach sich sogar eine ehrfurchtsvolle Scheu in seiner Stellung, wie in der Lage der Hand aus, die auf der Brust ruhte. Endlich, als ob er sich besänne, daß es seiner Würde nicht anstehe, so viel innere Bewegung zu verrathen, richtete er seine Gestalt möglichst stolz auf und sagte:

„Achtest Du den Paß des Blutfalken so wenig, daß Du ohne ihn zu reisen wagest an den diesseitigen Ufern des großen Stromes?"

Wohl hatte ich jenes bunte Täfelchen aus Vorsicht mitgenommen und zeigte es ihm vor. Der Blutfalke, denn er war es selber, nickte freundlich und fragte, wer der andere Weiße sei?

Ich wußte nicht, wie weit ich mich über den Missionair auslassen dürfe und antwortete nur:

„Er ist mein Freund und ein Freund der Söhne Afrika's, wie ich."

„Ich habe Mühe genug gehabt, an Einen Weißen zu glauben, dessen Blut ich nicht an meinem Messer wünschte," erwiederte er spöttisch lächelnd; „Du wirst mich nicht so leicht dazu bringen, zwei solche Wunder anzunehmen."

Da trat ein Neger aus der Schaar zum Führer mit Zeichen der Unterthänigkeit, die dem unterwürfigen Wesen der Sklaven gegen ihre weißen Herren wenig nachgaben und ein schlechtes Zeugniß für die errungene Freiheit ablegten, und sagte:

„Ich kenne ihn, er ist der Priester der Neger, die den weißen Gott verehren.“

Der Blutfalke runzelte die Stirn, warf einen finstern Blick auf den Missionair und murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen:

„Er lehrt sie ihre Ketten lieben und die blutige Geißel küssen!“

Der Neger, der eben gesprochen, beugte sich tiefer in den Staub und sagte mit leiser, bittender Stimme:

„Er träufelt Balsam in ihre Wunden und macht ihnen leicht ihre Last.“

„Schweig!“ donnerte der Blutfalke. „Wie oft willst Du vergessen, daß er Dich zum betenden Weibe und ich Dich zum rächenden Krieger machte?“

Damit riß er das Messer aus dem Gürtel, stürzte auf den Priester, warf ihn mit einem Stoß seiner Faust zu Boden, schwang die blinkende Waffe über seinem Haupte und schrie:

„Sprich! wo hast Du Deine gläubigen Schafe hinbestellt?“

Ich wollte dem Missionair zu Hülfe eilen, aber Carridoja umschlang meine Kniee, und der Neger, der für seinen ehemaligen Lehrer gebeten, warf sich mir entgegen und sagte:

„Bleib! Er schont in seiner Wuth auch Deines Lebens nicht."

„Sprich, heilloser Priester," tobte der wilde Führer wieder, „wo erwarten sie Dich, daß ich unter sie trete, und die Schwächlinge lernen, Männer zu sein. Sprich, oder ich wühle mit dem Messer die Antwort aus Deiner Kehle heraus."

Dabei setzte er die Spitze der blanken Schneide an den Hals des unglücklichen Opfers seiner Wuth. Ich schrie laut auf; aber der Missionair antwortete ruhig:

„Sie haben mein Wort, Dir so wenig, wie ihren weißen Herren je eine der Stätten unserer Zusammenkünfte zu verrathen."

„Du bist Dein eigner Mörder, starrsinniger Träumer!" brüllte der Blutfalke fürchterlich, und es war mir, als bohre sich bereits das Messer in die Gurgel des armen Missionairs.

„Rette Dein Leben und nenne den Ort!" rief ich ihm in höchster Angst zu.

„Vater, nenne den Ort!" rief der Neger mir nach, der an meiner Seite stand.

Der Missionair wandte auf diesen letzten Zuruf den Blick seitwärts auf den Neger und sagte:

„Hast Du mich verrathen, Leo, als Du blutetest unter der Geißel des Pflanzers von Marville, der mich suchte? Denke nicht an mein Leben, denk' an Dein ewiges Heil."

Leo schlug die Hände vor die Augen und seufzte laut.

Der Blutfalke aber zog das Messer etwas zurück, während er mit dem Knie noch immer die Brust des unerschütterlichen Priesters niederpreßte, in dessen Gesicht sich die Spuren dieser erstickenden Marter zeigten, und schien über einen andern Weg, zu der gewünschten Nachricht zu kommen, nachzudenken. Vielleicht mochten auch die Ruhe und Festigkeit des Missionairs und dessen Treue gegen seine Heerde auf ihn gewirkt haben, denn er erhob sich endlich mit einer Hinweisung auf Leo, die ihn gleichsam zu einem Entschuldigungsgrund der ungewöhnlichen Milde vor seinen Gefährten diente:

„Fahre denn nur hin zu Deinen Schafen! Du sammelst sie doch nur für mich, und sie bleiben Dir nur so lange treu, bis ich sie rufe."

Darauf wandte er sich zu mir und Carridoja und sagte:

„Es ist ein Gesetz unter uns, daß kein Neger und keine Negerin, die einmal in unserer Gewalt gewesen sind,

wieder fort dürfen in die Herrschaft der Weißen, auch nicht mit eignem Willen. Sie geht mit uns."

„Nein, nein," schrie Carridoja, „ich verlaß' ihn nicht. Mordet mich auf der Stelle; ich stürze mich doch von dem ersten Felsen, wenn Ihr mich von ihm reißt."

„Euer Gesetz hat keinen Anspruch an sie," entgegnete ich ruhiger; „sie ist meine Gattin, und unsre Reise mit dem Priester geschieht gerade in der Absicht, dem Bande zwischen uns die religiöse Weihe zu geben."

Der Blutfalke trat erstaunt einen Schritt zurück und warf seinen Blick umher in dem Kreis seiner eben so erstaunten Gefährten:

„Hier ist unser Gesetz aus!" rief er nach einer langen Pause. „An solch' einen Weißen hat es nicht denken können."

Und nun ging die Wildheit seiner Züge in eine wehmüthige Trauer über; seine nervigten Glieder sanken erschlafft zusammen; er deckte die Hand über die Augen und mehr mit leisem Stöhnen als mit deutlichen Worten drängte sich folgende Erzählung, wie unwillkührlich, über seine Lippen:

„Auch ich hatte eine Gattin. Da kamen die weißen Männer und kauften in unserm Dorfe Elfenbein und Straußfedern ein und luden den Cabuseer mit seinem Gefolge auf ihr Schiff zum Festmahl. Auch mein Weib folgte mir, ihre dreijährige Tochter an der Hand. Sie

hatten uns trunken gemacht mit ihrem glühenden Wasser, und als wir vom langen Schlaf erwachten, lagen wir in Ketten in der Finsterniß, und das Schiff trieb auf den Wellen. — Es ward eine Leiche nach der andern über Bord geworfen; aber ich hatte meine Gattin und mein Kind und ertrug das Leben. — Endlich, endlich, wir konnten die Tage nicht zählen, denn zu uns herab leuchtete keine Sonne, endlich führten sie uns an's Land und handelten über uns um den Kaufpreis. Ich ließ sie bieten und überbieten, hatte ich doch mein Weib und mein Kind. — Da trat der weiße Kaufherr zu uns und sprach zu mir: „Gehe Du dorthin mit Jenem!“ und zu meiner Gattin: „Folge Du Dem dort!“ und zu meinem Kinde: „Bleibe Du hier stehen!“ Mein Weib faßte heulend ihr Kind, und ich umschlang sie beide und kämpfte wie ein grimmiger Tiger wider die Henker. Aber sie rissen uns von einander, und der letzte Schrei meines Weibes gellte noch aus der Ferne zu mir herüber. Meine Hände wurden mit Stricken geknebelt, nur mit den Zähnen hatte ich noch den Arm meines Kindes gefaßt. Sie zerrten es weg, daß zwischen meinen Zähnen ein Stück blieb von dem blutigen Arm meiner Tochter. Das ist Alles, was mir geblieben ist von den Meinen. Seht, diese kleine Kapsel bewahrt Alles, was mir geblieben ist von den Meinen. — Fort!“ rief er plötzlich mit donnernder Stimme seinen Gefährten zu, rollte in furchtbarer Wuth das glühende

Auge und faßte krampfhaft den Griff des Messers. „Fort! Das Messer zittert im Gürtel und dürstet nach dem Blute der Weißen!“

Ohne einen weitern Blick auf uns stürzte er in die Büsche, und die ganze Schaar eilte ihm nach.

31.

Dies war meine erste Begegnung mit dem Blutfalken. Welchen Eindruck sie in meiner Brust zurückließ, kann ich nicht beschreiben. Vor der Wuth dieser unglücklichen Maronneger schauderte mein Gebein. Ich dachte an die Möglichkeit, jene Pflanzer, die mir doch von mancher Seite lieb geworden waren, unter den mörderischen Messern bluten zu sehen. Ich dachte an Therese, und daß eine gleiche Gefahr auch um sie her laure, und sahe sie im Geiste schon als erwürgtes Opfer. Zugleich aber weckte die Wehmuth, mit der der Blutfalke sein gräßliches Schicksal erzählt hatte, und der in seiner Erzählung gegebene neue Beweis der furchtbaren Folgen des Sklavenhandels in mir selber eine, der seinen ähnliche, Wuth wider die entmenschten Käufer und Verkäufer.

„Ein Wort, Ein Wort noch zur Vertheidigung dieses Frevels wider göttliche und menschliche Gesetze," rief ich wild, „und ich presse Euch die Kapsel des Blutfalken an die geschändeten Lippen!"

Meine Gefährten theilten nicht ganz meine Stimmung. Carridoja hatte wenig auf die Erzählung des

Blutfalken gemerkt, da sie mit ähnlichen Vorfällen nur zu bekannt war, und ihre Angst um mich und die Furcht vor der Trennung von mir bis zu dem Verschwinden der Maronneger alle ihre Gedanken und Empfindungen in Anspruch nahm. Der Missionair war noch zu sehr angegriffen von der Gewalt, mit der ihn der Blutfalke niedergepreßt, um den Betrachtungen nachzuhängen, die meine Brust bewegten. Auch wandte sich sein Geist sogleich, nachdem die ersten körperlichen Folgen der an ihm verübten Gewaltthätigkeit vorüber waren, im Gebet zu Gott, dem er dankte für die Erhaltung seines Lebens, aber viel inbrünstiger noch anflehte um die Wiederkehr des verlornen Sohnes, des armen Leo. Und nach dem Gebete war er wieder so ruhig und nach alter Weise still heiter, wie ein Aehrenfeld, über das ein Windstoß hinflog, dem kein Sturm nachrauscht. Sein Leben mochte wohl reich sein an ähnlichen Vorfällen, und seine starke Zuversicht auf die Führung des Himmels gab ihm schnell die ergebungsvolle Ruhe wieder, die sein gefährlicher Beruf forderte. Ich mußte ihn bewundern, und doch lag in seiner Gleichmuth für mich Etwas, womit ich mich nicht befreunden konnte. Es wollte mir scheinen, als hielte er selbst die kurze, in der Lage, worin er sich in den Händen des Blutfalken befunden hatte, so natürliche, Aufregung seiner Gefühle, obwohl er so schnell die ihm gewöhnliche Ruhe wieder gewann, doch nur für einen Rückfall in eine Schwäche,

die dem christlich=gottergebenen Gemüthe nicht gezieme. Zu welcher Versteinerung gleichsam würde der Mensch aber kommen, der sich zu einem solchen unerschütterlichen Vertrauen, wie es freilich auch uns so oft als Ideal gepredigt wird, hinaufzwänge? Es würden Freuden und Leiden an ihm vorüberrauschen, wie an einem Felsen; er würde Alles nehmen, wie es ihm eben begegnet, mit immer gleicher Zufriedenheit, und müßte, wenn er folgerecht sein wollte, ja eben so heiter hineinblicken in jede Gefahr, in jedes Leid, wie er dankt für Das, was ihm Angenehmes widerfährt; denn Alles ist ihm ja gut und darum auch angenehm, weil er in Allem nur die gnädige Hand des liebenden Vaters sieht, so in der Lust, so in der Trübsal.

Urban konnte sich nicht enthalten, hier seinen Freund zu unterbrechen, indem er bemerkte:

„Es ist nur gut, daß der Mensch immer Mensch bleibt, und es daher nie in der Wirklichkeit mit ihm zu einer solchen, alles Menschliche überwältigenden, Zuversicht zu Gott kommt. Die aber solches starre Vertrauen predigen, sollten doch bedenken, daß unser Herr und Meister, der Anfänger und Vollender des Glaubens, seine blutigen Thränen weinte auf Gethsemane, mit Zagen flehte: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!" und am Kreuze rief: „Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!" Freilich sind sie schon beschäftigt gewesen, diese Thränen und Seufzer aus seinem Leben auszumerzen,

oder ihnen eine andre Deutung unterzulegen, als wären sie unverträglich mit seinem erhabenen Charakter. Ei, um uns zu Philosophen von der Stoa, oder zu indischen Rittern von der Säule zu machen, dazu bedurften wir des Vorbildes Christi nicht. Nein, gerade im Gegensatz gegen jene Verschrobenheiten that uns ein Mensch Noth von Fleisch und Blut, ein Herz voll Wärme und Leben, ein Auge, wechselnd mit dem Morgenglanz der Freude und dem feuchten Nachtschleier der Wehmuth, ein Mund, eben so bereit zum heitern Lächeln, wie zur schmerzensreichen Klage. Ein Leben sollten wir vor uns haben, dessen Wandel auf Erden schon im Himmel, und das doch damit der Erde ihr Recht nicht genommen hatte, mit ihren Blumen zu erfreuen und mit ihren Dornen zu verwunden. Lernen sollten wir von Christo, Menschen zu sein, und darum wurde Er Mensch und war Mensch, erfahrend und empfindend die Lust und die Plage der Welt, zugänglich dem Wechsel und Wandel des irdischen Daseins, nicht obenhin, sondern wie die Blume bis in den innersten Kelch hinein fühlet den warmen Lenzhauch oder den scharfen Nachtfrost, so bis in die tiefsten Tiefen empfänglich für den frohen Genuß der Gaben Gottes, wie für die Marter am Kreuz. So ist uns Christus nicht ein Vorbild jener vermeintlich idealen Erhabenheit, die, wenn sie möglich wäre, mit derselben Stimmung an einem Hochzeitsfeste Theil nhmena und einen Scheiterhaufen besteigen würde;

sondern Er ist uns als ein Zeugniß jener Weltüberwindung gegeben, die nicht sieget, ohne unter Seufzen und Zagen die Last und Hitze des Kampfes erfahren zu haben. Jenes vermeintliche Ideal ist nur die hölzerne Puppe des philosophirenden Verstandes, der Alles auf die Spitze zu treiben sucht und vergißt, daß die Wahrheit in der Mitte liegt, wie der Mensch ein Geschöpf der Mitte ist zwischen Himmel und Erde. Daß aber die Mitte nicht die Mittelmäßigkeit, das lehrt eben das wahre Ideal der Menschheit, der Heiland, und daß die kahle Höhe nicht der Berg der Verklärung sei, wird klar genug in dem steifen, frostigen Wesen jener philosophischen Schnitzwerke. Diese können denn freilich auch nicht beten wie der Missionair, und wenn sie es thun wollen, klingt es, als wenn der Freund zum Freunde sagt: „Du tratst wohl ein wenig stark auf meine Hühneraugen, aber wir bleiben doch gute Freunde!" während die Seele, die wirklich fühlet die Hand des Herrn, bittet und fleht, lobet und danket mit dem Vollklang aller Herzensstimmen. Ein Gebet, an dessen Eingang das Wort steht: „Nicht mein Wille, sondern Dein Wille geschehe!" ist kein Gebet mehr, gleicht der Bitte um Regen und Sonnenschein für die Saat, wenn die Ernte schon in Sicherheit ist. Denn eben den Segen dieses Wortes wollen und sollen wir erst gewinnen durch das Gebet, und darum müssen wir auch erst fühlen, daß wir dieses Seins bedürftig sind, und das werden wir nicht fühlen, wenn

nur der Himmel sich malt in unserer Brust, wie der klare See Sonnenblicke und Wolkenzüge abspiegelt in seinem lichten Blau, wenn nicht auch die Erde mit ihrer Lust und ihrem Weh uns noch erregen kann, gleichwie die Wellen des Sees aufwallen vor dem Frühlingshauch und aufwogen vor dem Herbststurm."

„Du hast in diesen Behauptungen, deren Wahrheit ich mehr fühle, als klar erkenne," sagte Walter, „gewiß viele Theologen gegen Dich.

„Mag sein!" erwiederte Urban; „wie sollte auch der menschliche Jesus, wie das Evangelium ihn uns giebt, ihren modelnden Anfechtungen entgehen, da ja der göttliche Christus ihre himmelstürmende Kritik sich gefallen lassen muß.

32.

Von jetzt an setzten wir unsre Reise nur bei Nacht fort; begann Walter wieder seine Erzählung. Dazu mochte den Missionair theils die Nothwendigkeit bestimmen, in der Nähe der Pflanzungen eine größere Vorsicht zu beobachten, theils der Wunsch, mich und Carridoja über die Richtung des Weges und die Lage des Sammelplatzes völlig ungewiß zu lassen, daß wir auch selbst in dem Fall uns keines Verrathes schuldig machen könnten, wenn wir in die Gewalt der Pflanzer kommen sollten. Dies gelang ihm auch vollkommen, denn in den Ebenen, die wir nun durchwanderten, deren Boden in dieser Jahreszeit voll Sümpfe und neuer Wasserstraßen war, verging bei den nächtlichen Kreuz- und Querzügen, unter Regengüssen und Winterstürmen uns alle Kunde über die Gegend. Wir wußten am zweiten Tage kaum mehr, ob wir weiter nach Süden oder nach Norden fortgegangen waren. Da traten wir mit unserm Führer in der Nacht vor dem Christfeste unter das Dach einer Platanengruppe, die einem weiten Feld von Triakanthosbüschen, aus dem sich einzelne dunkle Baummassen, wie Festungsthürme, erhoben, gleich-

sam als Vorposten zu dienen schien, und brachen uns dann einen Weg durch die Dornenhecken, wo diese eine theilweise Oeffnung darboten, oder breite Baumwollenstauden uns einen willigeren Durchgang gewährten, bis wir nach einer halbstündigen, höchst mühsamen, Wanderung in dem hohen Geröhrigt am Ufer eines Stromes standen, über den zwei umgestürzte Bäume eine Art Brücke geworfen. Ob Menschenhand oder die Macht des Sturmes diese noch mit allen ihren Zweigen und Lianenumhängen versehenen Stämme niedergelegt, konnte ich nicht entscheiden, aber deutlich erkannte ich, ehe wir noch über die halbe Breite des Flusses hinweg waren, mehre Joche einer verfallenen Brücke, auf welchen jene Stämme ruhten, die ohne solche Hülfe keinen Uebergang bis zum jenseitigen Ufer gebildet haben würden. Vor uns lag nun wieder die finstere Nacht eines Waldgeheges, in welchem die Riesenstämme durch Gebüsch und Schlinggeflecht mit einander verwachsen schienen. Wir mußten auch hier einen Durchgang suchen und standen hier zu meinem Erstaunen zuletzt auf einmal mitten in einem Saal, der augenscheinlich in den Seitenwänden von breiten Bohlen Menschenkunst verrieth, obwohl das Ganze so mit allerlei Gewächs überkleidet war, daß die Natur fast schon völlig wieder den Sieg über die Kunst gewonnen, und statt der Decke streckten sich allein die engverschlungenen Zweige der nebenstehenden Bäume zum Schirm wider die Gewalt der Regengüsse

aus. Es waren die letzten Ueberreste einer längst verlassenen Pflanzung, die uns umgaben, und eine Catalpa, die mit ihren breiten, herzförmigen Blättern die eine Ecke der Bohlenwand einnahm, stand gleichsam als ein Sicherheit verkündendes Zeichen da, indem Viele der weißen Pflanzer diesen schönen Baum, wo sie ihn finden, gern ausrotten, weil, wie der allgemeine Glaube, mit Recht oder Unrecht, behauptet, die Neger es verstehen sollen, aus der Wurzel desselben ein schleichendes, aber jederzeit tödtliches, Gift zu bereiten.

„Wir sind zur Stelle!“ sagte der Missionair; und wir fingen an, uns wohnlich einzurichten. Als das Feuer brannte, holte er unter dem Schutt eines alten Mauerwerks, das vielleicht vor Zeiten ein Feuerheerd gewesen war, ein paar Bärenfelle hervor, die ihm schon früher gedient, und zugleich fand er daselbst einen großen Binsenkorb mit gedörrten Früchten, Maniokwurzeln und andern Lebensmitteln, von den Negern im Voraus für seine erwartete Ankunft besorgt, und dabei eine von den feinsten Halmen zierlich geflochtene Dose mit den hellfarbigen, lieblichen Cigarren des Landes, einem in jener Jahreszeit unter dem Einfluß des dunst- und regenschweren Himmels fast unentbehrlichen Bedürfnisse; wenigstens kann kein Spanier in Mexiko seine puros del pais mit mehr Behaglichkeit und Gemüthlichkeit rauchen, als wir es thaten, nachdem dem ersten Hunger Genüge geschehen, und wir

nun auf den weichen Bärenfellen in der Wärme des hellen Feuers die durchnäßten Kleider trockneten. Mir that es außerdem ordentlich von Herzen wohl, den sonst so strengen Missionair diesen rein irdischen Genuß mit einer so frohen Hingebung theilen zu sehen.

Gut genug mochte der Versammlungsort gewählt sein, um jede Gefahr bringende Störung zu verhindern; aber die nächste Umgebung machte doch den Weg dahin zu einer wahren Marter. Unsre Kleider waren vielfach zerrissen, und die Dornen der Triakanthosbüsche färbten oft die Fetzen derselben blutig. Und diese und tausend andere Beschwerden, und alle die Gefahren seines Berufes ertrug der Missionair für eine höchst geringe Zahl von Gläubigen, ohne wahrscheinliche Aussicht, eine seinen Anstrengungen angemessene Frucht seiner Arbeit zu sehen. Nur etwa dreißig Neger und Negerinnen kamen in der folgenden Nacht zum Gottesdienst zusammen, und mehr schien auch der Missionair nicht erwartet zu haben. Das Erstaunen der kleinen Gemeinde, noch einen andern Weißen, als ihren geliebten Lehrer, zu sehen, verwandelte sich in laute Freude nach der Erklärung, die er ihnen über die Absicht meines Hierseins gab. Bald nahm sich unsre Behausung schon kirchlicher aus. Ueber einen großen Stein in der Mitte war ein weißes Tuch gebreitet, worauf der Missionair ein kleines silbernes Kreuz gestellt hatte. Auch zwei brennende Wachskerzen, freilich nur auf breiten

hölzernen Leuchtern, fehlten uns nicht. Dabei brannte aber ein loderndes Feuer in der Nähe dieses kunstlosen Altars und warf seine wechselnden Streiflichter an den dunklen Wänden und über die erwartungsvollen Neger hin und her, während bald eine langsam hinwallende Rauchwolke einen magischen Schleier um das Haupt des Priesters hüllte, bald eine aufleuchtende Flamme seine Gestalt wie mit einem Heiligenschein verklärte. Der Gottesdienst begann mit einem Gesange, dessen Inhalt nur für eine Versammlung dieser Art paßte, und dessen Melodie eben so wenig an unsern kirchlichen Choral erinnerte. Schwer möchte es sein, eine entsprechende Uebersetzung zu liefern; aber gewiß noch schwerer, die feierlichen Töne, durch welche doch die Sprache eines fast stürmisch erregten Gefühls durchklang, in Noten wieder zu geben. Ersteres habe ich versucht:

Wir sind da! Wir sind da!
Vater, Du hast uns geladen,
Vater, auf nächtigen Pfaden
Warst Du uns Führer und Hort;
Weit über Seen und Matten,
Tief in die waldigen Schatten
Rief uns Dein ewiges Wort.
Wir sind da! Wir sind da!
Send' uns den Geist aus der Höhe,
Zeuch' uns in selige Nähe,
Vater, zu Dir! Vater, zu Dir!

Wir sind da! Wir sind da!
Sklaven in Ketten und Banden,
Sklaven in Sünd' und in Schanden,
Traf uns Dein heiliger Strahl.
Heil uns! Mit reichem Erbarmen
Nahmst Du die Blinden und Armen
Auf in der Gläubigen Zahl.
Wir sind da! Wir sind da!
Ew'ger, den Vater wir nennen,
Hör', wie wir freudig bekennen
Dich und den Sohn! Dich und den Sohn!

Wir sind da! Wir sind da!
Sieh' unsre Narben und Wunden,
Denk' unsrer schmerzvollen Stunden,
Laß uns im Kampf nicht allein.
Hilf uns ertragen, erdulden;
Vater, vergib uns die Schulden,
Wie wir dem Bruder verzeihn.
Wir sind da! Wir sind da!
Beten für Alle und flehen,
Laß unterm Kreuz uns bestehen,
Jünger des Herrn! Jünger des Herrn!

Wir sind da! Wir sind da!
Nacht, die den Heiland geboren,
Ihn, der auch uns sich erkoren,
Denk' nicht der Hitze des Tags.
Nacht, deine heiligen Weihen
Lösen die Sklaven zu Freien,

Denk' nicht der Hitze des Tags.
Wir sind da! Wir sind da!
Tragen des Gnadenreichs Palmen,
Jauchzen in feiernden Psalmen:
Christ unser Theil! Christ unser Theil!

Wir sind da! Wir sind da!
Offen das Herz Deinem Segen,
Eilen wir, Herr! Dir entgegen,
Fühlen wir segnend Dich nah'n;
Nah'n, und mit Dir Deinen Frieden;
Kraft wird die Schwachheit der Müden,
Licht wird die Nacht ihrer Bahn.
Wir sind da! Wir sind da!
Dulder in irdischen Wehen,
Herrscher in himmlischen Höhen,
Dein sind auch wir! Dein sind auch wir!

Wir sind da! Wir sind da!
Vater der Lieb' und der Gnaden,
Dank Dir, Du hast uns geladen,
Ewig des Herrn uns zu freu'n.
Dank Dir, Du hast Ihn gegeben
Weg uns und Wahrheit und Leben,
Heil uns und Friede zu sein.
Wir sind da! Wir sind da!
Heim führt der Hirt seine Heerde,
Auf aus den Banden der Erde
Vater, zu Dir! Vater, zu Dir!

33.

Der übrige Theil des Gottesdienstes war durch diesen Gesang zu gut vorbereitet, als daß er seines Eindrucks hätte verfehlen sollen, obgleich ich bekennen muß, daß ich mich nicht mit der völlig entsagenden Hingebung, wozu die Predigt die Neger ermahnte, befreunden konnte. Es wurde ihnen kaum ein Wunsch, ja kaum ein Seufzer frei gelassen. Nach der Predigt begann die besonders für mich wichtige Feier. Ich trat mit Carridoja vor den Altar, und der Priester redete anfangs Einiges im Allgemeinen über die Pflichten der Ehe, und wandte sich dann zu mir mit den Worten, die mir unvergeßlich geblieben sind, da spätere Erfahrungen mir die Wahrheit derselben in so mancher Hinsicht bezeugten:

„Du weißt, daß Du ein Band knüpfest, das nur der Tod scheiden soll. Du weißt, daß Du ein Jawort aussprichst, das Dein Gott hört, und das Dein Gott richtet. Darum bedenke wohl, was Du vorhast. Dein Herz muß sich ganz lossagen von allen Deinen früheren Verhältnissen und Verbindungen. Wohl werden Stunden kommen, in welchen Deine Sehnsucht hinüberschweift zu den

Fluren Deiner Heimath; Stunden, in welchen Dein Geist wieder dürstet nach den Genüssen, die Wissenschaft, Kunst und Bildung gewähren. Und in solchen Stunden darfst Du nie mit Unmuth an eine Verbindung denken, die Dich ausschließt von den Kreisen, worin früher Dein Leben sich freudig bewegte. Oder meinst Du, Du könntest nur folgen Deiner Sehnsucht? Du könntest Deine Gattin ja auch mit einführen in jene reiche Welt? Wenn Du Das thust, sollst Du in jener reichen Welt keinen Anstoß nehmen an der Armuth Deines Weibes, das nur ihre Liebe hat, und Nichts, was gilt in jener Umgebung. Wenn Du Dir dort bei dem Lächeln des Spottes oder dem Blicke des Hohns sagen mußt: das gilt meiner Gattin! sollst Du sicher sein, daß nie ein Anflug der Reue den Spiegel Deines ehelichen Glückes trüben werde; sicher, daß Du dann nie Deine Gattin vernachlässigen, frei und freudig sie als die Deine bekennen und ihre Liebe zu Dir höher stellen werdest, als den Reiz, den Schönheit und Bildung, Gewandtheit und Feinheit im Benehmen und all' die kleinen, und doch so mächtigen, Mittel zu gefallen, dem weiblichen Geschlechte Deines Vaterlandes geben. Solltest Du Dich aber entschließen, mit Deiner Gattin in Deiner jetzigen Heimath zu bleiben, mußt Du sicher sein, daß sie Dir immer den Verlust des Landes, wo Deine Wiege stand, der Freunde Deiner Jugend, die mit Dir träumten von Ruhm und Ehre, der Aussichten auf

eine umfassende Wirksamkeit für die Menschheit allein durch ihre Liebe ersetzen könne; sicher sein, daß der Abstand, den frühere Sitten und Gewohnheiten zwischen Euch erzeugten, und den jetzt die gegenseitige Neigung ausgleicht, nie zu einer Kluft sich erweitern werde, über welche diese Neigung das Herz nicht mehr zum Herzen hinüberträgt. Wenn sie Dir auch nicht ganz sein kann, was die Gattin dem Gatten sein soll; Dein war ja die Wahl, und Du verpflichtest Dich, ihr immer zu sein, was der Mann seinem Weibe sein muß, wenn er sie und sich selber nicht herabwürdigen will. Ihr Recht an Dich, an Dein Herz, an Deine volle, hingebende Liebe bleibt immer dasselbe, wenn sie es auch nicht versteht, durch den Zauber der Anmuth dies ihr Recht zu wahren. Darum bedenke mit heiligem Ernst, was Du auf Deine Seele nimmst! Das Ja fährt leicht über die Lippen, aber ist es einmal hinüber, dann wird es zum Felsengewicht und Gottesgericht Dem, der es leichtsinnig aussprach."

Die Worte des Missionairs hatten den geheimsten Versteck meines Herzens mir geöffnet. Alle tief zurückgedrängten Gedanken an die Zukunft traten wieder hervor, alle längst entschlafenen Gefühle wurden wieder wach. Es war mir, als sollte mein Jawort mich scheiden vom Leben. Und wirklich mußte es mich ja scheiden, das stand mir klar vor Augen, von Allem, was mir die Träume meiner Jugend als das Ziel und das Glück meines Lebens mit

glänzenden Farben gemalt. Wie viel, wie unendlich viel mußte ich aufgeben, und was ich wieder gewann, konnte es mir den Verlust ersetzen, der nun erst in seiner ganzen wahren Größe mir erschien? Ich hörte kaum die Frage des Priesters; ich zögerte mit meiner Antwort. Doch ein Blick auf Carridoja, — nein! es war doch nicht die Pflicht allein, die den Faden, der mich noch mit der früheren Welt meiner Wünsche und Hoffnungen verband, gewaltsam abriß, es war die Liebe mit der Pflicht im Bunde, die das Wort auf meine Lippen legte. Ich sprach mein Ja mit fester Zuversicht.

„Das war Dein Glück!" murmelte eine rauhe Stimme im Hintergrunde außerhalb des Kreises, den die christlichen Neger um uns geschlossen. Im höchsten Schreck wandten sich Aller Augen zurück. Da stand der Blutfalke, mit wildem Blick und trotziger Haltung. Die Hand, die das Messer gefaßt, das meine längere Zögerung mit dem Todesstoß gestraft haben würde, sank langsam herab, als thue es ihr leid, daß ihr das Opfer entgangen. Noch weiter zurück blickte Leo's scheues Auge hervor, das, auf den Missionair gerichtet, diesen um Vergebung anzuflehen schien, daß er mit dem Blutfalken unserer Spur gefolgt sei.

Wir starrten noch immer auf die unbewegliche, düstere Gestalt des wilden Führers der Maronneger, der von den Sklaven, die aus dem Evangelio Trost und Ergebung in

ihren Leiden schöpfen, eben so sehr gefürchtet wurde, wie er ein Schrecken ihrer weißen Henker war; als der Priester, schnell die erste Ueberraschung bezwingend, mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Würde in der Ausübung seines Amtes fortfuhr:

„Und so frage ich auch Dich, Carridoja," sagte er. —

„Carridoja!" schrie der Blutfalke, warf Messer und Flinte hin und stürzte auf die Negerin zu. Er stand zwischen uns; seine nervigen Glieder bebten convulsivisch; er hatte Carridoja's Hand gefaßt, aber seine glühenden Blicke waren auf den Missionair gerichtet.

„Was," stammelte er, „was sprichst Du von Carri's Tochter?" Und plötzlich auffahrend riß er, ohne eine Antwort abzuwarten, die zitternde Negerin näher heran zum Feuer, betrachtete mit stieren Augen eine tiefe Narbe an ihrem linken Arm und sank dann mit dem gellenden Schrei: „Meine Tochter!" an ihr nieder, sie in seine Umarmung mit herabziehend.

Doch ich gehe über die Scene hinweg, welche die lebhafteste Theilnahme aller Gegenwärtigen erregte, die aber keine Beschreibung duldet, da die leidenschaftliche Aufregung des Blutfalken alle Grenzen überschritt. Carridoja's Benehmen entsprach dagegen keineswegs dem Ungestüm, mit welchem ihr Vater seine Empfindungen

kund gab; ihr Herz blieb getheilt zwischen ihm und mir. Es ging wohl eine Stunde vorüber, ehe der Missionair die heilige Handlung vollenden konnte; und dann war ich — der Gatte einer Negerin, der Tochter Carri's, des gefürchteten Blutfalken.

34.

Die kleine Gemeinde zerstreute sich mit dem Anbruch des Morgens. Der Priester, ich, meine Gattin und ihr Vater traten unsern Rückweg an. Carri hatte nur Auge und Ohr für seine Tochter, und ich benutzte daher die Gelegenheit, den Priester bei Seite zu nehmen und ihn zu fragen, ob er nicht wüßte, wo Leo geblieben wäre?

„Er ist zu seinem Herrn, dem grausamen Pflanzer von Marville, zurückgekehrt, und wird wohl noch heute den Tod erleiden," sagte er, und die bebende Stimme und das feuchte Auge verriethen seine innere Erschütterung bei dieser Antwort.

„Wie!" rief ich, „und diesen unseligen Entschluß konntest Du ihm nicht ausreden?"

„Ich mußte selbst ihn dazu antreiben," erwiederte er; „und fühlte dabei auf's Tiefste, daß ich ein Mensch sei, und mein Beruf zu schwer für mich."

„Aber," fuhr er fort, als ich entsetzt ihn anstarrte, „ich mußte ihn in den Tod treiben. Er hatte sich losgerissen vom Gesetz Gottes, das ihn in Geduld und Stille zu tragen lehrte; und das Gesetz sprach unerbittlich gegen

ihn. Für seine Seele war kein Friede auf Erden, als in der Rückkehr unter den Gehorsam dieses Gesetzes mit Aufopferung seines Leibes und Lebens. Das fühlte er selber und legte seine Waffen zu meinen Füßen nieder und ging seinem Henker entgegen."

„Gab es denn keinen andern Weg?" fragte ich. „Konnte ihm nicht dies furchtbare Ende und den Weißen eine neue Schandthat erspart werden?"

„Nein, nein!" rief Urban dazwischen, „der Missionair hat Recht. Es gab keinen andern Weg. Das Gesetz läßt sich nicht abhandeln; es läßt nicht wieder an sich herankommen auf Umwegen oder mit neuen Verträgen; nein, der Weg, auf dem wir ihm entflohen sind, muß mit dem Kreuz auf der Schulter wieder zurückgemessen werden, das Band, das zerrissen ist, muß gerade da, wo der Riß ist, wieder angeknüpft werden. Und wäre Leo gekommen mit den heißesten Thränen und Schmerzen der Reue und Buße, und wäre er gekommen mit Werken der Gerechtigkeit, größer als die Werke aller Heiligen Gottes auf Erden: das Gesetz wäre dennoch für ihn geblieben der Engel mit dem feurigen Schwerte vor dem Paradiese und hätte ihn hingewiesen auf den Einen ungeheilten Riß, auf die Eine scheu gemiedene Bahn zur Rückkehr, und alles Andere, was er zur Sühne bringen will, so reich und herrlich es auch sonst sein mochte, für Nichts geachtet. Es ist unsre ärmliche Feigheit, die so oft die Buße weigert, die das

Gesetz von dem reuigen Uebertreter desselben fordert. Wir wollen es sühnen mit allen möglichen Entbehrungen und Entsagungen, mit allen möglichen Opfern und Mühen; nur das Eine, was wir zur Sühne thun sollen, das widersteht unsrer Neigung, davor krümmt sich unser Herz, und dann kommt noch unser Klügeln und Deuteln hinzu und lehrt uns, wie doch gar keine gute Frucht, wie selbst mancher Schade, nicht für uns, — das würde uns nicht zurückhalten, flüstert die geistliche Selbsterhöhung, — sondern für das Reich Gottes daraus erwachse, wenn wir der strengen Forderung nachgeben. Aber so lange ein Weg offen ist, den Bruch des Gesetzes zu heilen, nicht blos zu übertünchen, so lange zeigt auch ein rechter Wegweiser nur diesen Einen Weg und keinen andern. Ja, recht war's so, aber ich wäre vielleicht schwachmüthiger gewesen in der Behauptung dieser Forderung an Leo, als der Missionair."

Dieser, fuhr Walter fort, hatte nach der flüchtigen weichherzigen Aufwallung seine Kraft wiedergefunden:

„Heil ihm!" rief er mit strahlendem Blick. „Er stirbt ein Martyrer für die Kirche Christi. Er ist hingegangen ein Zeugniß zu sein, daß sie nicht Empörung predigt, daß die Freiheit der Kinder Gottes dem Gehorsam auch unter strengen Herren keinen Eintrag thut. Haben sie Augen zu sehen: so müssen sie es an seinem Blute lernen, daß das Evangelium ihren weltlichen Reichthum nicht antastet, indem es ihre Sklaven reich macht

an Reichthum der Gottseligkeit; haben sie Ohren zu hören: so müssen sie es lernen von seinem letzten Sterbeseufzer, daß sie wider sich selbst sind, wenn sie ihren Negern die Thür in das Reich Gottes verschließen wollen; und haben sie ein Gewissen, das noch erregt werden kann: so müssen sie erbeben vor dem Gedanken, neben diesem Leo im Gerichte Gottes zu stehen. Vater, in Deine Hände nimm seinen Geist! Er hat überwunden in der Prüfung."

Die Lebhaftigkeit, womit der Missionair sprach, zog Carri's Aufmerksamkeit auf sich. Er erfuhr Alles. Ich zitterte vor dem Ausbruch seiner Wuth. Wirklich rollte sein Auge furchtbar, und seine Faust ballte sich krampfhaft, aber ein Blick auf seine Tochter, die bebend ihr Gesicht an meine Brust verbarg, und — er sagte mehr von Schmerz als von Zorn bewegt:

„Armer Leo! — Hättest Du mir das gestern gethan, Priester! — — Dein Gott möge es Dir vergeben; — ich kann nicht. Armer Leo!"

Glücklich kamen wir zu den Hütten der Choctaws. Der alte Sagem saß auf dem Grabe seiner Söhne. Als ich ihm lächelnd entgegen trat, sprang er entsetzt auf, als hätte er einen Geist gesehen. Ich mußte erst ganz nahe auf ihn zutreten, ehe er seine Arme ausbreitete und um meinen Hals schlang.

„Mein Sohn!" rief er, „hast Du doch Wort gehalten? Seht ihr's, ihr Geister der Söhne meiner

Jugend, der Sohn meines Alters ist doch ein Choctaw und kein Blaßgesicht. Er hat sein Wort gehalten."

Er führte uns nun in einen Wigwam, wo Alles zu unserm Empfange bereit war.

„Jeden Tag," sagte der Alte, „habe ich neue Früchte von meinen Vorräthen und neue Jagdbeute hierher gebracht, daß mein Sohn nicht hungere, wenn er heim käme in seine Hütte."

Auf meine Begleiter schien der Alte keine weitere Rücksicht zu nehmen und vermied jedes Gespräch mit ihnen. Besonders suchte er gegen den Blutfalken die schweigsame Würde eines indianischen Häuptlings streng aufrecht zu halten, obwohl er nicht ganz eine gewisse Scheu vor dem gefürchteten Führer der Maronneger verleugnen konnte.

Am folgenden Tage wurden Verabredungen für die Zukunft getroffen. Carri hätte gerne gesehen, daß ich mit seiner Tochter ihm in seine Schlupfwinkel gefolgt wäre. Dies verweigerte ich standhaft; und er trennte sich endlich mit schwerem Herzen, allein getröstet durch die Aussicht, durch öftere Besuche die Gemeinschaft mit uns unterhalten zu können. Der Missionair hatte Lust, mit dem Blutfalken zu ziehen, was dieser aber hartnäckig ihm abschlug, obwohl sonst die letzten Tage seinem Charakter eine, demselben früher unbekannte, Weichheit und Milde gegeben. Am dritten Tage zog denn der Blutfalke nach

Süden und der Missionair nach Norden, welcher letztere auch das Versprechen gab, so oft es ihm sein Beruf erlaube, uns zu besuchen, und mich noch beim Abschiede bat, ihm mit aller Offenherzigkeit zu vertrauen, wenn meine Lage nicht mehr meinen Wünschen entspräche, damit er nach seinen besten Kräften mir rathend und helfend dienen könne. Ich versprach es ihm und hielt mein Versprechen nicht, weil es meinem Stolz zu wehe that, ihm zu gestehen, daß ich unbedacht und unüberlegt gehandelt.

35.

So weit gingen Walter's Mittheilungen während der Mittagsstunden.

Als die Freunde sich wieder allein fanden, ward es Waltern leicht, Urban zu bereden, wieder umzukehren, um mit den Mitgliedern seiner Gemeinde, die entschlossen gewesen waren, mit ihm auszuwandern, diesen Entschluß nach den näheren Nachrichten, die Walter über Amerika zu geben im Stande war, auf's Neue einer sorgfältigeren Prüfung zu unterwerfen, wogegen Jener das Versprechen gab, die Reise dahin mit Urban zu machen, wenn bei dem Entschluß der Auswanderung beharrt werden sollte. Urban gab um so leichter nach, da Walter bei seiner genauen Kenntniß jenes Landes und der geeignetesten Plätze zur Ansiedlung eigentlich schon alle Kunde mitbrachte, die Jener hatte einziehen sollen. —

So wanderten denn, da Walter sein Pferd im Gasthause zurückließ, am Nachmittage die Freunde der Heimath zu, die sie aus so verschiedenen Ursachen und zu so verschiedener Zeit verlassen. Dem Einen schlug das Herz vor Freude bei dem Gedanken, wieder den Boden

der Kindheit nach langer Abwesenheit zu betreten. Sein philosophisches Weltbürgerthum ging unter in der Sehnsucht nach der ersten Blume von der Flur, wo er als Knabe spielte, und er fühlte mit jedem Schritt vorwärts tiefer und inniger die Wahrheit, daß es für den Menschen manche Bande giebt, die das kritische Messer einer prahlerischen Weisheit verächtlich durchschneidet, und doch im nächsten Augenblicke schamroth sehen muß, daß der scharfe Schnitt sie um Nichts gelöst hat. Urban kehrte um eine Hoffnung ärmer zurück. Er hatte von Amerika so Viel erwartet, und sahe nun wohl ein, daß, wer nicht an sich selbst allein denkt, sondern bei seiner Ansiedlung auch auf das irdische und geistige Wohl des Geschlechtes, das nach ihm wandeln wird auf den Gräbern der Väter, Rücksicht nimmt, dort nicht mit mehr Ruhe in die Zukunft blicken kann, als hier. Nur für Lehre und Sakrament war er bereit, auch noch ferner alle Opfer darzubringen, und ließen sich die nicht auch behaupten unter dem Druck der Verfolgung? Für die kirchliche Verfassung bis in den Tod zu kämpfen, fühlte er sich nicht berufen, da keine Form und Einrichtung Macht hat über den Geist, wenn er der rechte ist, und jede Trennung von dem großen Kirchenverbande immer ein unglücklicher Riß mehr ist an dem irdischen Kleide des göttlichen Evangeliums, daher vermieden werden soll, so lange das Kleid sich nicht anmaaßt der Geist selber sein zu wollen, die sichtbare Kirche

nicht fordert, zugleich als die unsichtbare zu gelten. Das reine Gewand des himmlischen Lichtes ist der blaue Dom über uns. Er ist durchdrungen vom Lichte und nur ein, dem irdischen Auge gerechter, Widerschein desselben. Mögen auch nun einzelne Wolken und Nebelflecke an ihm hinziehen, er bleibt doch ein Himmelsdom. Nur wenn die Erde so schwere und so breite Dunstmassen aufsendet, daß diese unter dem himmlischen Dom ein anderes Gewölbe aufbauen, welches dem Lichte den Zugang verwehrt, dann ist es Zeit den Sturm zu wecken, der dies Gewölbe zerreißt.

Diese und ähnliche Betrachtungen machten Urban ernst und einsylbig, während sein Freund fröhlich und gesprächig neben ihm herschritt. In dieser ungleichen Stimmung verharrten die Freunde an den ersten Tagen ihrer Wanderung; erst, als sie dem heimathlichen Boden nahe kamen, gewannen ihre Gefühle mehr Einklang wieder.

Eben als die letzten Strahlen der Sonne ihre glühenden Blicke noch ein Mal über den dunklen Tannenforst und die höhern Felsgipfel vor ihnen hinstreifen ließen, und die Dämmerung schon, mit leichten Nebeln im Bunde, die ferneren Gegenstände zu verhüllen begann, erreichten sie den Markstein der Grenze. Urban wußte in der Nähe eine befreundete Familie, wo sie hoffen durften, ein Nachtlager zu finden; aber Walter zögerte noch, wie er sagte: gleich einem Maulwurfe unterzukriechen, während der Anblick vor ihm eher zu einem Adlerflug einlüde.

„Heimath, Heimath!“ rief er, „wie schön bist Du. — Lach' mich nicht aus, Urban; ich möchte die Bäume umarmen und die Felsen küssen; und ich meine, sie müßten es erwiedern. Sie können nicht Holz und Stein bleiben. Ich trage meine volle Seele in sie hinein und sie grüßen mich, wie ich sie grüße, mit alter Liebe. Es sind ja eben nur diese Bäume, diese Berge, die, ich fühl' es, mein Leben einsaugen, um es mir wieder zuzurauschen in ihrem Wehen und zuzurieseln in ihren Quellen.“

„So war auch wohl ein Verbannter, den nach langer Pilgerfahrt die Heimath wieder mit Wiegengruß anschaute,“ sagte Urban wehmüthig lächelnd, „der erste Lehrer jener Götterwelt, mit welcher die Griechen Bäume, Felsen und Quellen bevölkerten. — Mir war es leichter um's Herz, als ich vor drei Tagen über diese Grenze trat. Nun will es auch mir vorkommen, als könnte ich nicht wieder von der Heimath scheiden. Du hast mich schwach gemacht wie ein Kind, Walter. Der Herr möge mir Licht und Kraft geben zu wählen und zu thun, was das Rechte ist.“

Walter wollte antworten, aber da tönten leise Klänge durch die Tannen, als hätten diese eine Sprache gefunden, seinen begeisterten Liebesgruß zu erwiedern. Doch diese Klänge waren keine Freudenstimmen, sie zogen Anfangs wie träumerische Seufzer einer schwermüthigen Jungfrau um das Herz, bis sie allmählich wilder emporrauschend die lauten Klagen einer überwältigenden Sehn=

sucht aussprachen, und so begleiteten sie das folgende Lied:

In die Ferne, in die Ferne
Steht mein Sehnen, steht mein Hoffen;
Wo es leuchtet, glüht und blühet
Ist das Herz dem Herzen offen.

Diese Erde, dieser Himmel:
Karge Schollen, Nebelhülle;
Jene Sonne, jene Auen:
Strahlenmeer und Segensfülle.

Wie die Erde, wie die Sphäre
Winterfrostig, frühlingsheiter:
So die Seele, so das Leben
Grabstein oder Himmelsleiter.

Diese Wolken, diese Wüsten
Fordern Dulden und Entsagen;
Jene reichen Lichtgefilde
Der Verheißung Farben tragen.

Wo die Früchte mit den Blüthen
Glänzen an dem Einen Stamme,
Tauschen Blicke, tauschen Herzen
Rasch und kühn die gleiche Flamme.

Wo die Loosung: Muth und Wagen!
Bricht das Siegel, fällt der Schleier;
Wo die Freiheit, da ist Wahrheit,
Und mein Traum wird Siegesfeier.

In die Ferne, in die Ferne
Steht mein Sehnen, steht mein Hoffen.
Dort den Himmel, hier die Erde
Seh' ich ahnungsschauernd offen.

36.

Dieser Gesang machte auf die beiden Zuhörer einen ganz verschiedenen Eindruck. Urban fand sich unangenehm berührt durch den Hauch eines wilden, sinnlichen Verlangens, der diese Verse, wenn auch nur für eine solche Sensitiva, wie sein keusches Gemüth war, zu beseelen schien. Walter, der mit seinem Freunde sogleich in dem Sänger den heimathslosen Knaben erkannte, hörte eben diese Sprache eines in heißer Sehnsucht überwallenden Herzens mit der lebendigsten Theilnahme, und das geheimnißvolle Gepräge, das auch dieses Lied wieder nicht verleugnete, erfüllte ihn selber mit dem leidenschaftlichsten Verlangen, das Siegel zu lösen und den Schleier zu heben. Er bat Urban leise, einige Augenblicke zu verweilen, und alle Kunst seines Indianerlebens wieder zurückrufend, schlich er sich dem Orte zu, woher noch die letzten Klänge der Mandoline herüberhallten. Wirklich fand er den Sänger, und stand vor ihm, ehe dieser ihn bemerkte. Walter war darauf gefaßt, daß jener ihm scheu entspringen werde; aber der Knabe schrak freilich zuerst, aus

seinen Träumen auffahrend, heftig zusammen, jedoch machte er keinen Versuch zur Flucht, sondern erhob sich nur vor dem über diese unerwartete Ruhe Verwunderten erröthend und mit niedergeschlagenem Auge, ganz wie ein blödes Kind, das bei seinem einsamen Spiel von einem Fremden überrascht wird.

„Warum entflohst Du an jenem Morgen unseres ersten Zusammentreffens so scheu vor mir, mein Kind?“ fragte Walter nach einer Pause, in welcher die Verlegenheit des Knaben sichtbar zunahm.

„Ich wußte noch nicht,“ war die leise Antwort, „daß Sie ein Freund des Pastoren sind.“

„Wo hast Du doch die schönen Lieder gelernt?“ war die nächste Frage, auf welche aber keine andere Erwiederung, als ein tieferes Erröthen und ein fast unhörbarer Seufzer folgte.

„Hast Du denn wirklich keine Heimath und keine Eltern mehr?“

„Nein!“ sagte der Knabe, „ich weiß Nichts von Vater und Mutter.“

„Wo bist Du denn aber geboren?“

Der Knabe blickte auf, als wolle er in Walter's Augen lesen, ob er ihm vertrauen könne, und plötzlich, aus der bisherigen schweigsamen Scheu in die lebhafteste Aufregung übergehend, faßte er Walter's Hände und rief flehend:

„O lassen Sie ihn ziehen, dahin, wo Licht, Freiheit und Leben ist! Diese Kämpfe, diese Trübsale hier sind sein Tod.“

Walter war im höchsten Grade überrascht durch diese unerwartete Wendung des Gesprächs. Doch faßte er sich. Er konnte wohl wissen, daß es Urban sei, für den der Knabe so viel Theilnahme zeige. Es war zugleich ihm nun auch wahrscheinlich geworden, daß der wunderbare Heimathslose in Amerika seine Geburtsstätte habe, und so sehr sich hierdurch Walter's Neugierde steigerte: so klar war es ihm, daß ein zudringliches Ausforschen leicht den ersten Funken des Vertrauens, das der Knabe zu ihm gefaßt zu haben schien, wieder ersticken könne. Er antwortete also nur:

„Habe Vertrauen zu mir. Was ich für ihn und für Dich thun kann, das soll geschehen. Habe ich doch, Dir gleich, in der ganzen weiten Welt Niemanden anders, als ihn, an dem mein Herz hängt, und Dich, — wenn Du mich als Freund annehmen willst?“

Der Knabe trat einen Schritt zurück und senkte tief die Stirn, als wolle er sich über den gemachten Antrag besinnen; aber er legte doch seine Hand, freilich nur eben mit den Fingerspitzen, in Walter's dargebotene Rechte.

Nun wandte er sich mit einer leichten Verbeugung zum Fortgehen. Walter fragte nur noch:

„Wir werden uns doch bald wiedersehen?" Jener nickte zum ersten Mal mit einem freundlichen Blicke grüßend und enteilte leichten Schrittes in das Dickicht.

Walter sah ihm lange in träumenden Gedanken nach; dann ging er zu seinem Freunde zurück.

„Ich möchte eifersüchtig auf Dich werden," sagte er zu diesem, „und Du machst Dir so wenig aus der Zuneigung dieses wunderbaren Knaben. Doch warte, ich habe eben den Anfang gemacht, auch meinen Antheil an der seltenen Perle zu gewinnen, und wer weiß, ob es mir nicht gelingt, sie ganz zum Eigenthum zu erwerben, wenn Du hartnäckig fortfährst, sie als ein werthloses Muschelfragment zu betrachten. Urban, was kannst Du doch gegen dies zarte, liebliche Wesen haben?"

„Es ist Etwas in mir, was sich gegen ihn und seine Zuneigung empört," antwortete der Gefragte; „ich muß mich bekämpfen, daß ich ihn nicht hart zurückweise. Die leidenschaftliche Stimmung, die er so oft verräth, und die auch in dem Liede, das wir eben hörten, sich ausspricht, hat bei einem noch so jungen Knaben etwas Unnatürliches, wenn sie nicht ein gemachtes Schaustück ist, was auf einen hohen Grad innerer Seichtigkeit, ich will nicht sagen: Verderbtheit, schließen ließe. Ich weiß wohl, daß solche und ähnliche Ausgeburten einer sowohl mit Gott, als mit der Natur verfallenen Zeit sich zu den Idealen rechnen, für welche diese Erde keine Heimath ist, oder zu den letzten

Nachklängen eines romantischen Lebens, das in der That und Wahrheit nie und nirgends existirt hat, aber nach ihren Phantasiegebilden nur untergegangen ist in der Prosa der Zeiten, für welche sie ein trauriges Geschick aufbehalten. Aber ich will lieber mit dem Pflüger Tage lang von Saat und Ernte sprechen, als eine Stunde an dem hohlen Floskelgeschwätz jener angeblich zerrissenen und doch so eitlen, selbstsüchtigen, sinnlichen Gemüther verlieren."

„Du magst nicht ganz Unrecht haben; aber doch gebe ich Dir diesen Knaben noch nicht Preis," erwiederte Walter. In ihm ist gewiß ein tiefes poetisches Gemüth."

„Das haben sie Alle," entgegnete Urban, „wenn man sie selber fragt, und die, — —"

„welche ihnen gleichen, wolltest Du sagen," fiel Walter scherzend ein, als sein Freund stockte.

Urban gab lächelnd zu:

„Ja, etwas Aehnliches, wofür mir nur der rechte Ausdruck fehlte. Uebrigens bin ich selbst zu nahe daran gewesen, in einem solchen Treiben unterzugehen, als daß ich nicht mit einer Art inneren Grausens an jene in unsern Tagen so häufige Verschrobenheit denken sollte, und wenn ich nicht noch fortwährend gegen einzelne schwache Stunden auf der Hut bin, möchten vielleicht noch Hefen genug zurückgeblieben sein, um mir auf's Neue den lichten, frischen Blick in's Leben hinein zu trüben."

„Hinc illae lacrimae!“ lachte Walter. „Du willst Dich also nur gegen Dich selber wehren, und das muß der arme Knabe entgelten. Nun gut, fortan ist er mein, und soll an meiner Hand, wie sie nun einmal ist, erstarken. Allein um seinetwillen könnte ich wieder nach Amerika zurückgehen.“

„Ist so schnell Deine Begeisterung für die Heimath verraucht?“ fragte Urban.

„Wenn sie es wäre, bist Du selber daran Schuld; denn Deine Schroffheit gegen den Knaben treibt mich desto mehr an, mich ihm begütigend und mit Liebe anzuschließen.“

Unter diesem Gespräche waren die Freunde zu dem erwähnten gastlichen Hause gekommen.

37.

Es leidet der Mensch gar oft an einer traurigen Verschlossenheit in Rücksicht seiner religiösen Ansichten und Gesinnungen. Dem vertrautesten Freunde, in dessen Busen alle Lust und alles Weh mit der vollsten Aufrichtigkeit ausgeschüttet wird, bleibt gewöhnlich das eigentliche Heiligthum des Herzens, die Werkstätte des Gott anbetenden Geistes, unzugänglich. Mag diese Verschlossenheit auch ihren guten Grund zu haben glauben in der Innigkeit und Tiefe der religiösen Empfindungen, wodurch sie theils der Macht, sie in lebendige Worte zu kleiden, sich entziehen, theils eine heilige Scheu wecken, den geheimnißvollen Vorhang vor Anderer Augen zurückzuschlagen; mag auch für jedes ernstere Gemüth etwas Widerstrebendes darin liegen, das stille Wesen der Gottseligkeit, und sei es auch dem vertrautesten Genossen alles Irdischen, offen darzulegen, aus Furcht entweder mißverstanden oder durch Mangel an Anklang gekränkt zu werden: so bleibt es doch immer traurig, daß so manche Menschen, als Glieder der unsichtbaren Kirche, neben einander wandeln können, ohne es je anders, als durch unsichere Schlüsse inne geworden

zu sein. Geht dadurch nicht die Stärkung und Erhebung, welche die erkannte Gemeinschaft des Geistes mit sich führt, oft ganz verloren? Fällt dadurch nicht der priesterliche Einfluß weg, den wir auf einander haben sollten? der Segen der Erbauung, den der Stärkere auf den Schwächeren, ja selbst in mancher Rücksicht der Schwächere auf den Stärkeren ausüben könnte? Fehlt uns darum nicht so oft Anregung, Ermuthigung, Begründung und damit Klarheit und Zuversicht? Und geht nicht manche Seele nur deswegen ganz verloren, oder geht schwankend und zweifelnd ihren bangen Weg, weil keine nebenpilgernde Seele sich ihrem Suchen und Verlangen, ihrem Kämpfen und Ringen anschloß, oder sich ihrem Hoffen und Harren als eine bereits durch die Feuertaufe des Geistes geläuterte und erstarkte aufschloß?

Es ist ein schöner Ausdruck: „die Stillen im Lande.“ Er umfaßt die Glieder der unsichtbaren Kirche, die an allen Enden der Erde sich als Freunde und Bekannte durch das Band der Gottseligkeit erkennen; die in ihrer Verborgenheit vor der Welt doch nicht vor einander verborgen bleiben, sondern wie mit geheimer Wissenschaft ihre innere Gemeinschaft herausfühlen durch alle äußerlichen Verschiedenheiten hindurch; die, wo der Herr sie zusammenführt, auch gleich Ihm in lieblichen, geistlichen Offenbarungen ihrer Herzenserfahrung den geweihten Tempel erbauen und die Kerzen anzünden auf Seinem Altar.

Und muß auch das Herrlichste auf Erden verlästert werden, und nicht allein durch den Spott und Hohn Derer, die es nicht begreifen, weil sie selber durchaus Fremdlinge sind im Reiche Gottes, sondern auch durch die Verkehrtheit Derer, die nun einmal immer Prunk treiben müssen, sei es mit dem Irdischen oder mit dem Göttlichen, und die gerade durch solchen Prunk sich des hochzeitlichen Gewandes, dessen sie sich rühmen, völlig entkleiden: so bleibt doch immer ein Kreis der wahren Stillen im Lande, eine fruchtbare Oase in der weiten Wüste, ein Born des ewigen Lebens für Die, welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; während an den Bächen unserer sonstigen gesellschaftlichen Conversation meistentheils nur das zu loben ist, daß sie sich im Steppensande verlieren.

Soll aber das Leben der Menschheit, das nur so lange und in so weit es vom Geiste Gottes gehalten und getragen wird, wirklich Leben ist, nicht immer mehr absterben: so müssen gerade die Pforten des Heiligthums, das noch in mancher Brust ein verborgener Tempel jenes Lebens steht, weiter aufgethan werden, damit Licht an Licht, Kraft an Kraft sich neu entzünde und stärke, damit dem Wehen des Geistes wieder eine Bahn bereitet werde, dem Herrn eine Gemeinde zu berufen und zu sammeln. Die Taube muß heraus aus der Arche, soll sie das erfreuende Oelblatt zurückbringen. Die innere verborgene

Saat muß aufblühen im Worte, denn im Wort ist der Keim der Befruchtung auch für noch dürre Stätten.

Oder wäre Deine Seele wirklich ein solches Hündlein, so versunken in Niedrigkeit und Armseligkeit, daß ihr Throne und Constitutionen, Dampfmaschinen und Eisenbahnen, Opernherrlichkeiten und Theaterverse, Medisancen und Gourmandsdelicen das Brod des Lebens sein könnten, sich daran zu sättigen und nichts Anderes zu begehren? Verstände sie es wirklich nicht mehr, sich empor zu schwingen wie mit Flügeln der Adler, um sich im Lichte Gottes rein zu baden von den Schlacken dieses Erdenrunds, das sich mit Heu und Stoppeln, mit Spreu und Asche so mächtiglich bläht und sich abmüht, seine Schlacken als ächtes Gold abzusetzen? Nein, gewiß, es ist nur ein Schein, aber ein böser, trauriger Schein, den Du um das wahre Bild Deiner Seele ziehst. Es ist noch eine Sehnsucht in Deiner Brust nach dem Umtausch höherer Gedanken, tieferer Empfindungen. Es ist noch ein Hunger und Durst in Dir nach Worten des ewigen Lebens. Du wagst es nur nicht, dies Andern, kaum Dir selber zu gestehen. Wag' es, und Du wirst erstaunen, wie stark, nur leise berührt, die Saite in der Brust Deines Nebenwandlers anklingt. Ihr waret einander fremd bisher. Die Maske hatte nur die Maske gesehen. Nun erst hat der Mensch den Menschen erkannt. Selig aber die Stillen im Lande, welche diese Erkennung durchgeführt haben bis

zur Einheit des Glaubens und der Hoffnung, und mit dem Bande der Liebe die Gemeinde in der Zerstreuung umschlingen.

Zu diesen Stillen im Lande gehörte auch die Familie, wo Walter und Urban einkehrten. Es war nicht die Uebereinstimmung in allen einzelnen Glaubenssätzen, welche das Thor des Hauses und des Herzens für Urban und so auch für seinen Begleiter hier öffnete; vielmehr fand die strenge Behauptung der alten kirchlichen Lehre vom Leibe und Blute des Herrn entschiedenen Widerspruch, so sehr auch der aufopfernden Hingebung des Mannes für seine Ueberzeugung die Ehre gegeben wurde, welche sie in dieser schlaffen, aller Entschiedenheit des Glaubens und Lebens fast ganz entbehrenden, Zeit verdiente. Es fehlte aber nicht die Gemeinschaft in jenem Geiste, der das Reich des Herrn als ein inneres erkennt, dem Christus, als die Sonne dieses Reiches, der Mittelpunct ist, von dem alle Lichtstrahlen ausgehen und zu ihm zurückstreben, wenn auch diese Strahlen sich auf verschiedene Weise brechen in dem Spiegel des Menschengeistes, der sie aufnimmt und zurückstrahlt. Die Verschiedenheit dieser Strahlenbrechung, die sich kund giebt in den Abweichungen in einzelnen Glaubenssätzen, gilt daher auch nicht in den Augen des andersglaubenden Bruders als Sünde, sondern nur als ein Mangel und eine Entbehrung. Er hält sich überzeugt, daß die ganze Fülle der Offenbarungen, Segnungen und

Verheißungen Gottes Dem erst ohne einigen Abbruch aufgeht, der auf dieselbe Weise, wie er es thut, sie sich im Glauben aneignet; aber er weiß auch, daß der Reichthum der göttlichen Gnade groß genug ist, um ein Menschenherz, das auch nicht alle Schätze desselben gehörig zu würdigen versteht, oder gar manche Perle in eine dichte Schale einschließt und diese Schale dann für die Perle selbst ansieht, dennoch zu beseligen mit dem Frieden der Gottseligkeit, und zu heiligen in alle Tugend und Gerechtigkeit. Natürlich bleibt es vorausgesetzt, daß hier immer nur von einzelnen Strahlenbrechungen des Lichtes, nicht vom Lichte selber die Rede ist, nur von einzelnen Ausflüssen der Gnade, nicht von dieser Gnade überhaupt, nur von einzelnen Gegenden des Reiches, nicht vom ganzen Reiche. Wo Christus gar nicht ist, oder auch nur nicht als Licht der Welt, als Offenbarung der Gnade, als Herr seines Reiches ist, sondern etwa allein als ein tüchtiger Mitkärrner zur Auffüllung des Berges, von dem aus die Menschen mit aufgerichteten Fußzehen in den Himmel zu gucken meinen, wenn sie die Leere mit ihren Hirngespinsten bevölkern: da kann ja auch nicht an eine Gemeinschaft in Seinem Geiste gedacht werden. Das „Wir glauben All' an Einen Gott“ hat noch nie die Loosung zu einer dauernden Gemeinschaft gegeben; denn zwischen dem „Wir“ und dem „Gott“ liegen das „glauben“ und das „Einen“ als böse Kreuzwege in der Mitte. Kommt es

zur ernsten Frage: „wohin sollen wir gehen?" Es ist nicht allein der Eine Gott für Jeden ein anderer, sondern auch das an Ihn Glauben für Jeden ein anderes; und wer jenen Anfang des ersten Verses so gern im Munde führt, sollte doch so gerecht gegen den Dichter sein, daß er daran erinnert, dieser habe noch zwei Verse hinzugefügt, die anfangen: „Wir glauben auch an Jesum Christ, Seinen Sohn und unsern Herrn," und „Wir glauben an den heil'gen Geist, Gott mit Vater und dem Sohne."

38.

Auch Walter, obwohl er wenig Antheil nahm an den geistlichen Gesprächen in jener Familie, fand sich doch durch den innern Frieden, der in jedem Worte und in dem stillen, bescheidenen Wesen aller Glieder derselben sich aussprach, mächtig ergriffen. Er fühlte, daß hier sei, was ihm fehle. Er mußte den Glauben, der nicht der seine war, ehren in seinen Früchten. Er sah ein, daß die Abhärtung gegen die Welt, die er in bittern Erfahrungen sich errungen, und die zu behaupten ihm noch immer so schwer ward, nicht gleich zu stellen sei der demüthigen und doch so siegesfrohen Kraft, welche diesen Kreis beseelte, und die wenigstens sein Freund Urban so entschieden in seinen Trübsalen bewährte. Was war sein kühner Trotz, der, er mußte es sich bekennen, eine mächtige und vielleicht seine mächtigste Stütze in der männlichen Kräftigkeit seines Körpers hatte, gegen diese Hingebung in Gott, welche die Welt überwand durch die Kraft, die in dem Schwachen mächtig ist!

Diese Gedanken machten ihn am nächsten Morgen, als die Freunde ihre Wanderung fortsetzten, sehr schweig=

sam. Endlich ermannte er sich aus seinen unruhigen Betrachtungen, faßte die Hand seines Gefährten und sagte:

„Urban, es ist eine Scheidung zwischen uns, die Du noch nicht kennst. Aber ich muß wahr und aufrichtig gegen Dich sein; ich kann nicht länger so neben Dir hergehen als ein Heuchler, der den Mantel nach dem Winde hängt. Hör', aber richte nicht, ohne Alles zu hören: — Ich bin Katholik geworden."

Urban trat unwillkührlich einen Schritt zurück. Ein tiefer Schmerzenszug flog über sein Gesicht. „Du?" rief er, und es klang das Wort wie ein unheilbarer Riß durch den Bund der Freundschaft.

„Ich sage Dir, Urban," bat Walter, „richte nicht, ehe Du Alles gehört hast. Du bist noch nicht in den Abgrund der Schmerzen hinabgestiegen, aus welchem die katholische Kirche mir eine Erlösung bot. Komm, setze Dich. Hier ist es so schaurig düster unter den alten Föhren. Hier mag der Schluß meines Tagebuchs — nein, ich selber will mich überwinden, Dir das letzte grause Gemälde meiner Schicksale zu enthüllen.

Carridoja gebar mir eine Tochter, und durch das neue Band, das sich mit der gemeinsamen elterlichen Liebe um uns schlang, glaubte ich ganz mit meiner Lage versöhnt zu sein. Ihre mütterliche Zärtlichkeit kannte keine Grenzen. Hatte früher ihre natürliche Trägheit, die so groß war, daß sie selbst die Arbeiten unseres kleinen

Hauswesens nur nachlässig betrieb und keinen höhern Genuß kannte, als Stunden lang unthätig auf der Matte zu sitzen, oft mein Mißfallen erregt, hatte sie bisher ihre Gelehrigkeit wenig benutzt, um uns die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, die in unserer Macht standen, zu verschaffen: so war sie jetzt unermüdet thätig. Den Hamak ihres Kindes hängte sie bald zwischen diesen, bald zwischen jenen Bäumen auf, je nachdem Sonnenschein oder Schatten dem kleinen eigensinnigen Wesen mehr zu gefallen schien, und schmückte ihn mit immer neuen Blumen. Jeden Augenblick der Ruhe, wenn sie den Säugling in Schlummer geschaukelt, benutzte sie zu Arbeiten für denselben, flocht die feinsten Matten und Körbe und übte sich mit einer Aemsigkeit und Thätigkeit, die ich ihr früher nie zugetraut, im Lesen und Schreiben, um diese Kenntnisse ihrer Tochter künftig mittheilen zu können, und ihre leichte Fassungsgabe ließ sie bald auch in andern Dingen eine Stufe der Bildung erreichen, die den geistigen Abstand zwischen uns so bedeutend minderte, wie ich es kaum je gehofft hatte. Selbst der Missionair fand bei einem Besuche zu seiner großen Freude einen nicht blos empfänglichen, sondern zum Theil schon völlig bereiteten Boden für seine Lehren. Und dies Alles war die Frucht ihrer Mutterfreude. Sie war bisher selber wie ein Kind gewesen, dem bei allen andern Freuden noch immer Etwas fehlt, so lange bis es seine Puppe gefunden hat. Mir

ging das Herz auf bei dieser mütterlichen Liebe, die auch die Liebe zu dem Vater noch zu vermehren schien. Ich blieb nun länger und öfter zu Hause; der Sagem mußte zu seinem Verdruß bei mancher Jagd meine Begleitung entbehren, vergaß es aber doch nie, seine Beute mit mir zu theilen, wie er auch nie ohne irgend eine seltne Blume oder eine bunte Feder für die Kleine heimkehrte. Hielt ich es früher für unmännlich, um eines Weibes willen einzelnen ihr mißfälligen Dingen zu entsagen: so that ich es jetzt willig, und ich mußte mir zu meiner Beschämung sagen, daß es ja doch oft nur wahre Kleinigkeiten gewesen seien, die manche bittre Stunde hervorgerufen, die ich mit mehr Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten ihrer, dem Volksstamme, woraus sie entsprossen, und der Lage, worin sie gelebt, angemessenen Denkweise leicht hätte vermeiden können. Ja eben diese Kleinigkeiten erkannte ich bald als die alleinigen Ursachen der vielfältigen Störung unseres ehelichen Friedens, weil an sie sich so manches Andere anknüpfte, das nun der warme Hauch der Liebe, wie der Frühlingsodem den frischgefallenen Schnee, auftrocknete, während es vorher zu einer Lavine anzuwachsen drohte, die erkältend und trennend zwischen unsre Herzen lagern wollte. So aß ich z. B. jetzt keine grünen Salatkräuter mehr, vor deren Genuß die Neger einen fast unüberwindlichen Abscheu haben, und den, der sie genießt, in Gefahr halten, ein Thier zu werden. Sie hatte mich oft um diese

Entsagung gebeten, aber vergebens. Jetzt dachte ich an keine Entbehrung mehr, indem ich ihr ihren Willen that, und — Carridoja bekämpfte ihr Vorurtheil, pflückte heimlich die Kräuter und überraschte mich mit dem um ihretwillen entbehrten Gericht. Kurz, die Mutter wurde erst wirklich meine Gattin.

„Vielleicht," bemerkte Urban, „war auch nun erst für Euch jene Zeit gekommen, der in einer dauernd glücklichen Ehe fast immer Monate reich an Versöhnungsscenen nach größerer oder geringerer Zwietracht vorhergehen."

Manche Erfahrung möchte diese Bemerkung Urban's unterstützen, und sie könnte denen ein Trost werden, die nach dem ersten Rausch der allvergessenden Liebe nun in jene Tage der Erkenntniß eingetreten sind. Die Verschiedenheit der Gemüther, welche durch die frühere ungleiche Stellung und Erziehung, wie durch den natürlichen Unterschied der Charaktere erzeugt wird und eine mehr oder minder große Abweichung der Neigungen und Gewohnheiten von einander mit sich führt, bedarf der Zeit, um durch Geben und Nehmen zu jener Harmonie sich auszugleichen, worin Keiner sich selbst ganz aufgegeben hat, Keiner ganz der Andre wird, sondern vielmehr Beide nur so viel aufgegeben und so viel angenommen haben, um, ohne den eigenthümlichen Charakter zu verlieren, ganz für einander zu passen. Dann ist erst jene glückliche Mischung

des Denkens, Wollens und Thuns gewonnen, wodurch Mann und Weib Ein Herz und Eine Seele werden, und die jugendliche Liebe, deren Leidenschaft über jene Verschiedenheiten hinsah, hat sich zu einer dauernden Einheit der Gemüther durchgebildet. Das Untergehen des einen Charakters in den andern, das die Flitterwochen erzeugt, bleibt auch eben nur für Flitterwochen, und führt oft später zu einer desto herberen und unüberwindlichen Trennung, während dem späteren Frieden glücklicher Ehen nicht selten Regentage voll Thränen und melancholischer Gewitterwolken vorangingen.

Dem sei, wie ihm wolle, fuhr Walter fort. Genug, ich war nun reich in der Liebe zu Carridoja und zu meinem Kinde, das schon nach dem ersten Jahre sich in jener Lebendigkeit und Kraft entwickelte, welche das Erbtheil der jungen Mulatten ist, und die Unbehülflichkeit und Ohnmacht der weißen Kinder des Alters weit hinter sich zurückläßt. Der Missionair taufte meine Tochter mit dem Namen ihrer Mutter, die mich fortan überall hin begleitete, und wobei denn das kleine olivenfarbige Gesicht mit den schwarzen, leuchtenden Augen über die nackten, dem glänzenden Ebenholz ähnlichen, Schultern der Mutter hell und keck in die Welt hinauslugte, und bei dem Knallen meiner Flinte hoch aufjauchzte. Der Sagem freute sich wie ein Großvater zu dem muntern Kinde, er schaukelte es Stunden lang auf seinem Knie, und ließ sich willig

die Adlerfeder aus dem Haarbüschel ziehen, die ihm die Mutter, gegen die er alles Vorurtheil der Farbe abgelegt, immer von Neuem aufstecken mußte, um die Kleine ihr Spiel wiederholen zu lassen. Wenn ich solche Scenen ansah, und dann an Europa dachte, dankte ich Gott für seine Führungen.

Mein Glück sollte furchtbar untergehen!

Das Berathungsfeuer brannte jenseits der Berge am Kiameche. Es hieß, die Häuptlinge der Osagen und der Sioux hätten nach langen Kämpfen unerwartet das Kriegsbeil in die Erde gegraben, und daraus schlossen nun die Choctaws, daß es auf einen gemeinschaftlichen Einfall beider Stämme in ihr Gebiet abgesehen sei; denn das so oft gepriesene Leben wilder Völkerschaften ist ein Zustand nie ruhender Furcht vor einander und beständigen Auflauerns auf Gelegenheit zu Angriffen auf einander. Mein alter Häuptling hatte sich auf seinen Streifereien eine Verletzung am Beine zugezogen, indem er im Bezirk einer Waldstrecke eingeschlafen war, die von den Weißen, behufs des Anbaus, in Brand gesteckt wurde. Kaum war er dem von Baum zu Baum mit wüthender Eile jagenden Feuer, welches sich zu seinen Füßen wie ein wogendes Gluthmeer ausbreitete, über seinem Haupte zu einem krachenden Flammendach wölbte und ihm auf der Flucht die stürzenden Baumgipfel wie riesige Brandpfeile nachschleuderte, mit dem Leben entgangen. Ich hatte ihn nie so ergriffen gesehen,

als bei den immer wiederkehrenden Erzählungen dieses schrecklichen Auftritts. Ach! ich dachte noch nicht daran, daß diese Pflanzer für das Gebäude meines Glückes einen noch furchtbareren Brandpfeil bereiteten. Statt meines Alten war ich, als sein angenommener Sohn und Erbe, genöthigt, dem Kriegsrathe beizuwohnen, und meine Gattin durfte ich auch schon aus dem Grunde nicht mitnehmen, weil für die Choctaws jenseits der Berge ihre Farbe noch immer ein Anstoß war.

Was kümmerten mich Choctaws, Osagen und Sioux? Und nun sollte ich um ihretwillen mich trennen von meinem stillen, kaum erst ganz empfundenen Glück, und wohl gar in ihren wilden Kämpfen gegen einander ein gezwungener Mitstreiter sein!

Wir scheiden wohl nie auf längere Zeit von unsern Lieben, ohne daß unsre Brust von bangen Ahnungen bewegt wird, da ja die Unsicherheit und Ungewißheit alles Irdischen nie einen ruhigen Blick in eine einigermaaßen ferne Zukunft erlaubt, so leicht wir uns auch daran gewöhnen, die nächste Zeit für sicher zu halten. Carridoia und ich waren ganz Trauer und Schmerz. Wie oft nahm ich sie und mein Kind wieder in die Arme, wenn ich schon den Fuß zum Fortgehen angesetzt. Doch — wir mußten uns trennen, und, Urban, ich habe mein Weib nur ermordet und mein Kind nie wieder gesehen.

39.

Walter weinte heiße Thränen an der Brust seines Freundes, und dieser fühlte selbst zu tief die Leiden des armen Verwaisten mit, um für ihn Worte des Trostes zu versuchen.

Es währte lange, ehe Walter in seiner Erzählung fortfahren konnte.

Unsre Berathung war bald zu Ende. Denn während derselben kam die Nachricht, daß die Osagen und Sioux beim Friedensfeste, wozu die Pelzhändler mit reichlichem „Feuerwasser" beigesteuert, auf's Neue in Zwist gerathen seien, und der Tomahawk wieder zwischen ihnen blutiger als je geschwungen werde. Kaum vier Tage war ich abwesend, und welche Veränderung! Schon von fern sah ich Rauchsäulen, die von keinem Indianerlager herrühren konnten; das sendet nie so dunkle und schwere Wolken in die Luft. Sollte ein Trupp Weißer in der Nähe sein? Dieser Gedanke erfüllte mich mit Entsetzen. Jeder Weiße würde es für seine Pflicht halten, die Negerin zu den Pflanzungen zurück zu schleppen. Ich stürzte wie ein Rasender vorwärts. Athemlos erreichte ich die Lichtung,

wo unser Dorf stand, — — gestanden hatte! Die Hütten waren Schutt und Asche. Einen Augenblick starrte ich die noch rauchenden Brandstätten wie versteinert an, dann flog ich über glimmende Kohlen und glühende Aschenhaufen dem Orte zu, wo meine Hütte, fester gebaut als die andern, noch in hellen Flammen brannte. Da, da — Urban, ich weiß nicht, wie ich den Anblick überlebt habe, — da lag der Sagem, von Kugeln durchbohrt, todt auf dem Grabhügel seiner Söhne, und mein Weib, mein armes, armes Weib, in den letzten Todeszuckungen an seiner Seite, eine klaffende Hiebwunde über den Kopf. Mein Jammergeschrei öffnete ihr noch einmal die Augen, sie stöhnte bei meinem Anblick laut auf, bewegte den matten Arm nach der Seite der brennenden Hütte hin; ob sie aber damit sagen wollte, daß unser Kind in den Flammen umgekommen sei, oder den Weg bezeichnen, den die Mörder genommen, habe ich nie erfahren, denn noch Ein Seufzer, — sie war verschieden!

Ich sank besinnungslos über ihre Leiche.

Als ich erwachte, war es Nacht geworden. Die Sterne blickten so ruhig auf die Trauerscene herab, als hüteten sie nur den Schlummer glücklicher Sterblichen, und Du meinst, der Himmel sollte Thränen haben, mitzuweinen, wo ein Menschenherz verblutet? — Einzelne Geier hatten sich in gieriger Erwartung des willkommenen Fraßes verspätet, und ihr heiseres Gekrächz weckte mich

erst wirklich, denn bisher glaubte ich nur in einem schweren Traumgebilde noch befangen zu sein. Doch ich mußte ja die Wirklichkeit endlich klar erkennen. Da ballte sich meine Hand krampfhaft zum Himmel auf, mit wildem Lachen rollte ich die Augen im Kreise umher und ich weiß noch, daß der Anfang des Schweizerlieds:

Herz, mein Herz, warum so traurig?
'S ist Dein Leiden, schick' Dich drein.

nicht als Tröstung, sondern als ein Versuch, die Angriffe des Geschicks durch Gleichgültigkeit zu verhöhnen, vor meiner Seele aufdämmerte, und darin als ein steter Refrain festhaftete. Sonst weiß ich nichts mehr. Der Blutfalke, der uns in der letzten Zeit, da die fortschreitenden Pflanzungen, welche die Wälder lichteten, ihn tiefer in die noch unberührten Waldstrecken sich zurück zu ziehen zwangen, seltener besucht hatte, soll den Wahnsinnigen bei den schon halb in Verwesung übergegangenen Leichen als Wache gegen die hungrigen Geier gefunden, ihn dem Missionair übergeben und darauf in einem Rachezuge gegen die Weißen viele Opfer zur Sühnung der gemordeten Carridoja hingewürgt haben.

Denn von den Weißen war das Dorf zerstört. Es muß den Pflanzern Alles daran liegen, daß nie die Flucht eines Sklaven ungestraft bleibt. Darum ist auch derjenige, welchem die Flucht gelang, noch fortwährend überall auf nordamerikanischem Boden wie von unsichtbaren Fall-

stricken umgeben; bis in die fernsten Gegenden wird ihm nachgespürt; weder List noch Gewalt wird verschmäht, ihn wieder zu fahen; selbst seine Kinder, wenn auch in einem Staate, der keine Sklaverei kennt, geboren, sind doch noch immer dem Gesetz verfallen, nach welchem die Sklaverei, ohne Rücksicht auf die Stätte der Geburt, forterbt. Es sind Fälle vorgekommen, daß diese Kinder, obwohl aus einer Ehe geboren, deren Einer Theil die weiße Farbe trug, und längst selbst wieder als glückliche Gatten an Weiße verheirathet, dennoch unter dem Schutz des Gesetzes als geborene Sklaven zurückgefordert wurden. In Carridoja's Fall hatte nun gar ein Indianerhäuptling sich ihrer Freiheit angenommen, und blieb dies ohne Strafe, so war die größte Gefahr für den Besitzstand an Sklaven zu fürchten. Darum wurde eine kriegerische Expedition von allen Pflanzern der Umgegend beschlossen, sobald unser Aufenthaltsort ausgekundschaftet war. Ein junger Maronneger, der Carridoja früher geliebt, kehrte, von wüthiger Eifersucht entflammt, zu seinem vorigen Herrn zurück und erkaufte sein Leben dadurch, daß er uns verrieth und als Werkzeug der Rache seinen eignen Haß befriedigte.

Ueber zwei Jahre blieb ich unter der Obhut des Missionairs, dem es allmählich gelang, meine oft in rasende Anfälle ausbrechende Wuth in einen stillen Trübsinn zu verwandeln. Mich auch von diesem zu heilen, rieth er zu einer Reise in die nördlichen Staaten. Willenlos folgte

ich seinem Rath und besuchte die volkreichsten Städte Nordamerika's, ohne einen Antheil an dem bewegten Treiben zu nehmen. In New-York traf ich wieder mit Paolo zusammen. Dies unerwartete Wiedersehen war die erste Freude, die nach langer Zeit wieder einen Zugang zu meinem verschlossenen Herzen fand. Aber ich hatte ihn gefunden fast nur, um ihn sterben zu sehen. Er fiel nach einigen Tagen vom Maste und starb im Hospital. Doch war seine Todesstunde für mich der erste Anfang der Wiedererweckung zum Leben.

„Paolo hat alle seine Sünden seinem Heiland gegeben," sagte er kurz vor seinem Ende zu mir, „und Der hat sie in's Meer versenkt, wo es am Tiefsten ist. Paolo ist nun leicht und frei, nur das macht ihm das Herz schwer, daß Ihr so traurig seid und lieber auf Eurer Klippe gestorben wäret."

Ich mußte es der guten Seele versprechen, wieder heiterer zu werden, und die Hoffnung, daß ich mein Versprechen erfüllen würde, lächelte noch in dem letzten Blick des Sterbenden.

Weniger durch dies Versprechen, als durch den Gedanken, daß mit Paolo nun auch das Anfangsglied der Kette, woran sich die Begebenheiten reihten, welche mit dem Mordbrand an den Quellen der Washita endeten, für mich dahin wäre, und damit gleichsam dieser ganze Abschnitt meines Lebens völlig abgeschlossen und der Nacht

der Vergessenheit übergeben sei, rang mein Gemüth sich zu einer neuen Lebensempfindung auf. Ich versenkte den Tomahawk, der bisher meinem Herzen immer neue Wunden geschlagen hatte, mit der Leiche Paolo's in den Schooß der Erde, und feierte an seinem Grabe in milden Thränen, die ich mir so oft in meinem starren Schmerz vergebens gewünscht, die erste Friedensstunde.

„Walter," rief Urban, „nun erst habe ich Muth von Deinen Leiden mit Dir zu reden. Siehst Du den Vater im Himmel nicht, wie Er Dir in diesem Paolo einen guten Engel nachsendet auf Deiner Lebensbahn? Er sollte Dich wie vom leiblichen Tode, so vom geistigen Hinsterben erretten. Steht nicht am Anfang und am Schluß dieses furchtbaren Abschnittes Deines Pilgerweges hienieden Gott als der Allmächtige und Allgütige in leuchtender Herrlichkeit da? Sollte Er denn nicht auch auf der Mitte der Bahn Derselbe sein, wenn auch unser blödes Auge Ihn nicht siehet, und ob es Ihn sieht, nicht versteht?"

Ich sah Ihn nicht und verstand Ihn nicht, antwortete Walter, und bin auch jetzt noch nicht weiter, als damals. Aber ich konnte es doch nicht lassen zu denken und zu grübeln, und suchte den Lichtfunken in der Nacht, den Faden aus dem Labyrinth, mit einer Aemsigkeit und Beharrlichkeit, die leicht meinem noch schwachen Geiste hätte auf's Neue gefährlich werden können. Meine Seele war voll Hunger und Durst nach dem lebendigen

Worte, das mir den Gott zeigen sollte, den ich mit kindlicher Hingebung anbeten konnte, aber ich fand es nicht, und je mehr ich darnach forschte, desto schweigsamer wurden Himmel und Erde, und desto leerer meine Seele. Alle Zerstreuungen, die Freunde mir vorschlugen, widerten mich an, denn das ganze Leben mit all' seinen Genüssen und all' seinen Kämpfen war mir zu einer solchen Schalheit und Armseligkeit geworden, daß ich die Menschen nicht begreifen konnte, die sich darin mit Lust und Liebe bewegten. Zuweilen stürzte ich mich wohl mit Gewalt hinein, berauschte mich mit langen, tiefen Zügen aus dem vollen Kelche des Welttreibens, putzte mich wie ein Stutzer, praßte wie ein Schwelger, spekulirte wie ein Börsenheld, trieb Handel und Wandel wie ein geborner Kaufmann, und freute mich über den Neid, den mein Glück bei den gewagtesten Unternehmungen erregte; aber dann irrte ich auch wieder Monden lang einsam in den Wäldern umher. Da saß ich denn ganze Nächte am Fuße eines abgestorbenen Baums, unbeweglich, abgestorben wie er, als sei ich nur ein Theil seines saftlosen Stammes, bis die blutigen Grauenbilder meines furchtbaren Geschicks wieder vor meinen Augen lebendig wurden und mich aufjagten wie ein Reh, das die Krallen des Tigers in seinen Weichen fühlt. Oder ich streckte mich auch an einem freien Hügel hin, schaute unverwandten Blickes zu den Sternen auf und erwartete vergebens von ihrem stillen Friedenslichte

einen Strahl, der auch in meine Brust Licht und Frieden brächte. Ich wollte so gern beten und konnte nicht. Ja, ich war willig, jene Zeit, deren Räthsel aller Hoffnung der Lösung spotteten, bei Seite liegen zu lassen und keinen Aufschluß darüber zu fordern, nur wollte ich eine Wahrheit und Klarheit, die mir doch wenigstens für den übrigen Theil meines Lebens eine waltende Hand Gottes zu zeigen und die Sehnsucht meines Herzens nach einer frommen Gemeinschaft mit dem Himmel, wenn auch nur einigermaaßen, mit den Forderungen auszusöhnen geeignet wären, welche die urtheilende und richtende Vernunft an religiöse Vorstellungen machen muß. — Aber es war ja dort oben Alles so verschlossen; ein schönes Bild, doch ohne Odem und Wärme, ein Auge voll Glanz, aber in seiner Weltüberschauung ohne Blick für mich armen Staubpunct in der Schöpfung. Wohl fühlte ich, wie zuweilen mein Herz weich und mein Auge feucht wurde, als künde ein milder Thau mir den ersten Weihegruß zum vollen Verständniß des in jenen Höhen verborgenen Geheimnisses; aber sobald ich diesen Gruß zu einem klaren Gedanken erheben wollte, trat Alles in seine schweigende, unempfindliche Erhabenheit zurück.

Auch die verschiedenen Kirchen besuchte ich oft mit heißem Durst nach Erbauung, nach einer solchen Erbauung, welche die Trümmerstücke meines Glaubens zu einem schönen und festen Tempel des Herrn wieder zusammen

zu fügen verstände. Aber allenthalben wurde vorausgesetzt, was mir noch unerwiesen vorlag, und die flüchtigen Rührungen konnten wohl die Sehnsucht erhalten, zum Frieden zu kommen, aber ihn nicht bringen.

40.

Da machte ich die Bekanntschaft eines Mannes, der sich Ladiger nannte und sich mir als Deutscher kund gab. Sein scharfblickendes Auge und seine tiefgefurchte Stirn deuteten auf Klugheit und Erfahrung, und die Sicherheit und Bestimmtheit in seiner Haltung und in seinen Reden auf Festigkeit des Charakters und Willens. Die Klarheit seines Urtheils über die verschiedenartigsten Dinge, das besonnene Uebergewicht, das er im Kreise von Menschen jeder Klasse zu behaupten wußte, ohne je durch stolzes Geltendmachen seiner Vorzüge sie zu kränken, die Gewandtheit, mit der er in allen Lagen des Lebens sich ohne den geringsten Anstoß bewegte; dies Alles erweckte in mir den Gedanken, ihm meinen Seelenzustand zu vertrauen, weil ich hoffen durfte, daß ein solcher Mann auch über die höchsten Angelegenheiten des Menschen nachgedacht haben und darin zu einer zweifellosen Entscheidung gekommen sein müsse. Doch weiß ich nicht, ob ich so bald meine Scheu vor der Aufdeckung meines Innern überwunden haben würde, wenn nicht der Zufall ihn auf meinem Schreibpulte ein Gedicht hätte finden lassen, das

Alles aussprach, was ihm zu sagen, ich mich immer noch nicht entschließen konnte.

Ich hatte in Münter's Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee gelesen, als Ladiger eben herein trat. Er blätterte in dem Buche, aber sein Auge verweilte auf einem Blatte, das daneben lag, und worauf folgende Verse standen:

Du wunderbar Gebilde,
Du reiches Sternenzelt,
Du ewig klarer Spiegel,
Du räthseltiefe Welt,

Was lockst Du immer wieder
Hinauf zu Deinem Licht?
Du führst in Labyrinthe
Und giebst den Faden nicht;

Du führst von Welt zu Welten,
Und frag' ich matt: wie weit?
Dann hebst Du stolz den Schleier,
Und sprichst: Unendlichkeit!

Da finstert sich mein Auge,
Mein Geist, ein welkend Laub,
Sinkt aus den Himmeln wieder
Hinab in seinen Staub.

Und wenn ich dann noch einmal
In Thränen nach Dir seh',
Dann schaust Du freundlich milde
Als thät mein Leid Dir weh.

Es fließt ein seltsam Träumen
Herab auf meinen Schmerz,
Als neigtest Du in Liebe
Dich an das wunde Herz.

Es rauscht um meine Seele
Mir wie ein wallend Meer;
Ich glaub' das Wort zu hören
Und — horch' es doch nicht her:

Das Wort, das Deinen Frieden
Und Deinen hellen Schein,
Als Bürgschaft seiner Hoffnung
Dem Pilger soll verleihn.

Der dann in Deinem Dome
Nicht mehr ein Fremdling irrt,
Dem jeder Strahl von Oben
Dann Gruß der Heimath wird.

Manch' Wort gab mir die Schule
Der stolzen Weisheit zwar,
Doch gilt der keins hier draußen,
Nur drinnen klang es wahr;

Nur bei den trüben Kerzen,
Nur in den dumpfen Zell'n,
Nicht hier, wo Weltenströme
Aus ew'gen Tiefen quell'n,

Daß in den mächt'gen Fluthen
Der Menschengeist versinkt,
Und doch ein lockend Ahnen
Von jedem Stern ihm winkt.

„Ist das Ihre Klage?" fragte Ladiger mit seinem scharfen, durchdringenden Blick.

„Ja!" sagte ich leise, „und es würde mir lieb sein," setzte ich hinzu, „wenn Sie mir Ihre Ansichten über diese Dinge mittheilen wollten, da ich nicht glauben kann, daß Sie dieselben unerörtert bei Seite haben liegen lassen, und aus Ihrer klaren Ruhe, mit der Sie über die Dinge dieser Welt hinschauen, vermuthen muß, daß Sie zu einem festen Resultat auch in Rücksicht dessen gekommen sind, was ein tieferer Sinn nicht zurückweisen kann, ohne den Versuch gemacht zu haben, Kopf und Herz in Einklang zu bringen."

Ladiger mochte schon längst aus meinem ungleichen Wesen und unsteten Treiben auf einen Zwiespalt in meinem Innern geschlossen haben, aber er äußerte es nicht, obwohl ich es später vermuthen mußte, wenn ich bedachte, wie er jede Gelegenheit aufgesucht, näher mit mir

befreundet zu werden, und wie er nun bei der ersten Aufforderung sogleich bereit war, mir zum Führer zu dienen.

„Wenn ein Mann," sagte er, „der von frühster Jugend an sich mit den Dingen, die jenseits unserer Erfahrung liegen, beschäftigt hat, über dessen Haupt die Wogen des Zweifels oft zusammen zu schlagen drohten, und der jeden Wachsthum der Erkenntniß nur mit größerer Verarmung des Herzens erkaufte, bis ihm der Weg gezeigt wurde, Beiden, dem Verstande und dem Herzen, genug zu thun, ohne weder dem Einen, noch dem Andern von seinem Recht das Geringste zu schmälern, wenn ein solcher Mann Ihnen zum Führer geeignet scheint: so werde ich gerne Ihnen die Hand bieten."

„Sie haben," antwortete ich, „ganz ausgesprochen, was mir fehlet und was ich suche, und dadurch schon mein Vertrauen gewonnen."

Wir setzten uns, und Ladiger begann das Gespräch mit der Frage:

„Halten Sie es für möglich, daß des Menschen Geist je die geheimnißvolle Decke durchdringt, die das Geschöpf vom Schöpfer trennt?"

„Nach meiner Erfahrung," erwiederte ich, „und nach den widersprechenden Meinungen der Weisesten unseres Geschlechts, muß ich diese Frage leider! mit Nein beantworten."

„Aber auch ohne diese Erfahrung und ohne Kenntniß von den Widersprüchen der Wahrheitsforscher," bemerkte er, „ließe sich nicht schon aus der Unvollkommenheit des Menschen, die sich natürlich auch auf alle seine Geistesfähigkeiten erstreckt, im Voraus schließen, daß eine Durchschauung in das Vollkommne unmöglich sei?"

„Das freilich," entgegnete ich, „aber es ist ja auch nicht die Rede von einer völligen Durchdringung der göttlichen Dinge, sondern nur von einem Verständniß, in so weit es zu unserer Beruhigung hier auf Erden nothwendig ist."

„Lassen Sie uns bei Einem stehen bleiben," war Ladiger's Antwort. „Sie halten gewiß auch den Glauben an eine höhere Leitung unserer Schicksale zu unserer Beruhigung in den mancherlei Wechselfällen unseres Lebens für nothwendig?"

Ich nickte mit einem Seufzer meine Zustimmung.

„Um aber diesen Glauben," fuhr er fort, „dem Verstande annehmlich zu machen, dazu bedarf es der Erkenntniß und Ueberzeugung von Gottes Allwissenheit, Allmacht, Weisheit, Liebe und — da, wie Sie gern zugestehen werden, die Eine sogenannte Vollkommenheit Gottes die andere voraussetzt und bedingt, — aller andern Vollkommenheiten Gottes, also einer Durchschauung und Durchdringung des göttlichen Wesens in die Höhe und Tiefe,

Länge und Breite, was, wie wir eben bekennen mußten, dem Menschengeiste nicht möglich ist."

„Sie brauchten aber selbst den Ausdruck: Glaube, und der Glaube ist eben Glaube und nicht Schauen," war meine Einrede.

„Sagen Sie das," sprach er, „Ihrer zweifelnden und grübelnden Vernunft und sehen Sie zu, ob sie damit sich in ihre Zelle zurückweisen lassen und vertrauen lernen wird. Das wird sie nicht, und doch haben wir angenommen, daß sie Nichts dagegen habe, wenn wir von Gottes Dasein, als von einer ihr völlig entschiedenen Wahrheit, reden. Trotz dieser Annahme sind wir doch noch unserer Beruhigung nicht einen Schritt näher gekommen, wie viel weniger, wenn wir auf ihre Zweifel gegen diesen ersten Glaubenssatz eingehen."

„Für diesen ersten Glaubenssatz," rief ich, „spricht eine Stimme im Herzen, welche allen Angriffen Trotz bietet!"

„Auf eine Stimme im Herzen," erwiederte er lächelnd, „haben die Menschen sich oft bei den wunderlichsten Ausgeburten einer verbrannten Phantasie berufen, und wer sagt Ihnen, ob diese Stimme im Herzen nicht blos der Nachklang ist dessen, was durch den gutmüthigen Glauben Anderer in Sie hineingetragen? Ja, selbst die Wahrheit dieser Stimme zugegeben, was hilft Ihnen die bloße Gottesidee? sie, die zum Polytheismus und zum Panthe-

ismus und zu allen dazwischen liegenden Stufen die Weisen der Erde geführt hat?“

„Sollte denn die aufgeklärte Vernunft nicht endlich so viel Wahrheit finden, als das Herz zu seinem Frieden bedarf?“ meinte ich.

„Ich habe es Ihnen schon gesagt,“ wandte er ein, „daß ein Theil Wahrheit gar keine Wahrheit ist, weil diese kein Stückwerk ist, von dem man einige Brocken außer dem Zusammenhange betrachten kann; und gesetzt auch, die Vernunft hätte einige Aufschlüsse über die göttlichen Dinge, die wirklich der Wahrheit gemäß sind, wer giebt ihr die Bürgschaft, daß ihr Fund nicht Täuschung ist? Können wir je den Ergebnissen unseres forschenden Geistes Gewißheit beilegen? Sind es nicht immer nur Meinungen, deren Grundlosigkeit eine spätere Aufklärung uns vielleicht mit leichter Mühe nachweist. Ist es nicht wahrhaft unvernünftig, von einer aufgeklärten Vernunft zu reden? Was Griechen und Römer so nannten, darauf sehen unsre Weisen mit einem mitleidigen Achselzucken hin; was unsre Weisen so nennen, wird in späteren Jahrhunderten nicht weniger bemitleidet werden; und was spätere Jahrhunderte als den Sieg der Aufklärung feiern, wird nach Jahrtausenden ein Kinderspott sein. Je stolzer die Vernunft ihr: Ich hab's gefunden! ausruft, desto schneller wird sie diesen Fund bei Seite werfen und von Neuem auf anderen Wegen suchen.“

„Wo aber findet denn," rief ich schmerzlich aus, „das nach Wahrheit dürstende Herz seinen Frieden?"

„Dein Freund Ladiger hat Dich auf den rechten Weg geführt," fiel hier Urban ein, „denselben, auf welchen der Missionair Dich gebracht. Wir wissen Nichts, gar Nichts von den göttlichen Dingen durch eigene Vernunft und Kraft. Den Gesang der Sphären in Noten setzen zu wollen, ist nicht halb so unsinnig, als von Gott zu reden ohne ein: „Der Herr spricht!" Es muß Gott in der Höhe selber reden, und Seinem Kinde offenbaren, was es glauben, hoffen und lieben soll. Es muß der Himmel selber seine Herrlichkeit aufthun und die Himmelsleiter herablassen; der Staub kommt sonst nicht aus dem Staube."

41.

„Mein Freund wußte einen andern Ausweg," entgegnete Walter. „Im Menschen," sagte Ladiger, „ist das Verlangen nach Wahrheit und die Sehnsucht nach Frieden. Lassen Sie uns ohne Rücksicht auf die Vieldeutigkeit der Ausdrücke, der Kürze wegen, wie bisher, als Vernunft und Herz unterscheiden, was durch die Bezeichnung der genannten verschiedenen Zielpuncte gehörig aus einander gehalten wird. Der Mensch kann nun, so lange er nicht völlig untergegangen ist in Gleichgültigkeit, Leichtsinn oder Verdummung, nicht das Streben sowohl nach dem einen als nach dem andern Ziel aufgeben. Er muß forschen und grübeln, er kann's nicht lassen, so sehr er auch die Unmöglichkeit erkennt, über die göttlichen Dinge zu einiger Gewißheit zu kommen. Zugleich aber sehnet und verlanget sein Herz nach einer Stätte der Andacht, dort anzubeten mit zweifelloser Hingebung, nach einer festen Burg des Glaubens, da hinein sich zu flüchten in den Stürmen des Lebens. So entsteht Zwiespalt im Menschen. Die Vernunft baut auf und reißt nieder und wird nie fertig; sollte das arme Herz darnach warten,

würde es verschmachten; wollte es aber fordern, daß jene stille sitzen und Hammer und Kelle ganz bei Seite legen solle: so würde diese sich empören und den Grund, worauf das Herz sich verläßt, desto geschäftiger unterminiren. Darum sage ich nun, lassen wir Beiden ihr Recht. Betrachten wir sie als zwei ganz verschiedene Gewalten, zwischen denen keine Vereinigung möglich ist, und die doch beide ihre Ansprüche an uns machen; aber zugleich selber uns den Weg zeigen, wie wir es anzufangen haben, daß diese Doppelherrschaft uns nicht ruhelos hin und her zerre. Denn es giebt Stunden, in welchen das Herz mit seinen Forderungen ganz zurück tritt, und der Vernunft völlig Raum läßt, den Tempel nach ihrem Gefallen zurecht zu bauen oder zu zertrümmern. Andre Stunden wieder, wo das Herz mächtig heraufdringt und Rauchfaß und Opfergaben herbeiträgt und aus jedem Stein einen Tempel, aus jedem Rasen einen Altar macht. Lassen wir nun beide Mächte gewähren. Kommt eine, dann dienen wir ihr mit ganzer Seele, kommt die andere, dann sei sie die alleinige Herrscherin. Darin aber, meine ich, liegt eben Ihr Fehler. Sie bringen Ihre Andacht mit in den philosophischen Hörsaal, und Ihre Philosophie mit in die Kirche. Sie wollen denkend anbeten und anbetend denken."

„Ich zweifle," entgegnete ich mit spöttischem Lächeln, „daß mir je diese Trennung der beiden Gewalten gelingen wird."

„Und doch muß es sein,“ war seine Antwort. „Glauben Sie nicht, daß es ein schlechter Baumeister wäre, der bei dem Aufbau eines Tempels mit dem Richtblei und der Meßruthe in der Hand, anstatt an die beste Grundlage und schönste Form zu denken, im Vorgefühl der geistigen Erbauung schwelgte, welche das vollendete Heiligthum der Gemeinde gewähren wird? Wie zugleich er wiederum wenig Frucht von seiner Andacht haben würde, wenn er bei der Einweihung seines Baues nur an den Riß denken wollte, nach dem er gebaut hat.“

„Aber angenommen, jene Trennung wäre nützlich, ja nothwendig,“ erwiederte ich, „wie mach' ich sie möglich?“

„Ihr Herz,“ erklärte sich Ladiger, „ist bis jetzt noch die stärkere Gewalt, die in jede philosophische Untersuchung die Sehnsucht nach Befriedigung hineinbringt. Also geben Sie demselben erst sein Recht. Suchen Sie ein Heiligthum, dessen erhabene Feier auch die Sinne ergreift, das durch blendenden Glanz, durch alle schönen Künste, durch geheimnißvolle Gebräuche den Menschen überwältigend aus dem Gebiete der scharfprüfenden und strengrichtenden Vernunft in das wunderbare Reich der Ahnung hinüberzieht, ihn aus der nüchternen Klarheit der Gedanken in eine reiche Fülle schwelgender Gefühle versenkt.“

„Aha! der Jesuit kommt zum Vorschein," bemerkte Urban.

„Da werden Sie," sprach Ladiger weiter zu mir, „da und nur da werden Sie für Ihr Herz Alles finden, was es bedarf. Es wird sich ganz hingeben dem Eindruck, denn alle Sinne ziehen mit der überschwenglichen Feier entgegen; es wird überwallen in Andacht und beseligt werden mit einem Frieden, aus dem kein abschweifender Gedanke stört, weil ja alle Gedanken entflohen sind vor der Macht des alleinherrschenden Gefühls, das diese seine Kraft gewonnen hat und allein gewinnen kann durch die vereinte Macht des Erhabenen und Schönen."

„Und wenn dann der Rausch verschwunden ist und die Nüchternheit wiederkehrt?" fragte ich.

„Dann wird das Herz sich bald daran gewöhnen," entgegnete er, „ruhig die Vernunft mit ihrem Forschen und Grübeln gewähren zu lassen, da es weiß, wo es sich wieder laben und erquicken kann an dem Quell der Begeisterung. Es läßt sich ohne Widerspruch eine Wanderung auf den öden Bergspitzen gefallen, hat es doch nun seine Heimath gefunden, die ihm immer offen steht und es davor bewahrt, daß es nicht mitverschmachte, wenn die Vernunft auf ihrer Wanderung sich das Ziel immer weiter entrückt sieht. — Das ist der Grundunterschied zwischen der katholischen und protestantischen Kirche, daß diese das Unmögliche will, den Glauben als erste, ja alleinige Macht

oben anstellen und Vernunft und Herz ihm dienstbar machen; jene aber die Vernunft ihre Flügelschläge versuchen läßt, und dem Herzen eine heilige Glaubensburg öffnet, darin sich anbetend zu ergehen."

„Die Flügelschläge der Vernunft hat die katholische Kirche doch oft zu stutzen gewußt," lächelte ich.

„Verstehen wir uns recht," vertheidigte er sich, „es ist hier nicht die Rede von den offenen Angriffen gegen die Kirche, die müssen abgewehrt werden, auf daß sie dem Herzen eine heilige Glaubensburg bleibe; nein, ich meine nur den Forscher, der so wie Sie Schiffbruch gelitten hat am Glauben. Wendet er sich zur protestantischen Kirche, so heißt es: „Glaubst Du, so sei willkommen;" wendet er sich dagegen an die katholische Kirche, so breitet sie ihre Arme aus und trägt ihm ihre Liebe entgegen, und so er denn nur Theil nimmt an ihrer Feier, so jauchzet sie: „Heil mir! ich habe meinen Sohn wieder gefunden, der verloren war!" Mag er denn auch noch so oft sich hingeben seinen kritischen Untersuchungen und die Glaubenssätze, welche die Kirche aufstellt, ganz oder zum Theil verwerfen, er ist damit nicht in Lug und Trug gegen seine Kirche gerathen, so lange sein Herz anbetet an ihren Altären und sich beseligt fühlt durch ihren Segen, denn sie hat ihm ja nicht die Bedingung gesetzt, daß er ihre ganze Lehre für wahr halten solle, sondern sie kam dem Zuge seines Herzens mit ihrer Hingebung entgegen, und

die Mutter hat genug an der Liebe des Sohnes, wenn sie auch weiß, daß der Sohn in manchen Dingen sich klüger dünkt, als die Mutter.“.

„Aber ihre Scheiterhaufen! ihre Bartholomäusnächte!“ rief ich.

„Was der Rohheit der Zeit angehört, werden Sie doch nicht als Erbtheil der Kirche annehmen wollen, und wenn auch noch jetzt die katholische Kirche, wo sie die herrschende ist, offenbaren Angriffen strenge entgegentritt: so muß sie dies, um sich die heilige Macht zu bewahren, die erhebend, erbauend, beseligend auf das Gemüth wirkt, dabei ist es aber keinem Einzelnen verwehrt, von ihren besondern Lehren zu denken, was er will. Diese sind alle nur darauf berechnet, dem Herzen zu geben, was es bedarf, und machen gar keinen Anspruch darauf, der Vernunft zu gefallen. Die protestantische Kirche, indem sie beiden Alles sein will, ist keinem Etwas, das zeigt Ihnen ja klar Ihr jetziger Unfriede, und der Unfriede, der die Brust aller besseren Protestanten erfüllt, wie die Gleichgültigkeit gegen alle Religion, welche die meisten Glieder dieser Kirche beherrscht.“

Auf diese Grundlagen stützten sich die vielfältigen Gespräche, in welchen Ladiger mir mit Ernst und Eifer die Vorzüge der Kirche, deren Priester er war, klar zu machen suchte. Genug! in der schönen Kathedrale zu Baltimore wurde meine Aufnahme in die katholische Kirche

gefeiert. Ich kann nicht leugnen, daß ich noch mit einigem innern Widerstreben über die Schwelle des Heiligthums trat; aber diese prächtige Halle, an deren Wölbung leichte Rauchwolken hinzogen und sie in dämmernde Ferne kleideten; dieser reiche, goldne Schimmer, der von dem Altar ausstrahlte, wie eine Verheißung des langgesuchten Lichtes; diese Gewalt des ambrosianischen Lobgesanges, dessen wogende Töne sich wie Engelsschwingen ausbreiteten, die Seele emporzutragen zu den himmlischen Höhen; diese mannigfaltigen Gebräuche, die mir nun nicht mehr kleinlich und kindisch waren, sondern die ich als die Träger des geheimnißvollen Werkes, als das nothwendige zarte Geflecht, worin die geistige Fülle dargeboten wird, erkannte; diese erhabene Würde, mit welcher der Bischof und seine Priester ihr heiliges Amt verrichteten und dadurch mir gegenüber nicht mehr als die Diener einer über meine Rückkehr frohen Mutter, sondern als die gesalbten Vertreter einer gnadenreichen Herrscherin erschienen; — mein Geist beugte sich, mein Herz gab sich hin, und nie gefühlte Schauer der Andacht rieselten durch mein Gebein.

„Kam denn keine Stunde, die Dir das Blendwerk in seiner Leerheit enthüllte?“ fragte Urban.

„Wohl,“ antwortete Walter, „merkte ich bald, daß ich in der Erkenntniß der göttlichen Dinge nicht weiter gekommen sei; aber ich hatte doch nun einen Gottesdienst, bei dem mein Herz es vergessen konnte, daß demselben die

Uebereinstimmung mit den Forderungen der Vernunft fehlte; und in der ganzen Ordnung seiner mannigfaltigen Gebräuche und Gebote, denen ich mit Fleiß und Treue mich unterwarf, erkannte ich gerade das beste Mittel, die Seele in den Zauberkreis zu fesseln, in welchen hinein sich das krittelnde Urtheil nicht wagte. Gerade an die Lehren, welche der Vernunft am meisten widersprachen, schloß sich der religiöse Sinn am Engsten an und fühlte sich da am Sichersten vor den Angriffen der ihm feindseligen Gewalt. So habe ich bisher in diesem Doppelleben des Geistes eine Beruhigung gefunden, welche mir die protestantische Kirche, die den ganzen Menschen beherrschen will und eine solche Theilung nicht zuläßt, nicht geben konnte, obgleich Ladiger, mein erster Lehrer, wie ich später wohl merkte, nicht geglaubt hatte, daß ich auf dem Standpuncte, auf den er mich gestellt, stehen bleiben würde, sondern ein stärkeres Hinüberneigen bis zur völligen Unterwerfung unter den Gehorsam der Kirche erwartet haben mochte. Zugleich habe ich es im Umgang mit geistvollen Gliedern der katholischen Kirche erfahren, welche vielseitige Auffassung und Deutung ihre Lehren zulassen, wie jede einzelne nach der mehr oder weniger idealen Richtung unseres Gemüths, oder nach der tiefern oder oberflächlichern Durchdringung ihres Gehalts sich ganz anders gestaltet, und doch alle Bekenner wieder Eins sind in der gläubigen Annahme jeder einzelnen Lehre als eines noth-

wendigen Theils des ganzen Lehrgebäudes, oder wie Ladiger poetischer sich ausdrückte: Die Gesammtlehre des Katholicismus ist ein völlig abgerundeter Himmelsdom. Sind nun die einzelnen Sterne auch dem Einen nur schimmernde Lichtpuncte, dem Andern strahlende Welten, erscheinen sie dem Einen nur in der Größe, die sie beim ersten Blick haben, dem Andern in der, welche ihnen die Astronomie giebt: so sind doch Alle Eins in dem Gefühl der Andacht, das die stille Herrlichkeit des Sternendoms hervorruft."

42.

„Walter," sagte Urban nach einer langen Pause, mit einem schmerzlichen Blick auf seinen Freund, „haben sie Dich wieder gefangen unter das knechtische Joch, von dem uns Christus befreit hat? Was ist Ladiger's Gerede von einer Theilung der Gewalten anders, als eine Angel, angepaßt Deinem damaligen Gemüthsstande. Nun und nimmer giebt und gab die katholische Kirche eine solche Theilung zu. Das kann keine Kirche, so lange in ihr noch das Bewußtsein lebt Dessen, was sie sein soll. Sie wird nie ein bloßes Schaustück, ein blendender Deckmantel über ein leeres Gefäß oder ein solches leeres Gefäß selber sein wollen. Sie erkennt vielmehr sich und will erkannt sein als Bewahrerin des göttlichen Lichtes, als Führerin auf den Weg des Lebens, als Trägerin des Heils, mit Einem Wort, als Gefäß des heiligen Geistes. Für ihre Lehren fordert sie Anerkennung und Gehorsam, nicht weil sie dem Menschen nützlich sind zum Trost und zum Frieden, sondern weil sie Gottes Offenbarungen, Segnungen und Verheißungen enthalten. Ja, jede Kirche verlangt den ganzen Menschen, und thäte sie das nicht, würde sie

keine Kirche mehr sein, zu einer menschlichen Anstalt sich erniedrigt und ihre göttliche Autorität und ihren göttlichen Beruf aufgegeben haben. Gerade aber dies Göttliche im Wesen der Kirche hat die katholische Kirche viel seltner verkannt, viel strenger festgehalten, als die protestantische, die oft zu einer irdisch-menschlichen Anstalt zu Nutz und Frommen des bürgerlich-gesellschaftlichen Verkehrs herabgewürdigt ist. Du hast ja schon selbst gemerkt, daß Dein jesuitischer Bekehrer mehr von Dir wollte, als was er Dir im Vordergrunde zeigte, da er Dich zum Uebertritt zu überreden suchte. Also die Falschheit seines Charakters tritt Dir schon offenbar entgegen, der Bischof und die andern Priester, die Dich aufnehmen in die katholische Kirchengemeinschaft, finden es nicht für gut, Dich zu enttäuschen in dieser Hinsicht und Dir die wahren Ansprüche jeder, so auch ihrer, Kirche zu enthüllen. Sie wollen Dich also nur erst haben und erwarten zuversichtlich, Dich dann auch ganz zu bekommen. Walter, erkennst Du nicht schon daraus, in welche Hände Du gerathen? Muß es Dich nicht schon mißtrauisch machen gegen die ganze Kirche, wenn ihre Priester sich solcher Fangkünste bedienen, die wahrlich nicht allein bei Dir angewandt sind? Welches Lob dagegen giebt wider seinen Willen dieser Ladiger der protestantischen Kirche, wenn er von ihr sagt: sie wolle erst den Glauben, und nur dann spreche sie das Willkommen. Hat sie auch, wie die katholische, viele Mit-

glieder in ihrem Schooß, die nur ihren Namen tragen, aber ihr nicht angehören im Glauben: so ist sie wie die Mutter, die auch das ungerathene Kind nicht von sich weisen mag; denn sie hofft noch immer, es auf's Neue zu gewinnen; — kommt aber der Fremdling und spricht: Ich will Dein Sohn sein, dann zeigt sie ihm erst des Hauses Gesetz und Ordnung, und so er diese als übereinstimmend mit seiner Ueberzeugung erklärt, nimmt sie ihn auf, nicht wenn er etwa sagen würde: Ich mag denken, was ich will, von Deinem Gesetz und Deiner Ordnung, aber ich will mich darein fügen, weil es so weich unter Deinem weiten Mantel zu ruhen ist. Doch die katholische Kirche, für sich betrachtet, würde es auch nicht anders machen, als die protestantische; nur ihre Priester, diese Proselytenjäger, machen sie zu einem solchen Lockvogel, der alle Stimmen nachahmt, um das Netz voll zu haben; und das ist eben das Hauptverderben des Katholicismus, daß bei ihm das Kirchenthum untergegangen ist im Priesterthum. Daher denn auch jene ideale Auffassung einzelner Lehren und Gebräuche. Die eigentliche Kirche stellt sie klar und baar hin und will von einem Nebeln und Schwebeln um dieselben Nichts wissen; aber da möchten sie Anstoß erregen, und so müssen sie sich drehen und deuteln lassen, und das starre Erz zum gefügigen Wachs werden. Ist aber das Vöglein erst gefangen und ihm die Macht genommen zu entfliehen, dann darf es seine natürliche

Stimme nicht mehr hören lassen, und das weiche Wachs ist wieder zum starren Erz geworden."

„Mag es so sein," entgegnete Walter, „doch findet in der Theilnahme an der gottesdienstlichen Feier der Katholiken mein Herz die Andacht wieder, die ich seit den Betstunden mit meiner frommen Mutter vergebens gesucht habe."

„Und es war ja damals Dein eigner frommer Sinn," antwortete Urban, „der Dir jene Betstunden zu wahrhaften Andachtsstunden machte, warum sollten Dir denn jetzt der äußere Glanz und die Fülle sinnlicher Aufregungen nöthig sein, Dich zur Andacht zu wecken?"

Walter wußte diese Frage nicht gleich zu beantworten, er fühlte wohl, daß eine nicht leicht abzuweisende Anklage darin lag.

„Doch," fuhr Urban fort, „ich will die katholische Kirche nicht ihres Hanges wegen, alle irdischen Künste zu Hebeln der frommen Stimmung zu machen, verurtheilen. Ich glaube vielmehr, daß sie Recht thut, Alles, was erhaben und schön ist, in ihren Dienst zu ziehen. Die solches tadeln, mögen es versuchen, den lieben Gott zu rechtfertigen, der seine Schöpfung nicht allein so weislich, sondern auch so schön geordnet, der den Himmel mit solcher Herrlichkeit über des Menschen Haupt gewölbt und Wald und Flur mit allem Reiz der Farben und der Düfte und mit dem Klange lieblicher Stimmen erfüllt.

Möchten alle Kirchen von Ihm lernen, sie würden vor dem nackten und todten Holz- und Steingerippe und der einsamen Despotie der geistlichen Rede, wie vor jeder blendenden und betäubenden Ueberladung an Bild und Form und Klang und Werk bewahrt bleiben. Die Zeit, wo auch die Scheunen voll heiligen Geistes sind, ist immer eine Zeit der Aussaat unter Stürmen und Regenschauern; die Zeit des ruhigen Gedeihens verlangt einen freundlichen, lieblichen Sonnenhimmel. Zugleich ist in der ganzen Verfassung der katholischen Kirche ein innerer Zusammenhang und eine selbstständige Haltung, wodurch sie wirklich als Kirche, als ein Gottesstaat, erscheint, und davor gesichert ist, eine Magd und Schleppenträgerin des weltlichen Regiments zu sein; nur daß sie mehr wollte und will, als sich sichern vor der Dienstbarkeit, daß sie Theil nehmen wollte und will am weltlichen Regiment, nicht durch den Geist, der von ihr ausgeht auf dasselbe, sondern als selbst verweltlichte Macht: das ist ihr arger Fehler, aus dem eine Menge anderer Verkehrtheiten hervorgehet. Sie war der schöne Bau, in welchem sich der Geist verkörperte; aber dennoch Geist blieb, eben weil er selber den Bau gemacht und, ohne sich durch ein todtes Wort und eine strenge Form zu fesseln, ihn beständig höher ausbildete und reicher entfaltete. Aber die Sucht ihrer Priester, mehr zu sein als das Höchste, treue Haushalter der Geheimnisse Gottes, hat sie zu einer Arche gemacht, worin

nur jene sich als Noah und seine Söhne erkennen, alles Uebrige als Thiere des Feldes und Gewürm der Erde verachten. Walter, ich bitte Dich, wirf nur einmal einen prüfenden Blick auf alle die Lehren der katholischen Kirche, die von dem reinen und lautern Evangelio abweichen, wie es die protestantische Kirche in ihren Symbolen darzustellen sucht; ist es nicht deutlich, daß sie nicht aus dem Geist des Evangeliums geboren, sondern fast ohne Ausnahme, wenn sie auch nicht erfunden sind zur Hebung des Priesterthums, doch ihre Aufnahme in die allgemeine Kirchenlehre nur dem Umstande verdanken, daß sie diesem Zweck dienen? Was aus der Saat des Evangeliums als natürliche Folge hervorgeht, wenn diese auf Erden treiben und gedeihen soll, das ist heilig, wie das Evangelium selber, wenn es auch nicht in dem geschriebenen Worte desselben klar enthalten ist. Darum in der kirchlichen Lehre und Ordnung nur das gültig anerkennen wollen, was durch bestimmte und deutliche Ausdrücke der Schrift gerechtfertigt erscheint, ist eine Verkennung des durch das Evangelium geweckten und im Sinne desselben in und für die Kirche thätigen Geistes; aber können wir diesen Geist in der jetzigen Ausbildung des Katholicismus, in der hierarchischen Tendenz seines Priesterthums, in der Stellung desselben zur Gemeinde, in der Heiligenverehrung, die wir nicht nach der beschönigenden Darstellung der Proselytenjäger, sondern nach dem nackten Worte der

Kirchenlehre beurtheilen müssen, in der Verfolgung Andersglaubender, die nur vom Geiste der Zeit ein unblutiges Gewand geliehen hat, nicht durch Rückkehr zum Geiste des Evangeliums wirklich milder geworden ist, oder ihre Endschaft erreicht hat, können wir in diesem Allen und in so vielen andern Dingen die Zweige des Baumes nachweisen, der im Evangelio seine Wurzeln hat? Walter, siehe doch einmal hinüber nach den Ländern, wo die katholische Kirche seit Jahrhunderten ein unangetastetes Gebiet hat, siehe nach Italien, Spanien, Portugal, vergegenwärtige Dir des Herrn Wort: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Kannst Du die Frucht loben? Möchtest Du Dein Volk, wie jene Völker sind? Hat auch die protestantische Kirche in ihren Gemeinden weit verbreiteten Unglauben und tief verzweigte Unsittlichkeit: so darf man doch nie vergessen, daß sie in einer babylonischen Gefangenschaft gehalten wird, und ihr alle äußerlichen Mittel genommen sind, die schwachen Gemüther zu leiten, welche nur durch äußerliche Ehrfurcht vor dem Heiligen allmählich vorbereitet und herangebildet werden können zu einer innern Ergreifung der Segnungen des Evangeliums. Nur die englische Hochkirche hat eine freiere Stellung im Staate und zum Staate; doch schwächt sie sich selber dadurch, daß ihre Bischöfe sich nicht auf die, vielmehr unverantwortlich vernachlässigte, niedre Geistlichkeit stützen, und eben so sehr politische, wie kirchliche Würdenträger geworden sind. Aber

kühn darf der Protestantismus, der nur von einfältigen oder feindseligen Beurtheilern mit jedem eben gangbaren, glaubensleeren Geschwätz des Tages zusammengewürfelt wird, sich von dem leisesten Vorwurf frei sprechen, durch seine Lehre die Unsittlichkeit gefördert zu haben. Ein ganz Anderes ist es mit der katholischen Kirche. Gerade da, wo sie seit Jahrhunderten ihre ganze Macht entfaltet hat, welchen Einfluß hat sie geübt auf das Leben der Völker? Ich will nicht reden von dem Mangel an Bildung dieser Nationen. Bildung ist Nichts, wo der religiöse und sittliche Geist fehlt. Aber sehen wir es nicht, daß die Frömmigkeit, welche sie meinte den Seelen eingegraben zu haben, nur eine lose Schrift ist in den Sand gezeichnet. Es kommt ein Sturm, der Sand weht durch einander, und es bleibt keine Spur von der Schrift mehr. Das zeigt das Treiben des größten Theils des so lange reinkatholischen Volkes in Spanien und Portugal jetzt, das zeigte die Revolution in Frankreich, die Gottentfremdung, welche ihr voranging und die Gottesverachtung, welche sie ausbrütete. Und die Sittlichkeit? Zeugt von ihr die Sünden- und Schandenzeit vor jener Periode und die Gräuelfluth während derselben? Zeugt von ihr der Bandit, der um den Palast des Statthalters Christi schleicht und mit ruhigem Gewissen sein Mordmesser wetzt, im Vertrauen darauf, daß er ein Sohn der „alleinseligmachenden" Kirche ist und Absolution finden kann, wenn

er derselben zu bedürfen glaubt? Zeugen von ihr die empörenden Grausamkeiten der Karlisten und Christinos gegen einander? Wenn unter den deutschen Katholiken sich nicht ein Gleiches zeigt, sollen wir der römischen Kirche dafür danken? Wo sie in ihrer vollen Glorie prangt, wo sie die ungetheilte Herrschaft über die Gemüther hat, da zeige sie die Frucht ihres Einflusses, und, Walter, ekelt Dich nicht vor solcher Frucht? Möchtest Du Dein deutsches Volk zu einem Römerpöbel erniedrigt sehen? — Verzeih' mir, wenn ich zu warm geworden bin gegen eine Kirche, die jetzt auch die Deine ist, sie haben Dir das Netz über's Haupt geworfen, aber ihre Freude über ihren Fang wird erst dann vollkommen sein, wenn sie Dich erst ganz haben, wenn sie Dich zu einem Römling machten, und was das sei, das zeigen sie ja in dem, was sie aus den Völkern machten, die sie ganz haben. Wähne nicht, daß sie Dich frei lassen mit dem, was Du jetzt ihnen bist, nein, Du flatterst am Seil, sie umspinnen mit ihren Listen und Künsten Deinen Weg, und Ladiger hat allenthalben, auch auf diesem Boden seine heimlichen Helfer, die das Werk fortsetzen, das er angefangen hat."

„Du siehst die Sache zu grell an," sagte Walter auf diese lange Expectoration seines Freundes. „Doch kränken kann mich Dein Eifer für Deine Kirche nicht; obgleich ich gewiß bin, bei Vielen Deines Glaubens und Deines Standes ein milderes Urtheil zu finden."

„Weil sie selber gar keinen Glauben mehr haben,“ erwiederte Urban, weil sie unter dem Deckmantel der Toleranz ihre armselige Hohlheit verbergen wollen. Wenn ein Staat inne wird, wie ein Nachbarstaat ihm seine Bürger mit Gewalt, wo diese angewandt werden kann, oder mit schlauer List, wo diese besser frommt, zu entziehen sucht, und er wollte solchen Angriffen nur seine Neutralität entgegensetzen, da seine Bürger ja selbst beurtheilen könnten, wo sie es besser haben: so würde dies ein unsinniges Vertrauen auf die physische und geistige Macht der Einzelnen wider die Gewaltschritte oder Künste eines starken Vereins sein; und unsere Kirche sollte um der Toleranz willen der Gewalt und List, womit die katholische Kirche fortwährend an ihren Grenzen geschäftig ist, nicht einmal Aufdeckung der Blößen ihrer nie ruhenden Gegnerin, eifrige Vertheidigung der evangelischen Wahrheit, nicht einmal die strengrechtliche Forderung der Gleichstellung, welche die katholische Kirche überall verlangt und nirgends gewähren will, entgegensetzen dürfen? Toleranz, die sich so weit erstreckt, ist eine hohle Schale, unter der sich der baare Nichtglaube verbirgt. Protestantische Fürsten, die solche Toleranz üben, treten das bischöfliche Amt, das ihnen unsre Kirche, wie ich meine, zu willfährig überlassen, mit Füßen, und sind Verächter unsers Glaubens, sind Verräther an demselben. Die Geschichte zeigt es durch alle Zeiten, daß jedes Entgegenkommen von unserer

Seite, nur desto strengere Maßregeln gegen uns von Seiten der katholischen Kirche hervorrufen. Jetzt, wo die Fesseln der katholischen Irländer gelöst sind, werden die Protestanten in Tyrol zur Auswanderung gezwungen und in Piemont in noch härtere Bande geschlagen. Glauben wir es bei gemischten Ehen gewähren zu dürfen, daß auch in protestantischen Ländern ein Theil der Kinder katholisch werde, oder stellen es ganz in den Willen der Eltern: so spricht sie ihr Nein! und verlangt alle Kinder und will keine Ketzerbrut, denn sie ist die alleinseligmachende, und wir sind nur Kinder des Unglaubens und Erben der Verdammniß."

„Aber Du wirst doch die mildere Denkungsart so vieler besserer Katholiken nicht leugnen wollen," war Walter's Gegenrede.

„Ich rede nicht von Katholiken, ich rede von der katholischen Kirche," antwortete Urban. „Wollte man unsre Kirche nach ihren einzelnen Mitgliedern beurtheilen, so würde man nie erfahren können, was sie lehre oder nicht lehre. Bei uns ist durch die Fügsamkeit und Schmiegsamkeit in den Meinungen und Ansichten des Tages, selbst unserer Kirchenlehrer, bei dem größten Theil der Gemeinde ganz die Erkenntniß verloren gegangen, was denn eigentlich Lehre unserer Kirche sei. Und so geht es auch bei den mildergesinnten Katholiken. Entweder wissen sie gar nicht, was ihre Kirche als Glaubensregel

aufstellt, oder sie betrachten diese nur in jenem verhüllenden, schmeichelnden Umhang, welchen derselben der gewandte Priester leiht, um sie auch den Gemüthern annehmlich zu machen, die durch die nackte Wahrheit zurückgestoßen werden könnten. Die Kirche selbst, in ihren symbolischen Büchern ihre unabänderliche Lehre vorlegend, und repräsentirt durch ihr geistliches Oberhaupt und durch die ihm getreue Priesterschaft, hat nie aufgehört, uns als Ketzer zu betrachten und zu behandeln, hat nie unserer Gemeinschaft die Rechte einer christlichen Kirche zugestehen wollen, und in alle durch die Umstände gebotene Concessionen bei geeigneter Gelegenheit einen Riß gemacht. Dafür zeugt die Geschichte. Will man aber sagen, das gehe den Staat Nichts an, er sei bis auf das Schutz- und Schirmrecht ganz unbetheiligt mit dem Kirchenwesen: dann vergesse man doch nicht, daß in protestantischen Ländern unsre Kirche, indem sie das oberbischöfliche Amt in die Hand des Landesherrn gelegt hat, ihm als solchem gehorsam ist; die katholische Kirche dagegen immer ihre päpstlichen Bullen bereit hat, ihm zu trotzen, auch selbst bei solchen Anordnungen, die nur die Gleichstellung beider Kirchen beabsichtigen, weil sie weder eine Kirche neben sich, noch eine andere Gewalt über sich, als die zu Rom, anerkenneu kann."

„Und wenn ich Dir das Alles zugeben wollte," sagte Walter, „woher kommt es, daß ich für mein Herz keine Befriedigung fand in Euren Tempeln? Eine Frage, die,

weil sie ohne Antwort blieb, so Manche wieder in die katholische Kirche zurückgeführt hat."

„Daher kommt es," entgegnete Urban, „weil uns mit dem Herzen allein nicht gedient ist. Wir wollen in unserm Tempel keine geistige Schwelgerei an einer Tafel, wo Sinnengenüsse den Taumelkelch kredenzen, wir wollen ein klares, freudiges Leben des Geistes, das ausgehet vom Worte des ewigen Lebens und ein Werk ist des heiligen Geistes. Wir wollen keine augenblickliche Umstrickung der Vernunft, aus der sie sich bald mit spöttischer Verachtung der flüchtigen Gefangenschaft befreit; sondern wir wollen einen Glauben, vor dem die Vernunft sich beuget in der Kirche und außerhalb derselben, dem sie mit Kindesliebe und nicht mit Vaterliebe ergeben ist, von dem sie weiß, daß sie erst durch ihn ein Licht ist, das leuchtet, ohne ihn ewig ein flackernder Irrwisch bleiben würde, der, aus Sümpfen geboren, den, der ihm vertraut, in Sümpfe verirren läßt. Ihr aber macht Euch Euren Glauben oder Unglauben draußen nach eignem Gefallen und kommt dann zur Kirche, weil Euer Herz eine andere Speise will, als Ihr demselben bereiten könnt mit aller Eurer Weisheit, und da sage ich: Wehe der Kirche! die Euch so annimmt und aufnimmt, die es nur darauf anlegt, Euch dem Namen nach zu haben, und ich sage: Wehe Euch! denn die Speise, die Euch dort bereitet wird, ist eine Seifenblase, worin sich die Herrlichkeit Gottes nur ab-

spiegelt, aber nicht darinnen wohnet. Ihr seid voll Hunger und Durst wie zuvor. Und abermal sage ich: Wehe Euch! denn die künstliche Aufregung und scheinbare Befriedigung ist nur ein ausgeworfenes Fangseil, Euch ganz in den Babelthurm hinein zu ziehen und Eure stolze Vernunft zu einer dienstbaren Magd einer noch stolzeren Priesterlehre zu machen. Auch die protestantische Kirche will eine Herrscherin sein, aber nicht um ihrer selbst und ihrer Diener willen, sondern darum, weil sie eine Bewahrerin ist der Offenbarungen, Segnungen und Verheißungen Gottes; Fürsten und Bettler sollen sich beugen vor ihr, nicht weil sie mit Glanz und Macht dasteht vor dem niedrigen, erschreckten Menschengeschlecht, sondern weil sie der Sinai ist, der die Donner des Gesetzes hinrollt über die Häupter der Sünder, ob sie auf Thronen oder an den Zäunen sitzen. Die an Geist und Wissen Reichen oder Armen sollen sich beugen vor ihr, nicht weil ihre Diener allerlei Gutes zu geben wissen aus dem Schatze ihres Nachdenkens über die göttlichen Dinge, sondern weil ihr Wort die Fülle der Wahrheit aus Gott, gegen welche alle menschliche Weisheit eitel Thorheit ist. Zu ihr sollen kommen demüthigen Sinnes die Großen und Geringen der Erde, nicht weil ihre Diener die Vermittler sind zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe, sondern weil sie der Gnadenstuhl ist, den Gott in die Welt gesetzt, auf daß nicht aussterbe der Trost der Verheißung in Christo Jesu, durch

den Gott versöhnte die Welt mit Ihm selber. Sie sollen es Alle fühlen, wissen und erfahren, daß Gott Sein Volk angesehen hat und der Himmel aufgethan ist nicht durch Menschenkraft und Menschenweisheit, sondern durch des Vaters Liebe und Barmherzigkeit, der durch die Kirche fort und fort ladet und locket: Kommt, es ist Alles bereit! durch die Kirche fort und fort hütet und sammelt, daß die Schafe sich nicht wieder zerstreuen auf irre Wege und in dürre Wüsten; durch die Kirche fort und fort gründet und bauet Sein Reich, das ist ein Reich der Gerechtigkeit, der Freude und des Friedens im Herrn. Und durch diesen Herrn, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, ist allein die Kirche eine Herrscherin, nicht durch Priestermacht. — Geh' hin und küsse den Pantoffel Dessen, der sich Statthalter Christi nennt, möge Dir dann das Bild des sterbenden Heilands, nicht in der bunten Stickerei auf dem Fuße des anmaaßenden Priesters, sondern an seiner Seite mit der Miene erscheinen, mit welcher er die verblendete Stadt Jerusalem ansah und weinte über sie."

Urban war heftiger geworden, als er gewollt hatte. Seine Abneigung gegen die katholische Kirche hatte ihn hingerissen und er darüber den Freund vergessen. Jetzt, als er diesen mit finsterem Unmuth dastehen sah, trat die Freundschaft wieder in ihre Rechte. Er warf sich mit heißen Thränen an Walter's Brust und rief aus:

„Ach! Dich, Dich, den ich gefunden zu haben meinte, als eine mir von Gott gegebene Stütze in den Stürmen, in welchen meine schwache Kraft zu unterliegen droht, Dich soll ich so schnell wieder aufgeben; darf in Deinen Busen nicht ausschütten meine Sorge und meinen Schmerz! Du verstehst mich nicht, begreifst mich nicht, opferst an einem andern Altare, als an welchem ich Alles niederlege, was die Erde noch Schönes und Liebes für mich hat, und an welchem ich Alles empfange, was der Himmel mir bietet als Verheißung in meiner Trübsal."

„Urban," antwortete Walter, und drückte den Freund fest an seine Brust, „ich lasse Dich nicht, ich bleibe bei Dir, nicht um Deinetwillen, Du hast ja in Deinem starken Glauben, in Deiner demüthigen Kraft den Sieg, der die Welt überwindet. Ich bleibe bei Dir um meinetwillen. In Deinem Geiste ist der Zwiespalt gelöst, den ich für unauflöslich hielt, bei Dir sind Vernunft und Herz Eins, sind aufgegangen in ein höheres Licht, das zugleich erleuchtet und erwärmt. Auch in meinen Geist ist durch Dich eine Ahnung dieses Lichtes gefallen. Es dämmert vor meinem Blick, es ist mir, als sollte ich mit Schwingen der Adler hinaus aus den Nebeln; aber die Nebel sind noch zu schwer und halten mich noch zu fest. Laß mich still neben Dir wandeln, und sei mir ein schweigender Führer. Es sei Dir für's Erste genug,

daß Dein Wort die Nebel bewegte, der Sturm, der sie ganz verscheucht, fühl' ich, muß anders woher kommen."

„Von Oben her, vom Vater des Lichtes, von dem alle gute und vollkommene Gabe kommt!" rief Urban freudig und voll Zuversicht, und wie neu verbunden, und inniger, denn zuvor, vereint, wanderten die Freunde nun ihre Straße.

43.

Wir finden Walter und Urban nach einigen Tagen in einer zahlreichen Versammlung von Männern und Frauen, die als treue Bekenner der alten Kirchenlehre auch Theilnehmer der Trübsale waren, welche den Entschluß zur Auswanderung herbeigeführt hatten. Unter ihnen befanden sich außer Urban noch vier andere Geistliche, die, bis jetzt noch der Gefangenschaft entgangen, den Gottesdienst der zerstreuten Gemeinde leiteten. Erst nachdem alle Anordnungen, welche die Sicherung der auf einer waldigen Berghöhe gehaltenen Versammlung bezweckten, getroffen waren, erschien Urban mit seinem Freunde auf dem Platze. Unter dem breiten Dache einer hochstämmigen Buche, die ein dichter Kranz von Tannen so umgab, daß noch rings um den Baum in der Mitte ein ziemlich weiter Raum übrig blieb, stand ein schmuckloser Altar von Rasen erbaut und mit einem weißen Tuche bedeckt. An der Westseite öffnete der Kranz der Tannen sich ein wenig und ließ die Aussicht in das Thal und die Umgegend frei. Am Rande dieser Oeffnung ging ein Mann hin und her,

der oft forschende Blicke nach allen Seiten hinwarf. Er hatte die Wache übernommen, um die Versammlung vor jeder nahenden Gefahr zu benachrichtigen. Für diesen Fall hatte man bereits einen andern, tiefer in das Gebirge hineinliegenden Platz zur schnellen Wiedervereinigung bestimmt, da es darauf ankam, die Berathung heute zu beendigen, weil es sich nicht voraussehen ließ, wann sich eine neue so zahlreiche Versammlung zu Stande bringen lassen würde. Als Urban mit Walter erschien, und die ersten Begrüßungen, bei denen Jener eine kurze Auskunft über die Ursache seiner schnellen Rückkehr gab und seinen Freund vorstellte, vorüber waren, sang die Gemeinde:

Der Vogel hat sein sichres Haus,
Die Schwalbe hat ihr Nest gefunden;
Was siehst Du, Mensch, denn trüb' hinaus,
Als wär' die Heimath Dir entschwunden,
Als hättest Du kein Haus des Herrn,
Als wär' Er Dir und Du Ihm fern.

Er taufte Dich mit Seinem Geist,
Er trägt Dich nun an Seinem Herzen,
Und wo Ihn Deine Seele preist,
Da zündet Er des Altars Kerzen,
Da selber Er den Tempel weiht,
Und ruft Dir: Alles ist bereit!

Der Herr ist da, wo Zwei und Drei
Versammelt sind in Seinem Namen.
Wo Du bekennst Ihn treu und frei:
Da fehlt Dir nie Sein Ja und Amen,
Und Fels und Wolke, Wald und Stern,
Sie bauen Dir ein Haus des Herrn.

Und leuchtet Dir kein Himmel mehr,
Ist eitel Nacht die Erdenstunde,
Da wölbt der Glaube kühn und hehr
Den Gnadendom auf festem Grunde,
Wo still mit heiterm Siegesmuth
Der Christ in Gottes Schatten ruht.

Dies Haus des Herrn, dies Altarlicht
Muß uns die arge Welt doch lassen,
Den Tempel in uns, den zerbricht
Ihr Toben nicht, ihr wüthig Hassen.
Aus Bann und Kerker steigt dies Haus
Hoch über Welt und Grab hinaus.

Die Vorsicht mochte diese armen Verfolgten daran gewöhnt haben, nur mit leiser Stimme zu singen; aber gewiß ist es, daß die Andacht nie sich mit den schreienden Tönen befreunden wird, die wir so oft in den protestantischen Kirchen hören müssen und an denen wohl theils eine üble Gewohnheit, theils die zu laute Begleitung der Orgel Schuld ist. Der Charakter des Heiligen, wie es

sich im frommen Gemüthe kund giebt, ist durchaus milde, und diese Milde muß sich auch in den sanften, gedämpft gehaltenen Stimmen des Gesanges und der begleitenden Orgel, des einzigen Instruments, das in der Kirche geduldet werden sollte, aussprechen. Das helle Jauchzen der Freude paßt nicht für die Andacht, auch da nicht, wo die Seele voll Dank und Wonne der göttlichen Verheißungen gedenkt, denn dies Gedächtniß hat die Trauer über unsre Schuld, die nur durch die überschwengliche Gnade Gottes Vergebung findet, zur Folie, und eben so wenig passen Trompeten, Flöten, Hörner und Geigen in die Kirche, weil sie zu Dienern der sinnlichen Lust und der thierischen Kriegswuth erniedrigt sind. Ein leiser Gesang, der erst durch die Vollzahl der Stimmen die Kraft gewinnt, den Dom zu erfüllen, eine Orgelbegleitung, die nur leitet und trägt, nicht herrscht und überwältigt, sind gewiß am feierlichsten für eine wahrhaft andächtige Stimmung. Die täglichen, sogenannten „Singstunden„ der Herrnhuter sind in dieser Hinsicht das beste Zeugniß und das reinste Muster. Außerdem möchten nur einzelne hohe Feste zu einer reichern musikalischen Ausstattung einladen; doch so, daß immer alles Gellende und Stürmische, alle Triller und Läufer, als Unfug an heiliger Stätte, von derselben fern bleiben.

Aber haben nicht unsere kirchlichen Gesangbücher eine Ueberfülle an Liedern und Melodien? Es kann gewiß

nicht der Zweck des Kirchengesanges sein, daß er auf den Inhalt der Predigt vorbereite. Diesen Zweck wird er wenigstens in den meisten Fällen entweder gar nicht, oder nur höchst unvollkommen erreichen. Ist er selber, was so viele unserer Kirchenlieder in der That sind, eine gereimte Predigt; so wird er, anstatt auf dieselbe vorzubereiten, deren Inhalt vorwegnehmen, also daß diese als eine prosaische Ausführung und Entwickelung des Gesanges erscheint, oder er wird gar oft einen weitern oder engern Gesichtspunct gewählt haben, als die Predigt wählt, also auch in diesem Fall nicht vorbereiten, sondern nur die Gedanken zerstreuen. Wie vielfach aber und verschieden ist der Inhalt der Predigt; und fügte man auch noch tausend Lieder dem Gesangbuche hinzu, immer würde es eine unmögliche Aufgabe bleiben, für jede Predigt einen passend vorbereitenden Gesang zu finden. Ist überhaupt das Lied der Ausdruck eines Gefühls, dem der schlichte Gang der Prosa nicht genügt, und das daher von der Poesie die Schwingen nimmt, auf welchen es über die Scholle empor schwebt, sich zu spiegeln im Strahlenlicht des Himmels, und so gekleidet in den reinen, aus Licht und Thau gewobenen Farben, die Herzen zu gewinnen, die offen und empfänglich sind dem Reiz des Schönen und der Macht des Mitgefühls; dann muß auch das Kirchenlied diesen allgemeinen Charakter des Liedes haben. Es soll nicht überlegen, lehren, mahnen, trösten, sondern

wecken zur Andacht, wie die Lerche, die in die Morgenlüfte aufsteigt; erheben über die Welt, wie den Adler seine Schwingen über die Wolken empor tragen; den Frieden verkünden, wie die Taube, die das Oelblatt trägt. Das Lied ist ein beflügelter, von warmer Empfindung gehobener und vom duftigen Hauch der Poesie getragener Gedanke; darum kann es nicht erst am Boden suchen nach einer Leiter, um daran aufzusteigen zum Himmel, es kann nicht erst mühsam scheiden, theilen und zerlegen, bis es das Fremde und Ungehörige entfernt, es kann nicht erst bedächtig ordnen und zusammensetzen, bis es ein passendes Ganzes geworden; nein, es ist Ein Wort vom ersten bis zum letzten Laut, in all' seinen Zügen doch nur Ein Seelenbild, und jeder einzelne Zug ein Abglanz des ganzen Seelenbildes; denn wie es keimt im Busen, so steht es schon da in seiner vollen Blüthe; wie der Funke zündet, so leuchtet die Flamme schon von den Höhen herab; wie es geboren wird, ist es schon sich seiner selbst klar bewußt, ja dies klare Bewußtsein ist seine Geburt. Daher denn auch jene Kirchenlieder, die, ehe sie zur Zielhöhe kommen, erst bedenklich an den Scheidewegen stehen bleiben und mit reiflicher Ueberlegung das Für und das Wider abwägen, gar keine Lieder sind, mag ihnen auch der reichste poetische Schmuck nicht fehlen, nicht der vollen warmen Dichterbrust, sondern der Oellampe ihr Dasein verdanken und so wohl sie ihrem Inhalte nach auch auf

die Predigt vorzubreiten scheinen, doch den Zweck des Kirchengesanges nicht erfüllen, der da ist: die Herzen zu erheben und sie zu öffnen dem heiligen Geiste, der über jede wahre Predigt, selbst wenn sie ihrem nächsten Inhalte nach zwischen den Erdschollen des niedern Lebens bleibt, mit Seinem himmlischen Flügelschlage rauschen soll. Der Gesang wecke und steigere die Andacht der Gemeinde, die Predigt leite die andächtige Gemeinde auf eine bestimmte Betrachtung. Dabei bleibt es nicht ausgeschlossen, daß die Wahl der Lieder im Allgemeinen die Predigt berücksichtige, wie sich eine solche Berücksichtigung an den kirchlichen Festtagen von selbst ergiebt, nur verlange man nicht, daß das Lied der Predigt diene, wie eine Einleitung der weitern Verhandlung, oder daß jedes Predigtthema erst vorher auch von der Gemeinde durchgesungen werde. Aus dieser verkehrten Auffassung vom Zwecke des Kirchenliedes sind denn solche Gesänge entstanden, die ganz füglich mit dem Räuspern verglichen werden können, wodurch der Redner, ehe er beginnt, seine Kehle reinigt.

Damit werden aber Lieder, die besondere Lebensschickungen, verschiedene bürgerliche Zustände und einzelne häusliche und öffentliche Tugenden behandeln, nicht aus dem Gesangbuche, wenn dieses nämlich zugleich der Erbauung außerhalb der Kirche dienen soll, verwiesen, nur ausgeschieden vom kirchlichen Gebrauche; da muß Lied und Gesang von einer freien, mächtigen Andacht beseelt

sein, die alles Kleinliche, Schwächliche und Niedere dem Staube läßt, dem es angehört, da muß der Seufzer nur laut werden, der aus den tiefsten Tiefen der Brust kommt, da muß die Freude nur kund werden, die den Sieg feiert, der die Welt überwunden hat, da muß eine Gemeinde singen ihren heiligen Schmerz oder ihre heilige Lust, und nicht der Einzelne, den Dies und Jenes drückt, dem Dies und Jenes fehlt, den Dies und Jenes fröhlich macht.

So würde freilich für den Kirchengesang die Zahl der Lieder sehr verringert werden; aber eben Dies ist ein großer Vortheil. Nicht allein kann so der Gesang ein besserer werden, weil die Uebung in den wenigen Melodien vielfältiger, sondern auch die Lieder, welche gesungen werden, können ein wahres Eigenthum werden Derer, die sie singen. Nur der Dichter ist im Stande, ein ächtes Lied zu geben, dem es als eine lebendige Gestalt vor Augen steht, ehe er es noch in Worte gekleidet, und nur der ist im Stande, es ganz mit der Empfindung des Dichters nachzufühlen, der es als ein Ganzes im Gedächtniß hat, ehe er die einzelnen Verse singt. Für den größten Theil der Gemeinde gehen die selten gesungenen Lieder aus unsern überreichen Gesangbüchern ganz verloren, da es ihm nicht gegeben ist, sich so schnell in die Gedanken und Empfindungen hinein zu versetzen, die das Lied ausspricht; besonders wenn dies, wie leider! oft, ein

Gebräu ist von Fragen und Antworten, von zweifelndem Unglauben und gläubiger Zuversicht, von bangen Klagen und muthigen Tröstungen, noch dazu zersetzt und verzerrt von einer Zeile in die andere, um des Reimes willen abgebrochen und wieder angeleimt, angethan mit allerlei Häkchen und Gedankenstrichen. Aber auch selbst der gebildete Theil der Gemeinde, welcher der poetischen Floskeln und reimnothkündenden Gliederverrenkungen, wie des Zeichendeutens kundiger ist, wird doch immer ein Lied, das dem Gedächtnisse vertraut ward, mit viel mehr Andacht singen, weil das Herz sich dann ganz dem Inhalte hingeben kann, ohne durch Berücksichtigung der Einkleidung aufgehalten zu werden, weil das Lied dann nicht mehr als das Wort eines Fremden erscheint, das wir uns aneignen sollen, sondern unsre eigne Sprache geworden ist, weil dann die Andacht, die es früher weckte, als stärkende Erinnerung mit hinzutritt, auf's Neue unsere Andacht zu wecken. Wir dürfen nicht fürchten, daß solche kirchliche Lieder, die wir in unserm Gedächtniß haben, uns veralten und ihren Einfluß auf unser Herz verlieren; daß das Gegentheil der Fall ist, merken wir ja schon an den weltlichen Liedern, von denen uns gerade die immer auf's Neue am meisten ansprechen, welche uns in Stunden der Freude oder der Trübsal als liebe Freunde und treue Genossen unserer Lust oder unseres Schmerzes vertraut sind.

44.

Nach Beendigung des Gesanges begann der Gottesdienst mit Predigt und Abendmahlsfeier. Walter lernte hier wieder erkennen, daß das Evangelium neue Menschen schaffe. Kein Wort der Bitterkeit, der Anklage, des Hasses. Niemand hätte diese Versammlung für einen Verein verfolgter, bedrückter und zur Auswanderung aus der theueren Heimath getriebener Leute halten können, wenn nicht in dem Bitten und Flehen um Trost und Kraft aus der Höhe, in der Anrufung Dessen, der die Herzen lenket, wie Wasserbäche, zur Aenderung der Gesinnung ihrer Widersacher, in den Ermahnungen zur Treue und Beharrlichkeit im Bekenntnisse, sich Dieses offenbart hätte. Walter fühlte, wie unmöglich es ihm sein würde, so zu tragen, so zu dulden, in solcher Liebe und Versöhnlichkeit zu beharren. Er fühlte, wie abhängig seine Gesinnung noch von den Umständen und Verhältnissen sei, und er gestand sich zu seiner Beschämung die Wahrheit des großen Unterschiedes zwischen den natürlichen und den wiedergeborenen Menschen. Es ward ihm völlig klar, daß er nicht auf der Höhe, sondern noch im Thale stehe,

daß für ihn noch Etwas zu erringen und zu erstreben sei, wofür er gern Alles hingeben könne, was er bisher für seinen Reichthum gehalten. Dabei gewann die protestantische Kirche auch wieder seine volle Achtung; denn er hatte ja Zeugniß ihrer Gewalt über die Gemüther vor sich, ein Zeugniß, nicht gegeben von einzelnen, durch Bildung und moralische Kraft ausgezeichneten, Männern, wie der Missionair und Urban, sondern von Leuten, die eben nur durch die Kirche zu solcher Erhebung des Geistes und Kraft der Gesinnung geführt waren, wie sie jetzt zeigten.

So kam es, daß die dem heiligen Abendmahl vorhergehende Beichthandlung ihn demüthig genug fand, um das Gedächtniß der Unwürdigkeit auch auf sich, und vor Allen auf sich, zu beziehen; und er wäre mit hinzugetreten zum Altar, hätte er allein dem Verlangen seines Herzens folgen wollen und sich nicht von der Ueberlegung zurückhalten lassen, daß gerade in dieser Versammlung die Theilnahme am Genuß des Abendmahls das reiflichste Bedenken erfordere. Wie aber der letzte Segen die Feier schloß, da war es ihm zu Muthe, als schlöße sich eine ihm offen gewesene Pforte in das Reich des Lichtes und des Friedens.

Doch konnte er sich seiner wehmüthigen Empfindung nicht lange hingeben; denn aus dem dichtbelaubten Gipfel der Buche, die ihre Krone über die Versammlung breitete, klang plötzlich der starke Accord eines musikalischen In=

struments, der Aller Blicke hinauf wandte, und eine Stimme mahnte von oben her:

Was säumt noch der Hirsch am Wasserquell?
Schon nah' ist die heimliche Meute.
Es rauschet der Wald, das Thal blitzt hell,
Wild lechzet die Jagd nach der Beute.

„Der braune Knabe!" ging es von Mund zu Mund, und einige Männer eilten sogleich zu der Lichtung, wo die Wache ausgestellt war, aber der Wächter war verschwunden, und wirklich blinkten Waffen auf den verschlungenen Bergpfaden, die zum Versammlungsplatze führten. In größter Eile wurden jetzt die heiligen Gefäße zusammengerafft, und Alle wandten sich zur Flucht nach dem auf diesen Fall schon vorher bestimmten Rückzugsort. Urban wollte seinen Freund mit fortziehen; aber dieser wollte lieber die Buche erklimmen und dort das Geschick des braunen Knaben theilen, als auf den ihm unbekannten Waldwegen dem Entkommen der Andern vielleicht hinderlich sein. Schnell war er oben und wiegte sich auf Einem Zweige mit dem wunderbaren Warner. Bald füllte sich der Platz unten mit Kriegern und Polizeidienern, deren laute Stimmen die schnelle Flucht der Verfolgten verwünschten. Dazwischen aber tönte die Begütigung eines Mannes, der sie nach dem nächsten Zufluchtsort zu führen versprach, wo Jenen das Entkommen unmöglich sei, und

schnell ordnete sich wieder der Zug und zog in größter Stille weiter.

„Komm!“ sagte der braune Knabe. „Der Wächter ist zum Verräther geworden.“

Rasch war er vom Baume herab. Walter ihm nach. Fort ging es nun durch dichtes Gestrüpp bis zu einem steilen Felsenabhang. Der Knabe kletterte hier bis an das äußerste Ende einer schräge über die tiefe Kluft sich hinneigenden Tanne, und gewann an dem Gipfel hängend mit den Fußspitzen festen Boden am jenseitigen Abhang. Walter schauderte trotz seiner vielfältigen Uebung in solchen Künsten vor diesem Weg; aber er folgte doch, da die Gewandtheit und Kühnheit seines Führers, wie der schwache Schein des Mondes, ihm die volle Gefährlichkeit des Uebergangs verbarg. Nun eilten Beide auf ebneren Pfaden durch die dichten Tannen vorwärts, der Knabe mit der größten Sicherheit und unaufhaltsamer Schnelligkeit, Walter stolpernd, keuchend und in blinder Hast, oft im Begriff, den tollen Führer laufen zu lassen, wohin er wolle. Nur die Begierde, den Ausgang dieses nächtlichen Abenteuers zu sehen und nöthigenfalls seinem Freunde Urban hülfreich zur Seite zu sein, trieb ihn immer wieder zu neuer Anstrengung seiner ermattenden Kräfte. Da ging es in einen flach abfallenden Grund hinunter, dessen entgegengesetzte Seite eine fast senkrechte Wand bildete. Sie mußten einen Gießbach durchwaten,

der nahe an jener Wand hinschäumte und in früheren Ueberschwemmungen große Vertiefungen an derselben ausgewaschen hatte. Walter starrte die steilen Felsen an und wollte den Knaben eben erschrocken fragen, ob sie da hinauf sollten, als dieser ihm unten in einer jener Höhlungen zu bleiben gebot und dann sich auf, von unten kaum bemerkbaren, Absätzen zu der schwindelnden Höhe emporschwang.

Der Zufluchtsort der Verfolgten war höchst unpassend gewählt. Hätte die Versammlung an eine kriegerische Vertheidigung gedacht, dann freilich wäre diese kleine Bergebene, an drei Seiten mit einem senkrecht abfallenden Grund umgeben und nur auf einer Seite zugänglich, eine natürliche Festung gewesen; aber für eine friedliche Heerde, die der Wolf scheucht, entbehrte diese Stellung der offenen Fluchtwege. Man hatte aber auch nicht an Verrath gedacht und glaubte sich vor jeder weitern Verfolgung völlig gesichert, daher denn auch kein Posten ausgestellt ward, der ohnedies auf der ganz von Bäumen und Gebüsch entblößten Halde, die nur durch eine weite kesselförmige Senkung die Verfolgten den Blicken der Verfolger entzog, mehr Gefahr als Nutzen gebracht haben würde. Urban war allein wegen seines Freundes in Unruhe.

Da sprang plötzlich der braune Knabe mit dem Ruf: „Verrath!“ in die Versammlung. „Die Soldaten rücken heran! Der Alte, der die Wache hatte, ist ihr Wegweiser!“

Im ersten Augenblick erregte diese unerwartete Nachricht die Unruhe eines überfallenen Lagers; aber der fromme Sinn der Versammelten fand bald im Aufschauen zum Vater im Himmel und im ergebungsvollen Gebet zu ihm die Ruhe wieder, mit der sie schon so oft manche Trübsal erduldet. Freilich wurden die Pfändungen, die ein Stück der sauer erworbenen Habe nach dem andern als Buße in die Hand des Gerichts brachten, immer drückender und hatten manche Familie schon aus einem behaglichen Wohlstande der völligen Verarmung nahe gebracht; doch ihr Glaube war die köstliche Perle, für die sie Alles zu opfern willig bereit waren. Den Geistlichen stand ein strengeres Gericht bevor, und so willig sie waren, ihre Treue auch im Gefängniß zu bewähren, so mußte ihnen der Verlust der Freiheit doch das Härteste sein, weil ihnen dadurch die Macht genommen wurde, ihre Gemeinde in der Zerstreuung zu stärken und zu trösten, und vor Ueberspannung und Gewaltthat gegen die Obrigkeit zu bewahren. Doch mußten auch sie in geduldiger Fassung sich dem Willen Gottes anheimgeben, da sie jeden Augenblick erwarten konnten, die feindlichen Haufen aus dem vorliegenden Gehölz hervorkommen zu sehen, und die Flucht nach den Seiten hin durch den steilen Abhang ihnen abgeschnitten war.

Der braune Knabe konnte, da Urban mit den andern Geistlichen im Kreise, eifrig tröstend und ermahnend, umherging, kaum zu Worte kommen. „Folgt mir!" rief

er endlich laut, obwohl er nur um Urban's willen jenen tollkühnen Versuch gemacht, den Soldaten zuvor zu kommen. „Ich weiß einen Rettungsweg!“

Er führte nun die Erstaunten an den schroffen Abhang und zeigte am äußersten Rande, etwa vier Fuß unter einem breiten Baumstumpf, einen ganz von diesem verdeckten Felsenvorsprung, und weiter unten einen größeren Auftritt, der sich wie ein schmaler Fußweg an der Wand hinabsenkte und von dessen Ende ein leichter Sprung auf das Steingerölle in der Mitte des reißenden, aber nicht tiefen Gießbaches brachte. Dieser Weg, den die Rüstigsten der Gesellschaft zuerst erprobten, führte Alle in die Höhlungen an der Seite der steilen Wand, wo sie den Blicken ihrer Verfolger völlig verborgen blieben.

Diese gelangten bald zu dem verlassenen Zufluchtsort und fanden sich nicht wenig überrascht, die Stätte leer zu finden; am meisten der verrätherische Führer. Gegen ihn wandte sich der Zorn Aller; sie glaubten, absichtlich von ihm getäuscht zu sein, da die schroffe Felsenwand an kein Entkommen der Beute denken ließ, und die Krieger, denen die ganze Expedition verhaßt war, überhäuften ihn mit ihren Verwünschungen und Drohungen. Der Verräther, dem es völlig unbegreiflich war, an diesem vorher bestimmten Sammelplatz Niemanden zu finden, rannte wie ein Unsinniger am Rande der Halde umher, ob er einen Weg in den Grund hinunter entdecken könnte. So

kam er an jenen Baumstumpf und lehnte sich weit vor mit spähenden Blicken. Aber auch der braune Knabe hatte sich wieder bis unter diesen Baumstumpf hinaufgeschlichen, um die Bewegungen der Soldaten zu beobachten. Sein Gesicht mit den glänzenden Augen stand plötzlich gerade dicht vor den spähenden Blicken des Verräthers. Dieser taumelte entsetzt zurück, glitt aus und stürzte mit einem gräßlichen Schrei in die Tiefe, wo die Wellen über seine zerschmetterten Glieder hinschäumten.

45.

Wir finden unsre beiden Freunde wieder in einer niedern Hütte am Krankenbette des unglücklichen Verräthers.

Urban versuchte den in wilder Verzweiflung gegen sich selbst Wüthenden den Tröstungen der Religion empfänglich zu machen, aber vergebens! Es schien eine Sündenschuld, bei weitem größer, als die wohl nur durch Eigennutz eingegebene Verrätherei, auf der Seele des Kranken zu lasten und eine Zerrüttung des Geistes herbeigeführt zu haben, welche ihn allen heilsamen Mahnungen Urban's völlig unzugänglich bleiben ließ. Dieser sah den baldigen Tod des an Leib und Seele furchtbar Leidenden nahe vor Augen und konnte sich nicht überwinden, ihn seinem Zustande zu überlassen, so sehr er selber auch sich von der schrecklichen Scene angegriffen fühlte. Endlich trat Walter, in Besorgniß um seinen Freund, näher hinzu, um ihn dem schauerlichen Anblick und der nutzlosen Anstrengung zu entziehen, da fiel ein grasser Blick des Kranken auf ihn, und heulend barg er sich in die Kissen.

„Fort, fort!" schrie er, „ich habe sie nicht umgebracht! Fort, fort, ist denn die ganze Hölle schon los. Heilige Mutter Gottes! Heiliger Ignatius, bitte Du für mich!"

Walter und Urban sahen sich mit der größten Befremdung an.

„Kennt Ihr mich denn?" fragte Walter den Kranken. Aber dieser schrie nur heulender:

„Fort, fort! Aus Euren Augen sprühen Brandpfeile. Was wollt Ihr? Ich habe sie ja nicht ermordet!" Und dabei rief er alle Heiligen um Beistand an.

Die Freunde wußten nicht, wie viel sie der Wahrheit oder dem Wahnsinn in den Aeußerungen des Kranken zuschreiben sollten, die nicht allein auf heimlichen Katholicismus dieses von Urban immer als einen der treuesten Bekenner seiner Kirche betrachteten Alten, sondern auch auf irgend eine schuldbeladene Verflechtung in Walter's Lebensverhältnisse zu deuten schienen.

Da öffnete sich die Thür und Walter erkannte sogleich in dem Eintretenden seinen ehemaligen Bekehrer, Ladiger. Auch dieser grüßte ihn mit freundlicher Anrede, sagte aber dann:

„Wir sprechen uns nachher weiter," und wandte sich gegen das Bett des Kranken, indem er mit einem flüchtigen Blick auf Urban, nicht ohne einen Anflug stolzen Hohns, das Wort hinwarf:

„Diese Seele gehört der alleinseligmachenden Kirche."

Urban entfernte sich schweigend, um nicht die Beichte des Unglücklichen zu stören, und Walter folgte, da er hoffte, daß Ladiger ihm nicht verschweigen werde, was der Sterbende etwa über das räthselhafte Verhältniß, das der Schrecken bei Walter's Anblick ahnen ließ, ihm vertrauen möchte.

„Leb' wohl, Walter," sagte Urban draußen, „jetzt scheiden wohl unsre Wege sich wieder."

„Nein, nein," rief jener und preßte seinen Freund heftig an seine Brust, „ich bin Dein, und bitte von Dir die Wiederaufnahme in die Kirche. Die Erfahrungen der letzten Zeit haben mich in eine neue Welt versetzt, die ich in der protestantischen Kirche nicht ahnete. Ich sehe einen Glauben voll Zuversicht und Kraft, wo ich früher nur schwankende Meinungen sah; ich sehe Weltüberwindung, wo ich früher nur blendende Lehren ohne Nachfolge im Leben erblickte, ich sehe ruhiges, klares Himmelslicht in des Menschen Brust, wo sich früher nur die flackernde Gluth einer trunkenen Schwärmerei, oder der kalte, todte Glanz eines auf sein Wissen stolzen Verstandes mir zeigte."

„Walter," antwortete Urban ruhig und ernst: „Du siehst das Evangelium, als eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben; aber Du hast es noch nicht. Dir mißfällt das alte Gewand, und das hochzeitliche Kleid glänzt Dir entgegen, Du hast es aber noch nicht angethan, und bevor Du das nicht hast, darfst Du

das Mahl des Herrn nicht schmecken. Laß die Erfahrungen der letzten Zeit ihr Werk erst an Deiner Seele weiter fortführen, und bitte Gott in einsamen Stunden ernster Selbstprüfung mit demuthsvollem Flehen, daß Er Dich kräftige, stärke, gründe und vollbereite durch Seinen heiligen Geist; dann bist Du unserer Kirche willkommen. Du bist von ihr geschieden, weil Du ihr nur halb angehörtest; sie nimmt Dich nun nicht eher wieder an, als bis Du ganz ihr bist. Dein Herz wird noch auf mancher blutigen Dornenbahn wandeln müssen, und manches schwere Opfer wird der Herr noch von dem Weltreich in Deiner Brust fordern, ehe Du eingehen kannst in den Tempel des Friedens."

Walter fand sich durch diese Reden seines Freundes unangenehm berührt. Er hatte mehr Vertrauen und Entgegenkommen erwartet, und es wäre ihm lieber gewesen, die offenen Arme der katholischen Kirche auch bei dem Rücktritt in die protestantische zu finden. Vielleicht möchte auch Urban eine zu große Bedenklichkeit gezeigt haben, oder es war hier der Fall, für welchen in unsern kirchlichen Einrichtungen nicht vorgesorgt ist. Freilich ist es wahr, daß, strenge genommen, nur dem vollkommen Ueberzeugten der Eintritt in die Kirchengemeinschaft gestattet werden darf; aber gewiß würde es passend sein, wenn durch irgend eine feierliche, kirchliche Handlung auch schon um Diejenigen, welche mit der Sehnsucht in einer

kirchlichen Gemeinschaft ihren Frieden zu finden, dieser nahe treten, ein Band geschlungen würde, das sie davor bewahrt, ganz außerhalb einer kirchlichen Verbindung zu stehen, oder äußerlich noch einer Glaubenslehre anzugehören, der sie von Herzen schon ganz abgesagt haben. Dazu möchte aber ein öffentlich unter Segenswünschen abzulegendes Gelübde dienen, allem Leichtsinn und aller Gleichgültigkeit in göttlichen Dingen zu entsagen, die Lehren der Kirche mit heiligem Ernst zu prüfen, ihrer gottesdienstlichen Feier mit treuem Eifer beizuwohnen, in andächtigen einsamen Stunden und mit der Gemeinde Gott um helleres Licht und freudigeren Glauben zu bitten und im Wandel sich der künftigen Aufnahme in die volle Kirchengemeinschaft würdig zu bezeigen. Dies Gelübde würde dann mit einem äußerlichen Zeichen gleichsam versiegelt, und so fühlte sich der, dem noch die volle Ueberzeugung fehlte, nicht so verwaist, stände nicht zwischen dem Alten und dem Neuen als ein von Beiden Geschiedener, wäre nicht so leicht in Gefahr, auf halbem Wege stehen zu bleiben, um am Ende Niemandem anzugehören, und der freilich noch schwache Zug des Herzens nach der evangelischen Wahrheit hin würde doch in der genommenen Richtung besser erhalten, vor Schwankungen mehr bewahrt und dem Rückschritt ohne vollständige Prüfung des eingeschlagenen Weges nicht so leicht ausgesetzt sein. Wenigstens für die Heidenbekehrungen, da unsere Kirche es verschmäht, die Taufe zu

einem Wasserguß über allerlei Volk zu verunstalten, dürfte ein solches Zeichen und Zeugniß der Aufnahme in die weitere Gemeinschaft, in den Stand der Katechumenen der Kirche nützlich und erforderlich sein. Gewiß auch fühlte schon mancher ernste Christ, dem sein Bekenntniß die Kindertaufe nicht erlaubt, aus ähnlichen Gründen den Mangel einer vordeutenden Weihe seines Kindes zum Himmelreich.

46.

Die letzte Beichte des Alten blieb für's Erste ein Geheimniß; denn Ladiger war am andern Morgen zu geschäftig, um Waltern Rede zu stehen. Erst am Tage darauf erkundigte er sich genau nach Walter's bisherigen Schicksalen, forschte ihn möglichst aus über seine jetzigen Verbindungen und seine Ansichten und fragte endlich besonders nach, ob er keine Nachrichten habe, die seine früheren Familienverhältnisse in Amerika beträfen.

„Meinen Sie Nachrichten aus dem Reiche der Todten?" fragte Walter mit dem Spott des Schmerzes.

„Nein, aus dem Reiche der Lebendigen," antwortete Jener. „Ja ich freue mich, Sie gefunden zu haben. Ihretwegen komme ich in diese Gegenden. Durch die weit verzweigten Verbindungen unseres Ordens war mir Ihre Reise hierher bekannt geworden, und diesen Verbindungen, wie zugleich der warmen, lebendigen Liebe, die alle Kinder unserer heiligen Mutter, der Kirche, für jedes einzelne Glied derselben beseelt, verdanke ich es, daß ich Ihnen eine angenehme Nachricht mittheilen kann."

„Und die wäre?" war Walter's kühle Frage.

„Sie erinnern sich," fuhr Ladiger fort, ohne Walter's Kaltsinn bemerken zu wollen, „daß Sie mir in Amerika den Auftrag gaben, mich, wo möglich, nach den Schicksalen des Blutfalken zu erkundigen. Ich glaubte selbst nach New-Orleans kommen zu können und versäumte es daher, damals sogleich die gewünschten Nachrichten durch Andere einziehen zu lassen. Eine unerwartete Sendung nach Europa störte mich in meinem Vorhaben; aber Ihren Auftrag habe ich dennoch nicht vergessen und denselben durch meine Freunde ausgeführt. Und nun kann ich Ihnen mit der höchsten Wahrscheinlichkeit die Versicherung geben, daß Ihre Tochter noch am Leben ist."

„Meine Tochter!" stammelte Walter, und sah mit leeren Augen, wie Einer, der die Worte, die er hört, nicht zu fassen vermag, dem Freudenboten in's Antlitz, während sein Gebein schlotterte, vom Schauer des höchsten Entzückens durchrieselt. „Meine Tochter, sagen Sie?"

„Ja, Ihre und Carridoja's Tochter," entgegnete Ladiger. „Von den Pflanzern bei jenem mordbrennerischen Ueberfall des Dorfes der Choctaws fortgeschleppt, fiel sie später wieder in die Hände des Blutfalken, als dieser den Tod seiner Tochter, Ihrer Gattin, durch Verheerung vieler Pflanzungen blutig rächte. Bei ihm blieb sie einige Jahre, bis er mit allen seinen Genossen durch Miliztruppen ergriffen wurde und den Tod erlitt. Auf diese Weise kam sie auf's Neue in die Hände der Weißen,

und ich kann Ihnen nur so viel sagen, daß alle Maaßregeln getroffen sind, sie auszukundschaften und Ihnen zuzuführen."

Walter war auf einen Stuhl gesunken und hatte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dieser kurzen Erzählung gehorcht, jetzt fuhr er in die Höhe und rief:

„Fort, fort! ich selbst will hin. Halten Sie mich nicht auf. Der Vater muß seine Tochter suchen."

„Doch muß ich Sie bitten," sagte Ladiger, „ruhig den Erfolg meiner Maaßregeln zu erwarten. Vielleicht ist Ihre Tochter schon unterwegs nach Europa. Dahin habe ich wenigstens meine Aufträge gegeben, wenn die Bemühungen meiner Freunde ihren Zweck erreichen. Sie können ganz sicher sein, daß Alles geschieht, was Sie, wenn Sie an Ort und Stelle wären, selber nur thun könnten, und noch mehr, als je in Ihrer Macht stehen würde, da den Priestern unserer Kirche nicht allein die Häuser, sondern auch die Herzen offen stehen. — Vertrauen Sie mir," fuhr er fort, als Walter noch immer, von Freude und Angst zugleich erfüllt, in der heftigsten Aufregung darauf drang, selbst nach Amerika zu gehen, „Sie werden gewiß Gelegenheit haben, die Kirche zu preisen, in deren Schooß Sie zurückkehrten, und die alle ihre Mitglieder mit einer Liebe umfaßt, welche nicht allein deren geistige Wohlfahrt, sondern auch deren irdisches Glück vor Augen hat. Vertrauen Sie dem festen Bande, das

Sie mit allen wahren Gläubigen umschlingt und Sie in jedem derselben einen Bruder finden läßt, dem keine Mühe und kein Opfer zu groß ist, wo es gilt, brüderliche Theilnahme zu beweisen. Sie gehören ja nicht mehr jener lockern Gemeinschaft an, die mit Unrecht sich den Namen einer christlichen Kirche beilegt, und die, wie Sie auch in diesem Lande sehen, nur Zwietracht und Parteigeist in ihrem Schooße nährt, wie sie auch selbst die Bekenner, die in ihren Meinungen Eins sind, nicht zu vereinigen versteht durch das Band thätiger aufopfernder Liebe des Einen für des Andern Wohl."

Walter würde im Bewußtsein seines bereits fest beschlossenen Rücktritts in die protestantische Kirche die letzten Bemerkungen Ladiger's nur mit scheuer Verlegenheit angehört haben, wenn nicht der Gedanke an seine Tochter alle seine Gefühle zu stürmisch erregt hätte, um ihn für eine andere Empfindung noch zugänglich zu lassen. Mit der Nachricht von ihr war ja das Beruhigungssystem, das er sich gebildet, und dessen Hauptstütze der gut genug gelungene Versuch sein sollte, jenen ganzen Abschnitt aus seinem Leben als eine vereinzelte Geschichte ohne Anknüpfungspunct an Vergangenheit und Zukunft zu betrachten, in seinem Grunde völlig erschüttert. Alle fast vergessenen Schmerzen und Wonnen lebten neu auf. Es hatte ihn gleichsam der Maelstrom, dem er längst vorbei zu sein glaubte, wieder mit seinen umschlingenden Armen

gefaßt und zog ihn tief in seine Wirbel hinein. Um seine künstliche Haltung war es gänzlich geschehen.

„O Gott," rief er, „wie soll ich sie ertragen, die Zeit des ungewissen Harrens!"

„Es wäre mir lieb, und gewiß auch für Sie das Beste," meinte Ladiger, „wenn Sie mich nach Prag, wohin ich zu reisen gedenke, begleiteten. Sie würden dann jede Nachricht, die ich erhalte, sogleich mit empfangen."

Walter war ohne Weiteres bereit zur Reise und hatte nur noch allerlei Fragen über die ersten Spuren der für ihn so erfreuenden Entdeckung; aber Ladiger entschuldigte sich theils damit, daß ihm hier seine Papiere fehlten, theils mit einigen nothwendigen Geschäften, welche die Sorge für die Kirche erfordere.

Wirklich hatten einzelne Katholiken, gewonnen durch die Standhaftigkeit, mit welcher die Verfolgten ihren Glauben bekannten, sich ihnen angeschlossen und zwar mit mehr Aufrichtigkeit und Treue, als der alte Verräther. Da Ladiger dieser Geschäfte wegen seine Abreise nicht ganz fest bestimmen konnte, bat er nur noch, daß Walter sich so viel, wie möglich, zu Hause halten möchte und erinnerte ihn daran, wie leicht seine jetzigen Verbindungen seine Freiheit und damit auch die Aussicht, seine Tochter zu finden, in Gefahr bringen könnten, besonders da er es allein den Bemühungen der überall wirkenden Macht

seiner katholischen Mitbrüder verdanke, daß sein Prozeß wegen früherer Theilnahme an den demagogischen Umtrieben niedergeschlagen sei.

So hatte der Jesuit wieder starke Bande um seinen Proselyten, dessen Neigung zum Rücktritt er durchschauen mochte, mit kluger Benutzung aller Umstände gewunden, und Walter fühlte trotz der vorherrschenden Unruhe, in welche ihn die Aussicht, seine längst als todt beweinte Tochter wieder zu umarmen, versetzte, doch zugleich mit einiger Unbehaglichkeit die Fesseln, die er nicht zerreißen durfte, um nicht jene Aussicht zu verlieren. Urban hatte also wohl Recht gehabt, als er sagte: „Nun scheiden sich unsre Wege.“

Vielleicht würden auch die Freunde nicht so bald wieder zusammen gekommen sein, da Urban der Sicherheit wegen in einer entfernten, einsamen Wassermühle seine Behausung genommen. Seit zwei Tagen hatten sie sich nicht gesehen. Da trat am dritten Morgen unerwartet der braune Knabe in das Zimmer des nur mit dem Gedanken an seine Tochter Beschäftigten. Seine Miene war traurig und Thränen rollten über seine Wangen, als er zu Walter sagte:

„Urban ist krank und wünscht Sie zu sprechen.“

„Urban krank!“ rief Walter. „Gefährlich?“

„Wir haben hier keinen Arzt, dem wir uns anvertrauen könnten,“ erwiederte Jener. „Ich wußte wohl,“

fuhr er schluchzend fort, „daß er den Sorgen und Anstrengungen seines Berufs in diesem Lande nicht gewachsen sei. Warum ließen Sie uns nicht nach Amerika ziehen?“

„Nach dem Lande der Täuschung und der Selbstsucht?“ vertheidigte sich Walter.

„Nach dem Lande der Freiheit und der Lie—.“ Der Knabe stockte plötzlich mit hochaufglühenden Wangen in dieser Antwort und fügte schnell hinzu: „Kommen Sie! Urban wartet.“

47.

Obwohl Urban nicht zu jenen mächtigen Geistern gehörte, die durch ihren Quellreichthum Alles, worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten, gänzlich umschaffen, oder wenigstens für ein Jahrhundert weiter fortbilden; obwohl er vielmehr nur dem Evangelio, nicht seinen natürlichen Anlagen, den scharfen Blick und die richtige Beurtheilung verdankte, die wir an ihm bemerkt haben, so theilte er doch leider! das Loos so manches großen Geistes auf Erden in unserer Zeit, daß ein schwacher Körper ihm zu Theil geworden war. Und wie selten ist es wirklich eine krankhafte Constitution, woraus dieses Mißverhältniß hervorgeht. In den meisten Fällen ist unsere Vernachlässigung einer naturgemäßen gleichzeitigen Ausbildung der körperlichen, wie der geistigen Kraft Schuld daran. Lernen und denken, denken und lernen, ist die ewige Forderung, die wir an uns selber machen, und von deren Erfüllung wir auch die Erreichung unseres Wunsches hoffen, in der Wissenschaft und im Leben etwas Großes zu leisten. Kommt dann aber die Zeit, daß die Leistungen beginnen sollen, dann stehen wir engbrüstig und gichtisch vor den

unternommenen Riesenwerken und müssen abtreten vom Schauplatz vor der Zeit. Ach! daß so Viele es vergessen, daß sie Menschen sind, Wesen mit Geist und Körper. Der kräftige Körper, den ein schwacher Geist beseelt, ist freilich nur ein gutes Gefäß mit schaalem Wein, aber ein reicher Geist in einem schwachen Körper ist doch auch nur ein edler Most in einem wurmstichigen Schlauch, welcher bricht, wenn der feurige Inhalt aufgährt. Dazu kommt, daß kühner Muth und ausdauernde Kraft eben so sehr Gaben des Körpers, wie des Geistes sind, und daß die Kämpfe, Opfer und Entsagungen, welche die Wahrheit jetzt wieder fordert, doppelt schwer werden, wenn die gebrechliche Hülle immer an Schonung mahnt. Vorüber sind aber die Tage, wo der ruhige Studirtisch der Förderung des Reiches Gottes auf Erden genügte. Es müssen kühnere Stimmen in das Gewirre des jetzigen Treibens hineinrufen. Es helfen die leisen, gefügigen, bedächtigen und vorsichtigen Erinnerungen nicht mehr. Es bedarf solcher Zeugen der Wahrheit, die nicht erbeben vor dem Verlust Dessen, was ihnen die Welt als Brocken von ihrer Tafel hingiebt, damit sie den Schmauß nicht stören mit ihrem: „Du bist gewogen und zu leicht erfunden!“ Es muß den Fürsten und Völkern gerade in's Gesicht hineingesagt werden, daß Sünde Sünde ist, mag sie das politische Staatsgewand, den philosophischen Mantel oder den hausbürgerlichen Schlafrock anziehen. Gott will wieder

kühne Propheten haben, die Sein Gesetz auslegen ohne Drehen und Deuteln, ohn' Ansehen der Person. Er kann die feinen Moralisten nicht mehr gebrauchen, die jede Bemerkung mit einem: „Bitt' um Verzeihung!" einleiten. Gott will wieder Männer, die das eitle, blinde Geschlecht mit seiner hochtrabenden und doch so armseligen Herzensbildung, in seiner flitterreichen und doch so verderbenschwangeren Geistesrichtung nicht allein durchschauen, denn daran hat es nie gefehlt, sondern auch bekämpfen; die mit klaren, dürren Worten, mit freiem Sinn und vorbildlichem Wandel die Wahrheit der gleißnerischen Lüge, das Recht dem künstlich verschleierten Unrecht, das göttliche Gebot den kläglichen Gesetzen der Ehre, das christliche Leben der erbärmlichen Standeswürde, und überall das Eine, was Noth thut, dem widerlichen Geschrei nach Diesem und Jenem, was Noth thun soll, entgegenstellen. Und solche Männer bedürfen freilich vor Allem des Geistes, der willig ist, das Kreuz aufzunehmen, aber auch der Schultern, die fähig sind, das Kreuz zu tragen. Denn was von der Milde und Toleranz der jetzigen Welt und ihrem Abscheu vor Verfolgungen geredet wird, ist eitel Unwahrheit. So lange Ihr freilich einen Christum vorführt, der gleich wie das verschleierte Bild zu Sais, nur Dämmerungsschimmer um sich verbreitet, begnügt sie sich mit Spott und Hohn oder gleichgültiger Verachtung. Zeigt Ihn in Seinem vollen Licht und laßt Ihn reden

mit Seinem strengen Wort, da werden auch die Schwerter und Stangen wider Euch nicht fehlen, und auch Eure Tage kommen, daß Ihr die Vögel um ihre Nester und die Füchse um ihre Gruben beneidet. Darum, die Ihr zum Dienste der Wahrheit Euch rüstet, sorget, daß Ihr aus einer festen Burg die Waffen des Geistes sendet, sorget, daß auch die irdische Hülle gewachsen sei allen Anläufen und Stürmen, sorget, daß die geistige Freiheit von der leiblichen Unabhängigkeit gehalten und getragen werde. Ging doch der Heiland der Welt aus der harten Werkstatt des Zimmermanns hervor und unterlag auch darum nicht seinem Berufe, ob er gleich nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege.

So erscheint Kräftigung des Körpers als eine nothwendige Forderung, welche unsere Zeit an die apostolische Wirksamkeit für das Reich Gottes macht. Knüpfen wir daran noch die Bemerkung, daß von allen Geistesverirrungen unserer Tage die Hälfte auf Rechnung des schwächlichen Leibes kommt, weil dieser so oft den freien, freudigen Blick in's Leben hinein und über das Leben hinaus trübt, weil er die Furcht vor jedem rauhen Lüftchen und die Angst vor jeder starken Berührung auch leicht auf den Geist überträgt, weil die Reizmittel, deren er bedarf, so gern mancherlei Dunstblasen absetzen, die in's Gehirn aufsteigen, und weil die Pflegekissen, die ihm Noth thun, ohne strenge Wacht die heimlichen Geburtsstätten werden

von allerlei Träumen, deren phantastische Blüthen vom Hauch der Sinnlichkeit geschwängert sind, so mag ein ernstes Wort der Warnung vor der Vernachlässigung Dessen, was dem sterblichen Leibe dienet, für Die, die da suchen, was dem Reiche Gottes frommt, nicht ungehörig erscheinen. Was aber dem sterblichen Leibe dienet, ist eben das Gegentheil von Dem, was Jene vornehmen, die ihre unsterbliche Seele dem Dienste des sterblichen Leibes ergeben, es ist Einfachheit und Genügsamkeit bis zur strengsten Abwehr jedes Bedürfnisses, das keins ist, Abhärtung und Arbeit mit Hand und Fuß bis zur Meisterschaft, wenn auch die Hand an den Pflug oder die Axt gelegt werden muß, um nicht ein Gnadenbrod zu essen. Das sind die Grundlagen des heitern Muthes und der frischen Kraft, das sind die Bedingungen zu einem solchen freien und kühnen Wirken für das Reich Gottes, wie die Zeit fordert, zu einer unabhängigen Stellung in der Welt wider die Welt. Unsre tausenderlei Bedürfnisse, unsre weichlichen Gewohnheiten, unsre daraus hervorgehenden Rücksichten auf Sold und häusliche Ruhe, sind eben so viel Hemmketten des Geistes und machen uns wider besser Wissen und Gewissen zu Theilern zwischen Gott und dem Mammon. Ja, sie stören in uns selber die Wirksamkeit des heiligen Geistes, führen uns bald von der Unzufriedenheit mit diesen Hemmketten zu einem klüglichen Vergleich mit ihnen, der das Gewissen beschwichtigt und doch am

Ende weiter Nichts ist, als ein locus sigilli unter den Geboten Gottes mit der Umschrift: „So weit es mir behaglich!" Dann ist auch bald gar leicht die Stunde gekommen, die Sein ewiges Wort mit allerlei Floskeln und Arabesken verbrämt, oder sich mit einem Glauben begnügt, der nicht kalt und nicht warm ist.

Wahrlich, eine nicht geringe Schuld an dem Verfall des Reiches Gottes auf Erden trägt unsre leibliche Verwöhnung und die daraus hervorgehende zu große Abhängigkeit Derer, die berufen sind, das Salz der Erde zu sein, von den Gaben und Genüssen, die nur ein ruhiger Besitz zu erhalten vermag. Und wenn denn auch der Eine und der Andere willig ist zu allen Opfern und Entbehrungen, zu einem Johannesdienst, um dem Herrn die Wege zu ebnen: so sinkt seine leibliche Hülle unter der Last und Hitze des Tages schwach und hinfällig zusammen.

So ging es Urban. Die Beschwerden der letzten Jahre hatten seine Kräfte allmählich aufgezehrt, und die Flucht von der Berghalde in den Gießbach hinein nach der Erhitzung durch die eilfertige Entweichung von dem ersten Sammelplatze brachte ihn auf das Krankenlager, auf welchem Walter ihn fand.

Die schwerathmende Brust, die trübverschleierten Augen, der schnelle Wechsel von Todesbleiche und Flammenröthe auf den Wangen verkündeten nichts Gutes; aber ein noch schlimmeres Anzeichen war die trübe Ahnung, welche Ur-

ban's Worte andeuteten, als er mit mattem Blick seinem Freunde die Hand reichte und sprach:

„Walter, es geht mit mir zu Ende! Der Herr ruft!"

Walter suchte ihn zu beruhigen; aber Urban fuhr fort:

„Mein Lauf ist geendet. Ach! und wie Wenig habe ich gethan für das Reich Gottes! Könnt' ich sie Alle sammeln um mein Lager, die der Herr mir je zugeführt, daß ich sie stärke, kräftige, gründe und vollbereite, wie wollte ich sie bitten, treiben, drängen, daß sie Sein würden. Aber mein Lauf ist geendet, und sie sehen, sie fühlen meine Angst nicht um ihre Seelen, sie sind kalt und todt geblieben, weil ich sie versäumte, weil ich so träge war in meinem Berufe."

„Du träge in Deinem Berufe?" rief Walter erstaunt, „Du, der Du Weib und Kind, Amt und Heimath, Alles, Alles, was dem Menschen ein froher Erdenbesitz ist, ihm geopfert hast!"

„Es ist ein Geringes, im Großen treu erfunden zu werden," erwiederte Urban. „Wenn Gott uns so stellt, daß wir Alles verleugnen müssen oder in unserm Gewissen von Ihm abfallen, dann freilich ist es leicht, die Wahl zu treffen; es stehen Schatten und Licht zu grell neben einander, als daß wir zwischen Beiden schwanken könnten. Aber in dem gewöhnlichen Gange der Dinge, in der fried-

lichen Ruhe des Stilllebens in unserm Beruf, da überschleicht den Geistlichen so leicht der böse Geist, der ihn zum Lohnknecht macht. Er gewöhnt sich bald, sein Amt als ein Amt, das ihn nährt, das ihm zu einem ruhigen Besitz verholfen hat, zu betrachten, als ein Amt, in welchem er Alles erfüllt, wenn er der Verpflichtung genügt, welche der Staat ihm auferlegte, als er ihn zum Diener der Kirche bestellte. Er vergißt so leicht, daß er sein Amt bekommen hat von Oben her, daß er in seinem Berufe nie sich selbst lieben soll, sondern den Herrn, seinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und mit allen Kräften. Er vergißt, daß er das lebendige Wort sein soll, durch welches der Höchste dem Staube sich immer neu offenbart. Er vergißt, daß an seinen Lippen, an seinem Werk Tod und Leben hangen, und er Rechenschaft geben soll von den Seelen, die Schaden nehmen oder gar Schiffbruch leiden am Glauben durch seine Versäumniß. Ach, Walter! ich habe geschwiegen, wo ich hätte rufen, mahnen, strafen sollen. Ich habe an mich und an mein Haus gedacht, wo ich hätte an das Reich Gottes allein denken sollen. Ich habe mich gescheut vor der Wissenschaft, vor dem Witz, vor dem Ansehen, vor der Macht, wo ich in der Kraft Gottes, die in dem Schwachen mächtig ist, hätte einhertreten sollen, und darein reden und zeugen von Ihm wider das ungöttliche Wesen

und die weltlichen Lüste. O Walter, mir war so Viel betraut, und ich habe so Wenig gethan!"

So klagte Urban in abgebrochenen Worten noch lange fort, und vergebens suchte der Freund ihn zu beruhigen. Die Vorwürfe, welche Urban sich selber machte, steigerten sich zu Phantasiebildern und verwirrten seinen Geist. Er stieß den braunen Knaben, der schluchzend am Bette niedergesunken war und des Kranken Hand mit seinen Küssen und Thränen bedeckte, heftig von sich und redete von ihm, wie von dem Versucher, der ihm nachschliche auf allen Wegen, ihn zu verderben.

Erst gegen Mitternacht sänftigte ein matter Halbschlummer die Seelenfolter Urban's und ließ den um ihn Besorgten Zeit, sich im Nebenzimmer darüber zu berathen, was mit dem Kranken zu beginnen. An gehörige Pflege und ordentliche ärztliche Hülfe war an dem jetzigen Aufenthaltsorte Urban's nicht zu denken. So blieb nichts Anderes übrig, als den Rath des Knaben anzunehmen. Dieser eröffnete nämlich Waltern, daß drei Meilen von der Mühle ein Landgut sei, dessen Besitzerin, eine Frau von Sorring, gewiß den Kranken aufnehmen würde, obwohl sie ihn nicht kenne.

„Sie ist meine Pflegemutter," sagte er mit dem Widerstreben, mit welchem wir ein lieber bewahrtes Geheimniß, durch die Umstände gezwungen, kund werden lassen, „sie ist so gut, und thut mir Alles zu gefallen.

Lassen Sie mich zu ihr hin, so kommt morgen schon der Wagen."

Walter, dem so unerwartet die erste Auskunft über die Verhältnisse des Knaben gegeben war, that mancherlei Fragen an ihn, welche jener aber mit dem ihm eigenthümlichen, ängstlichen Wesen nur halb beantwortete.

„Ach, wenn er nur nicht stirbt, ich will ja Alles, Alles über mich ergehen lassen," sprach er zuletzt weinend. „Mag es die ganze Welt wissen, wenn er nur nicht stirbt."

„Was mag die ganze Welt wissen?" fragte Walter verwundert.

Aber der Knabe antwortete nicht.

„Lassen Sie mich fort. Auf Wiedersehen!" rief er.

„Wie, Du wolltest mitten in der Nacht?"

Der Knabe war schon zur Thüre hinaus.

48.

Am folgenden Morgen war Urban bedeutend besser, doch fand er sich zu schwach zum Aufstehen und fügte sich mit völliger Gleichgültigkeit in die Anordnungen, die seine Begleiter für ihn getroffen, obwohl er äußerte, daß er eben so gut hier hätte sterben können; denn seine Todesahnungen beherrschten ihn, wie am Tage vorher, nur daß er jetzt mit heiterer Ruhe seinem Ende entgegen sah. Welche Kämpfe seine Seele durchgestritten, ehe sie zu dieser freudigen Ergebung in den Willen des Herrn über Leben und Tod gekommen, möchte nicht leicht nachzuerzählen sein.

Wir lesen oft von Diesem und Jenem, daß er ruhig dem Tode in's Auge gesehen habe und in Frieden entschlafen sei, und denken dann wohl: Nun, so wird's uns auch nicht schwer werden, wenn unsere Stunde gekommen ist. Aber es blieb ja verborgen, was den innern Menschen durchschauerte, wenn auch die äußerliche Ruhe sich erhielt, die vielleicht nur der letzte Akt des glücklich durchgespielten Schauspiels war. Wenigstens ist mir, wenn ich von solchen freundlich Sterbenden lese, manchmal schon so zu Muthe gewesen, als müßte ich in die Hände klatschen

und wie im Theater: Heraus! rufen; denn es will mir gar nicht zu Sinn, daß der belobte Schauspieler nun wirklich todt, wirklich hinüber gegangen sein sollte in die Ewigkeit, in's Gericht; und dann — ist es nicht so oft nur Stumpfheit des Alters oder krankhafte Ermattung des Geistes, was uns als friedliche Hingebung in des Todes Bande erscheint. Mit vollem, festem, klarem Bewußtsein gleichsam nur zusehen der Scheidung zwischen Leben und Tod, obwohl sie in der eigenen Lebenshülle sich macht, mit stillem, heiterm Muth den großen Schritt thun in die wartende Ewigkeit hinein: das ist, selbst wenn auch die richtende Wage von jenseits her noch nicht mit hellem Klang über dem Sterbelager tönt, doch eine zu schwere Aufgabe, als daß ich die Lösung Vielen zutrauen sollte, und wenn es geschieht, und man an ein gelungenes Kunststück vor den Zuschauern oder dergleichen nicht denken mag und kann, bin ich in den meisten Fällen geneigt zu beten: Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun, daß sie so ruhig sterben. — Sterben, scheiden vom Leibe des Staubes und vom Erdenleben, heraustreten aus dem gewohnten Gebiete des Denkens, Wollens und Thuns, weggehen aus der bisherigen Heimath ohne die leiseste Hoffnung der Wiederkehr, aufhören zu lieben, zu hassen, zu kämpfen, zu dulden im Irdischen, und ein Andres werden, was über unser Wissen und Verstehen ist, ein neues Kleid anziehen sollen, in das unser Geist, wie er noch sich selber

erscheint, nicht passen kann, da auch in seiner höchsten Entfaltung hienieden er sein Wesen nie anders zu erkennen vermag, als wie es sich ihm darstellt in der Abhängigkeit von dem Kleide, das er auf Erden trägt; sterben, schon fühlen das Zerfallen des Staubes in Staub, das Nagen des Wurmes, der in der Verwesung sein Nest baut; ja sterben, mit vollem Bewußtsein sterben, mit jeder Secunde merken, wie die kalte Nacht sich immer näher und enger um die letzte Zelle schließt, wohin sich das bange Leben geflüchtet, — nimm das Gericht weg, das Rechenschaft fordert, es bleibt genug noch, um zu zittern und zu zagen vor dem letzten Hingang. Unsre Zeit, die so viel hohe Phrasen und blumige Floskeln hat, wo vom Tode die Rede ist, deren Dichter oft gar nicht aus jenem Knabenstadium herauszukommen scheinen, in welchem die Sehnsucht nach einem unbestimmten Etwas leicht in den Wunsch zu sterben überschlägt, giebt dadurch nur ein Zeugniß, daß sie sich von Natur und Wahrheit gleich weit entfernt hat; und, — ich rede von unserer Zeit, die doch endlich gelernt haben sollte, daß der Tod mehr ist, als ein Durchgang von einem Traum in den andern, und daß das Leben im Staube irgend eine für die unsterbliche Seele zu lösende Aufgabe haben muß, — ihre Selbstmörder sind entweder die blinden Sklaven eines augenblicklichen Wahnsinnes, oder von einem künstlich erzeugten Fieber verzehrte Seelen. Und sollen Die unsere Vorbilder sein, welche mit derselben

gleichgültigen, weder rückwärts noch vorwärts denkenden Ruhe sterben, mit welcher sie sonst wohl von ihrem Kammerdiener das Licht auslöschen sahen? Freilich werden sie darob hoch gefeiert, und es wird solch' Sterben als ein Beweis ihrer hohen Gesinnung, ihres reinen Sinnes und edlen Wandels laut verkündet; nicht als Zeugniß einer zum Großthun abgerichteten Seele, eines verschrobenen Geistes und übersättigten Leibes. Ist nicht oft dies Letztere die eigentliche Wahrheit? Die Schrift nennt den Tod: der Sünde Sold; ist also nicht gemeint, selbst nur die Trennung vom Staube ohne Weiteres als einen so leichten Uebergang darzustellen, wie wenn der Mensch von einem Zimmer in's andere geht. Leichter wird uns freilich der Uebergang dadurch, daß im gewöhnlichen Lebenslaufe ein allmäliges Welken des Leibes dem letzten Augenblick vorangeht. Aber dieser letzte Augenblick! Wird die Natur ihre Rechte nicht behaupten? Die Bande sind gelockert zwischen Geist und Körper, doch auch nur gelockert, und nun ist immer noch ein Riß übrig, der wohl beide so lange verbundenen Genossen erschüttern mag in ihren innersten Tiefen. Von Vater und Mutter, von dem Gatten und dem Kinde, vom Freunde und vom Vaterlande, und von hundert andern Dingen, die Dir lieb und werth waren, trennst Du Dich nicht nur für immer ohne Thräne des Schmerzes, ohne ein Seufzen, das sich losringt aus Deiner Brust, wie ein Blutstropfen

vom Herzen, und — der Geist könnte sich trennen von seinem treusten Genossen, treuer als Vater und Mutter, als Gatte, Kind und Freund, als Heimath und Vaterland, könnte scheiden aus der engsten, innigsten Gemeinschaft, aus der Hülle, die ihm mehr als Wohnung, die ihm Träger war des Lebens und Wirkens, und solche Scheidung rührte ihn nicht, faßte ihn nicht an mit Schauern und Grauen vor der Trennung?

Du sprichst: „Mein Glaube überwindet Tod und Grab!“

Ja, der Glaube, der stehet auf Felsengrunde, ist mächtiger, als alle Gewalten, welche die Welt wider den Menschen heraufführen mag; aber in dem Menschen selber, da sucht der Glaube so oft vergebens den sichern Stand, da ist es zuweilen, als ob überall nur Meereswoge wäre, oder ein taumelnd Schwanken, wie vom Erdbeben. So ist es gewesen, Du leugnest es nicht, in Stunden der Prüfung, in Versuchungen und Leidensschmerzen, und dann, wenn es so um Deinen Glauben steht, meinst Du, Du könntest über die letzte Prüfungsstunde so leicht und mit frischem Muthe hinfahren, als gelte es nur, über einen blumenumkränzten Silberbach von einem Ufer an's andre zu kommen?

Ja, wäre auch der Glaube eine feste Burg wider die Welt und ihre Lust und ihr Leid, mit dem Tode kämpfen heißt: das bekannte, gewohnte, geliebte Leben einsetzen gegen

ein Leben, das über unser Wissen und Verstehen hinaus ist, die grüne Heimath scheiden sehen, vor dem Dämmerungsschatten eines farblosen Eilands, das aus dunklen Wogen auftaucht. Da gilt es eine Glaubenszuversicht, zu der wohl nicht leicht Einer, wenn der Tod nicht über ihn kommt, wie ein Dieb in der Nacht, ohne Anläufe des bangsten Grauens, ohne ein Ringen bis zum Aeußersten durchdringt.

Darum hüte Dich, daß nicht die Erzählungen vom friedlichen, ja gemüthlichen Hinscheiden dieses und jenes belobten Menschen Deinem Hinblick auf die eigene letzte Stunde den tiefen Ernst nehmen, der ihn allein wohlthätig machen kann für Deinen Sinn und Wandel; und vor Allem frage Dich: Worauf ist Deine Hoffnung auf ein ewiges Leben gegründet?

Da reden sie von Unsterblichkeit, weil Dichter zu reimen wissen von den Blättern, die der Herbststurm wirbelt in den Staub, und dem Lenz, der die Bäume krönt mit neuem Laub, von der Abendsonne, die in's Meer sinkt, und dem Morgenroth, das wieder an den Bergen herauf blinkt, und was dergleichen ist, weil die Philosophen so viel Schönes zu sagen haben von der Erhabenheit des Menschengeistes, von seinem Verlangen und seinem Streben nach Befreiuung aus den Banden und Schranken der Erde. Da reden sie von Unsterblichkeit, weil sie selber so fromm und so gut gewesen zu sein meinen, daß ein

gerechter Gott sie nothwendig noch einmal überschütten müsse mit dem Füllhorn der reichsten Segnungen, für welche diese niedere Heimath keinen Raum und kein Gebiet habe. Wahrlich, die Thorheit der Menschenweisheit ist nirgends offenbarer, als in Dem, was Unsterblichkeitslehre bei ihr heißt. Da hat sie Beweise über Beweise, jeder freilich für sich, das muß sie selber bekennen, hat an der Spitze einen Haken, woran der Zweifel ein tüchtiges Gewicht anhängt, also daß der lange Beweis gleich einem Grashalm, an dessen Ende eine Wespe sich wiegt, mit gebogenem Rücken dasteht, und dem Tode nicht in's Angesicht zu schauen vermag; und nun sollen doch alle diese Brückenbogen neben einander in ihrer Gesammtheit eine Himmelsleiter bilden. Wie mag solches zugehen?

Soll aber ein dunkles Ahnen und lichtscheues Meinen die Burg sein, von wo aus wir ruhig erwarten die Pfeile des Todes? Die ersten Schauer, die der Räuber vor sich hersendet, haben sie schon verweht und Dich bloß gegeben seinen Vorläufern: der bleichen Furcht und der hoffnungslosen Finsterniß.

Und immer noch haben wir bisher nur dem Tode in's Auge gesehen, als dem Verderber des Leibes, dem Moder- und Verwesungsverkünder. Wir dürfen aber nicht unser Ohr verschließen, wenn wir das Eine gehört: „Dem Menschen ist es gesetzt zu sterben!" wir müssen den Spruch aushören: und darnach das Gericht!" Hast Du

gegen einen Riesen gekämpft, der unter seinem Tritt Dich Wurm in den Staub malmt und mit der Nacht der Vergessenheit Dein Leben decket, Du hast gegen ein freundlich Kind gekämpft, wenn Du auf seinem dunkeln Schilde nur das Wörtlein „Tod!“ und nicht das andere: „Gericht!“ lasest. Komm doch mit Deinem „sanften Schlummer im Leichentuch,“ komm doch mit Deinem „stillen Frieden im Grabe,“ freue Dich doch auf den „Kuß des lächelnden Engels,“ bitte ihn doch voll Sehnsucht recht bald heran, den „Führer aus der Nacht zum Licht;“ ja, das Gericht, nicht wahr? das Gericht, das ist ein Mißklang in Deine Koketterien mit dem Tode hinein, der sie wohl ganz verstummen machen könnte.

„Wer aber redet noch vom künftigen Gericht in unsern Tagen?“

Der redet davon, der den Menschen erschaffen nach Seinem Bilde, und will, daß dieses Bild, das befleckt und verfinstert ist durch die Sünde, wieder erneuert werde in Jeglichem durch die Wiedergeburt zu einer neuen Creatur, und ob sie Alle hingingen nach ihren Gelüsten und vergäßen ihres Berufs, der Herr vergißt nicht, was er geboten und was er zu richten hat am Tage der Rechenschaft; und ob sie das Meer ausschöpften, und ließen es hinfluthen über die Gesetze Gottes, sie würden doch bleiben die ewig strengen, starren, unheimlichen Flammenzüge, die reden von Seinem heiligen Willen und Seinem gerechten

Gericht; und ob sie darüber baueten Babelthürme voll Schulweisheit, und ob sie darüber hinstreuten Sandwüsten von Witz und Spott, und ob sie darüber hinthaueten vom Morgen bis zum Abend die milden Thränen himmlischer Sehnsucht nach dem Lande seliger Verklärung; es bleibt ein Stein des Anstoßens und ein Fels des Aergernisses für Alle, die daran sachte vorbeigehen wollen, unverrückt und unerweicht, das Wort vom Richter der Lebendigen und der Todten.

Wer aber solch' Wort einmal gehört hat mit Ohren, die hören, der weiß Nichts von dem Liebesgeschwätz, das mit dem Todesengel getrieben wird in allerlei blumigen Sprüchen und zärtlichen Molltönen, sondern ihm ist der Tod ein ernster Gewappneter, vor dem der Schrecken hergeht, und „Ewigkeit!" ist ihm ein Donnerwort.

„Wie? kein Trost und keine Zuversicht im Sterben?"

Ja, ja! „Tod, wo ist Dein Stachel? Hölle, wo ist Dein Sieg? Christus ist hie, der lebendig macht!" Darum, aber auch nur darum allein, weiß ich vom ewigen Leben, weil Christus auferstanden ist von den Todten: ohne Ihn habe ich nur leere Floskeln, blöde Schatten und blinde Träume. Er kam vom Herrn des Lebens und des Todes, um den Vorhang zu zerreißen, der für das blöde Auge des Sterblichen zwischen Tod und Leben hängt, und ein Licht vom Allerheiligsten gießet sich aus durch alle Vorhöfe, wo Sehnsucht und Hoffnung kämpften mit dem

Zweifel und dem Unglauben in der Dämmerung. Wider den Tod, den gewaltigen Gebieter auf Erden, der schon so viel tausend Geschlechter in den Staub gebettet und nie ein Wort des Lebens aus seinen Modergrüften herausließ, wider den konnte nur ein Größerer zeugen, denn er ist, nicht der Mensch, den er für immer verstummen heißt. Was aber könnte ich von der Auferstehung der Todten erwarten, wenn ich nicht mit dem Todesüberwinder vorher vom Sinai nach Golgatha gegangen wäre? Ja, darum, und nur darum allein, hoffe ich zu überwinden die Schauer und Schrecken des wartenden Gerichts, weil mein Erlöser lebt. Nimm das Wort der Offenbarung und die That der erbarmenden Gnade hinweg, und der Mensch, der nicht leicht hinfaseln mag oder es nicht vermag im Angesicht des Todes, gleicht mit all' seinen Beweisen für die Unsterblichkeit und seinen Ahnungen vom ewigen Leben einem Schiffer im kleinen Nachen auf wüstem Meer, das der Sturm mit seinen wüthigen Schwingen peitscht, während die Finsterniß ihre breiten Schatten darüber hüllt, und der vergebens versucht, mit winzigen, gebrechlichen Rudern gegen die berghohen Wogen anzukämpfen und ohne Polarstern, Leuchtfeuer und Compaß die ferne Heimath zu finden. Aber wenn auch die Stürme noch so wild toben, und die Wogen noch so hoch schlagen, spricht Gott zu Dir in Christi Wort und Werk: dann mögen die Freunde am schwindenden Ufer beten, daß der Stern

der Hoffnnng Dir aufgehe in den Wolken, Du siehst schon die Heimath in heiterer Himmelsbläue und strahlendem Sonnenschein.

„Kannte denn Urban nicht den rechten, den alleinigen Ueberwinder?“

Er kannte Ihn und fand Ihn; aber der natürliche Mensch hatte noch einmal unter's Kreuz gemußt, hatte noch einmal brennen müssen im Feuer der Läuterung, ehe er verklärt werden konnte zum Kinde Gottes; denn die nahende Sterbestunde reißt die alten, verharrschten Narben wieder auf und bringt die ausgebrannten Schlacken wieder in einen neuen Läuterungsprozeß. Das ist ihre Weise.

„Und doch merken wir von dieser Weise Nichts bei so vielen hohen Geistern unserer Zeit?“

Nun, ich redete auch nur von solchen armen und niedern Seelen, auf deren Sterbebett die Engel vom Himmel niederschauen, nicht von den Halbgöttern und Halbgöttinnen, um welche die Musen und Grazien klagen und mit Immortellenkränzen und Schmetterlingsflügeln die Unsterblichkeit und Seligkeit ihrer Günstlinge bezeugen.

49.

Der Wagen der Frau von Sorring kam gegen Mittag; aber der braune Knabe nicht mit. Dieser war nach Aussage des Kutschers mit einem Billet der Herrin an den Kranken auf einem nähern Fußsteige vorausgeeilt, und müßte durch irgend einen Zufall sich verspätet haben. Doch ging der Tag hin und die folgende Nacht; noch immer fehlte der bisher so treue Begleiter Urban's. Walter war sehr unruhig seinetwegen; aber Urban glaubte in diesem Ausbleiben nur Eins der gewöhnlichen Versteckspiele des wunderlichen Knaben zu sehen und meinte, er würde wohl unterweges wieder zum Vorschein kommen.

So war Alles zur Abreise gegen neun Uhr des Vormittags bereit, da man theils in Erwartung des Vermißten, theils mit Rücksicht auf die dem Kranken zu herbstliche Morgenluft die ersten Frühstunden hatte vorübergehen lassen. Da erhielt Walter ein kurzes Billet von Ladiger folgenden Inhalts:

„So eben erhaltene Nachrichten bestimmen mich, so„gleich nach Prag abzureisen, und da jene Nachrichten Sie „nahe angehen, darf ich hoffen, daß Sie mir ohne Auf=

„schub nachfolgen werden. So ungern Ihr Freund Sie „auch von seiner Seite läßt, er wird doch die Gefühle des „Vaters ehren. Im erzbischöflichen Alumnat bin ich zu „erfragen. Der Ihrige

Ladiger."

Walter wurde durch dieses Schreiben anfangs in unbeschreibliche Aufregung versetzt. Was enthielten jene Nachrichten? Wie weit begründeten sie die Hoffnung, sein verlorenes Kind wiederzufinden? Warum bediente sich Ladiger dieser dunklen Sprache? Warum gab er nicht wenigstens mit kurzen Worten an, was er erfahren?

Auch Urban, dem Walter in der ersten Ueberraschung sogleich jenes Billet mittheilte, nahm Anstoß an diesen dunklen Andeutungen und konnte sich nicht der Bemerkung enthalten, daß das Ganze aussähe, wie eine angelegte Intrigue, den Proselyten aus der gefährlichen Nähe des akatholischen Freundes zu bringen, und doch — also spielen mit dem Vaterherzen, das schien zu unmenschlich. Daher denn auch Urban den Freund bat, dem Rufe ungesäumt zu folgen, aber ihn zugleich mit heißen Thränen beschwor, die Glaubenssätze der Kirche, welcher er jetzt noch angehöre, auf's Neue der ernstlichsten, nüchternsten Prüfung zu unterwerfen, und gegen jede Täuschung und Sinnenaufregung auf der Hut zu sein.

Doch Walter, einmal zweifelhaft geworden, war nach einiger Ueberlegung bald voll Mißtrauen. Sein ihm jetzt unüberlegt vorkommender Schritt, der ihn in die katholische Kirche geführt, erfüllte ihn mit Scham. Je mehr er gewohnt war, sich seiner Klugheit und Erfahrung zu rühmen, desto bitterer war für ihn das Gefühl, an einem Gängelbande geleitet zu sein, und daß Ladiger ihn auch noch jetzt wie ein Gängelkind behandle, zeigte sich nur zu deutlich. Denn warum hatte er ihm nicht gleich beim neulichen Zusammentreffen klar und bestimmt die Veranstaltungen aus einander gesetzt, die zur Auffindung des Kindes getroffen? warum die nähere Auskunft über die Einzelheiten der für ihn so wichtigen Entdeckung vermieden? Und hatte er nicht das Lob der Kirche so angelegentlich an diese Entdeckung anzuknüpfen sich bemüht? Je länger Walter dies Alles bedachte, desto mehr wuchs seine Furcht, auf's Neue durch leichtgläubiges Vertrauen sich der Beschämung bloßzustellen. Seine Tochter, die er sich schon zu der lebendigsten Gestalt ausgemalt, deren Umarmung und Kuß er schon im Geiste mit dem innigsten Entzücken gefühlt, ward ihm jetzt immer mehr zu einer phantastischen Nebelgestalt; vergebens strengte er sich an, sie, wie in den Tagen vorher, wie in der letzten einsamen Nacht am Bette des Freundes, in ihren jugendlichen Zügen sich vorzustellen; es drängte sich immer das schlaue Gesicht des Jesuiten dazwischen. Und doch, wenn Alles

so wäre, wie Ladiger andeutete, wenn er sie, die Verlorne, wiederfinden, an sein Vaterherz drücken sollte? — Er fühlte, daß ein rascher Entschluß gefaßt werden mußte; — er konnte diese geistesverwirrende Rathlosigkeit nicht länger aushalten; da trat der Kutscher in's Zimmer mit den Worten:

„Die Pferde sind angespannt,“

und Walter war entschieden, seinen Freund zu begleiten.

„Rede nicht weiter darein, Urban!“ sprach er zu diesem. „Mach' mich nicht wieder irre; ich gehe mit Dir; und auf jeden Fall ist auch der Umweg nicht weit, und fast keine Zeit verloren. Ich sollte ja doch erst nach der Stadt zurück, um Postpferde zu bekommen, und kann nun, wenn ich mich anders besönne, vielleicht mit diesem Wagen sogleich weiter fahren nach der nächsten Station.“

Urban wollte noch Einiges entgegnen, aber Walter ließ ihn nicht zu Worte kommen, und war nur noch ganz Sorge für die Bequemlichkeiten des Kranken, obgleich seine Geschäftigkeit vielleicht eben so sehr durch die Unruhe seines väterlichen Herzens, als durch die Theilnahme für den Freund hervorgerufen wurde. Es hatten sich zugleich einige Glieder der zerstreuten Gemeinde eingefunden und wetteiferten mit ihm in Hülfsleistungen, durch die er sich hätte überzeugen können, daß auch ohne ihn sein Freund nicht verlassen sein würde, wenn es diese Sorge

allein gewesen wäre, die ihn abhielt, sogleich nach Prag zu gehen.

Sobald der Wagen abfuhr, versank Walter in ein düsteres Schweigen, das nur dann und wann von einer kurzen Frage nach dem Befinden Urban's unterbrochen wurde. Dieser konnte theils aus Schwäche nicht viel reden, theils fühlte er sich auch nicht im Stande, zu einer klaren Ansicht der Dinge zu kommen, worauf er einen bestimmten Rath für Walter hätte begründen können. Er gerieth zugleich selbst in einige Unruhe, da er gewiß erwartet hatte, der Knabe werde ihnen auf dem Wege erscheinen, und dieser doch noch immer sich nicht sehen ließ.

An einer Stelle, wo der Weg von einem Fußsteig durchkreuzt wurde, richtete Urban das matte Haupt von den Kissen höher auf, um auf dieser Kreuzung etwas weiter umzuschauen nach dem Gesuchten. Da sah er an einem der Büsche ein gelbes Tuch hängen und machte verwundert seinen Freund darauf aufmerksam, denn er erinnerte sich, daß der Knabe ein solches Tuch in den letzten Tagen um den Kopf gehabt habe. Walter ließ halten und eilte hin. Er kam nach längerem Verweilen vor Schrecken bleich wieder zurück.

„Ist dies sein Tuch," sagte er, „so weiß ich nicht, was ich denken soll. An der Stelle, wo es hing, sind viele Fußtritte und darunter tief eingedrückte, wie von im Kampfe angestemmten Füßen. Wenn dem armen Jungen

nur nicht ein Unglück widerfahren ist! Ist diese Gegend vielleicht unsicher? Hört man von Räubern?" fragte er den Kutscher.

„O, nein," lachte der, „man ist hier bei Tage und bei Nacht gleich sicher, wenn man nur Keiner von den Lutherschen ist, die werden zuweilen wohl mal geklopft."

„Sollte er um meinetwillen leiden müssen," seufzte Urban. Walter aber ballte die Faust und rief:

„Wer ihm ein Haar gekrümmt hat, der soll es inne werden!" Zugleich fing er an, die nächste Umgebung genau zu untersuchen, mußte aber nach einer halbstündigen Bemühung, ohne eine neue Spur, die ihm hätte Aufklärung geben können, gefunden zu haben, den Ort verlassen.

Er hatte jetzt Alles vergessen, was noch kurz vorher allein seine Seele erfüllte, sein Auge spähte beständig in der Gegend umher; aus jeder Baumgruppe, hinter jedem Felsen hoffte er den Knaben hervortreten zu sehen; in jedem fernen Wanderer meinte er die Gestalt desselben zu erkennen, und seine Besorgnisse mehrten sich bei jeder neuen Täuschung; bis er sich endlich einigermaaßen damit beruhigte, daß der Knabe in seinem sonderbaren Anzug vielleicht die Aufmerksamkeit der Polizei erregt habe und von derselben aufgefangen sei, um über seine Person Auskunft zu geben. So erreichten sie das Landgut der Frau von Sorring.

50.

An die steile Wand waldiger Urgebirge lehnte sich eine in schönen Weiden sanft abfallende Hügelkette, auf der nur hie und da einzelne durchsichtige Baumgruppen den weichen, sonnenhellen Schmelz des grünen Teppichs in leichte Schatten hüllten. Von den dunklen Höhen des Hintergrundes herab zog sich der Silberstreif eines Gießbaches, der unten um den Rand der Hügelreihen ein kaum merklich gekräuseltes Wellenband schlängelte und dann sich in eine Waldung verlor, welche links die Aussicht hemmte, obwohl eine stattliche Thurmspitze über dem Laubdach das nahe Städtchen verkündete, während rechts die grünen Weideplätze sich in die gigantischen Massen der Felsen hinaufzustrecken und allmählich darein überzugehen schienen. Fast in der Mitte dieses abgeschlossenen Grundes an der Seite einer Anhöhe, die sich weiter zurück mit einer freundlichen Gartenanlage zu einer der höchsten Aussichten des Thales erhob, soweit über dem Gestade des Baches, daß Frühjahrsüberschwemmungen nicht gefährlich werden konnten, und doch wieder so nahe demselben, daß der Reiz und die Annehmlichkeit des fließenden Wassers nicht verloren

ging, lagen die Gebäude der glücklichen Besitzerin dieses lieblichen Gutes. Das neugebaute Herrenhaus war in seinem Aeußern sehr geschmackvoll, aber auch sehr klein, und schien nur auf einen einsamen Witwensitz berechnet; dagegen wieder die große und schöne Pachterwohnung, wie die weitläuftigen Ställe, auf den reichen Ertrag dieses Landgutes deuteten.

In der Wohnung des Pachters waren auch die Einrichtungen für die Aufnahme der Gäste getroffen. Drei freundliche Zimmer nahmen den Kranken und seinen Freund auf. Die zierliche Eleganz und die sorgfältige Rücksicht auf Bequemlichkeit zeugten für das Wohlwollen der gastfreien Herrin, die sich durch den schon am Morgen von ihr aus der Stadt herbeschiedenen Arzt entschuldigen ließ, daß sie, durch einen Besuch verhindert, die Freunde nicht selbst empfangen könne.

Walter sorgte mit Hülfe des Doctors dafür, daß Urban recht bald nach der durch die Reise herbeigeführten Erschöpfung zur Ruhe käme, und dieser fiel auch, nachdem er kaum die ersten für seine ärztliche Behandlung nothwendigen Fragen beantwortet, in einen festen Schlaf.

„Was halten Sie von Ihrem Patienten?" fragte Walter nun angelegentlich.

„Es ist, so weit ich es bis jetzt beurtheilen kann," antwortete dieser, „ein Brustübel in rascher Entwickelung, das, da auch zugleich das Nervensystem sehr erschüttert

ist, gefährlich zu werden droht und tödtlich werden muß, wenn nicht jede Aufregung auf's Sorgsamste vermieden wird. Ruhe an Geist und Körper kann allein von den medicinischen Mitteln eine wohlthätige Wirkung hoffen lassen, ohne diese Ruhe ist alle ärztliche Hülfe nutzlos."

Walter faltete stumm, mit einem schmerzlichen Blick auf seinen Freund, die Hände.

„Verzagen wir nicht!" redete der Doctor ihm zu. „Es wohnt zuweilen in diesen bleichen Naturen, wie ich sie nenne, eine innere Kraft, die Wunder thut."

Da jetzt ein Wagen mit Fremden über den Hof rollte, und der Doctor sich schnell entfernte, um mit dieser Gelegenheit zurückzufahren, damit so rasch wie möglich die erste Medicin für den Kranken bereitet werden könnte, ließ Walter seinen Freund in der Obhut der Gattin des Pachters, die ihre ächtweibliche Theilnahme sogleich im Anfange durch ihre Freundlichkeit und Willfährigkeit bethätigt hatte, und ging dem Herrnhause zu.

Er trat in den Vorsaal, und zugleich öffnete sich am andern Ende eine Thür, in der eine schwarzgekleidete Dame erschien, welche er für die Frau vom Hause zu halten geneigt war. Der erste Blick zeigte ihm eine schlanke Gestalt, blasse, eingefallene Wangen mit den leisen Spuren des mittlern Alters, und ein dunkelglänzendes Augenpaar. Er verbeugte sich mit der Frage: ob er die Ehre habe, die Frau von Sorring zu sehen?

Keine Antwort.

Er blickte auf und trat näher hinzu.

Zitternd und bleich, als sähe sie eine Erscheinung aus dem Reiche der Todten, stand die Angeredete und lehnte, einer Ohnmacht nahe, sich an den Thürpfosten. Im höchsten Grade befremdet, ergriff Walter den Arm der Schwankenden und führte, oder trug vielmehr, sie in's Zimmer hinein nach dem Sopha, auf den sie kraftlos hinsank.

„Verzeihen Sie!" sagte er. „Ich fand Niemanden, mich anmelden zu lassen. Doch hätte ich Sie erschreckt durch meinen unvorbereiteten Eintritt, so bedaure ich von Herzen meine Zudringlichkeit."

„Walter!" hauchte es leise von den Lippen der allmählich wieder zur Besinnung kommenden Frau.

Walter erstaunte noch mehr.

„Sie kennen mich also, und doch betrete ich nach sechszehn Jahren zuerst wieder den Boden meiner Heimath. Ich muß gestehen, Frau von Sorring, daß mir fast alle Namen ehemaliger Bekannten hier fremd geworden sind."

Frau von Sorring erhob sich, und indem sie mit weiblicher Zartheit fühlen mochte, daß sie den Eindruck, den die unerwartete Erscheinung Walter's auf sie gemacht, nicht so offen hätte darlegen sollen, suchte sie durch völlige Rückkehr zu der ruhigen Höflichkeit des feinen

Anstandes sich wieder in die Stellung zu versetzen, welche der Weltton von Denen verlangt, die nach seinen Gesetzen immer Meister ihrer Gefühle sind. Sie bat den Gast, Platz zu nehmen, und sagte fast scherzend, wenn auch die stürmisch angeschlagenen Saiten ihrer Brust noch in der schwankenden Stimme nachklangen:

„Es darf Sie nicht befremden, daß ich Sie sogleich erkannte, während Sie vor mir standen, wie vor einer gänzlich Fremden. Wir Frauen lieben den Wechsel und tragen daher nicht lange eben so wenig dasselbe Kleid, wie dasselbe Gesicht. Die Männer bewahren treuer die alten Züge. Aber, wenn Sie Louisiana nicht ganz vergessen haben, erinnern Sie sich auch wohl noch an Therese?"

„Therese!" fuhr Walter auf, „Therese!" und ergriff ihre beiden Hände und preßte sie an seine Brust. „Therese! Sie hier?"

Hätte Therese nicht schon vorher Zeit gefunden, sich gleichsam in sich selber wieder zurückzuziehen, hätte sie nicht ein Gefühl gehabt, als habe sie in der ersten Ueberraschung ihr Herz zu bloß gegeben, vielleicht würde dann dieser Augenblick sie in Walter's Arme gelegt haben. Nun aber blieb sie in ihrer, wenn nicht kalten, doch scheinbar wenigstens, ruhigen Haltung, obwohl in ihrem Auge eine Thräne freudiger Rührung zitterte und sie sich auch nicht ganz in den Ton stimmen konnte, in welchem etwa Badegäste ihre frühere Bekanntschaft erneuern.

„Ja, Walter," sagte sie mit noch immer leisem Beben der Worte: „Wir haben wohl Beide seit jener Zeit Manches erfahren, wovon wir damals noch keine Ahnung hatten. Mir aber sind jene Tage immer eine freundliche Erinnerung geblieben, und Ihre Carridoja hat diese Erinnerung stets noch wach gehalten."

„Carridoja?" fragte er und starrte die Sprecherin mit verwunderten, ja entsetzten Blicken an.

„Wie!" war Theresens fast eben so verwunderte Gegenfrage. „Haben Sie Ihre Tochter noch nicht gesprochen?"

„Meine Tochter?" rief Walter, „meine Tochter? Ueberall weiß man von meinem Kinde, und nirgends weiß ich, wo ich es suchen soll."

„Ihre Carridoja, meine Pflegetochter?" erwiederte Therese. „Sie war es ja, die für Ihren kranken Freund um Aufnahme bat, ohne zu sagen, wen sie noch mehr mitbringen würde. Oder, — Carridoja weiß nicht einmal den Namen ihres Vaters, — wären Sie und der braune Knabe sich fremd geblieben?"

„O Gott! o Gott! der braune Knabe!" schrie Walter auf. „Er war mein Kind. Mein Herz sagte es mir ja gleich, und ich verstand die Sprache des Herzens nicht. Meine Tochter, wo ist sie?"

„Ist sie nicht mit Ihnen gekommen?" fragte Therese erstaunt.

Da fiel es wie ein plötzlicher Lichtstrahl in Walter's Seele. Ladiger's räthselhafte Andeutungen, das Verschwinden des Knaben, das gefundene gelbe Tuch, die vielen Fußtritte an der Stelle, wo es lag.

„Sie ist geraubt! Sie sollte die Kette sein, mich wieder fester in das Netz zu ziehen. Ich muß nach Prag. Ich muß ihn sprechen. Er darf dem Vater sein Kind nicht vorenthalten. Geschwind, Therese, schaffen Sie mir ein Pferd. — Aber mir schwindelt in diesem Labyrinth. Wie hängt das Alles zusammen? Wie kann meine Carridoja und Ihre Pflegetochter ein und dasselbe Mädchen sein?"

Therese, durch Walter's Nachricht von der Entführung ihres Pflegekindes auf's Höchste erschreckt, begegnete ihm mit ihren Fragen, und es verging einige Zeit, ehe die gegenseitigen Mittheilungen Beiden das nöthige Licht gaben. — Wir wollen in dem folgenden Abschnitt diese Mittheilungen für das Verständniß des ganzen Zusammenhangs hier und da ergänzen und in eine ruhige und geordnete Erzählung zu bringen suchen.

51.

So weit hatte Ladiger Alles der Wahrheit gemäß berichtet, daß nämlich die kleine Carridoja bis zu ihrem sechsten Jahre bei ihrem Großvater gewesen und nach der Aufhebung der Maronneger durch die Miliztruppen wieder in die Hände der Weißen gefallen sei. Von diesem Zeitpuncte an verließen ihn aber seine Nachrichten, oder er hatte nicht Alles sagen wollen, was er wußte.

Der Missionair, immer sich gleich in seinen Bemühungen, den armen Negern den Trost des Evangeliums zu bringen, hörte von diesen, daß eine Frau von Sorring, deren Gatte eine neue Pflanzung an den äußersten Grenzen des Gebiets von Louisiana, unweit der Coshattadörfer begründet, sich durch Milde und Theilnahme an dem Loos der Sklaven eine allgemeine Verehrung bei denselben erworben habe. Er suchte ihre Bekanntschaft zu machen. Dies würde ihm aber nicht so bald gelungen sein, da ihm sein Beruf, als Diener des Evangeliums für die Sklaven, jede Verbindung mit Pflanzerfamilien erschwerte. Erst durch Carri's Gefangennehmung wurde ihm eine gute Gelegenheit gegeben, der Frau von Sor=

ring offen zu nahen. Ihr Gatte nämlich, dem die Sicherung seiner neuen Pflanzung sehr am Herzen liegen mußte, war der Hauptanstifter des Zuges gegen die Maronneger, und führte selbst eine Schaar in dem Kampfe, in welchem Carri mit den Meisten seiner Genossen gefangen wurde. Seine verzweiflungsvolle Gegenwehr aber kostete auch dem Gatten Theresens das Leben. Die Gefangenen wurden nach dessen Pflanzung geführt, um daselbst aufgeknüpft zu werden. Da wandte denn der Missionair, der sich zu der Zeit in der Nähe aufhielt, sich geradezu an Therese, und erhielt durch ihre Vermittlung Gelegenheit, die Opfer vor der Hinrichtung zu besuchen. Er erfuhr von Carri, daß das Mulattenkind, welches damals schon als Knabe erschien, dessen Enkelin, Walter's Tochter sei. Carri wollte nämlich bisher den Vater in dem Glauben lassen, daß dies Kind durch die Weißen mit der Mutter den Tod gefunden, theils, weil seine Liebe zu der Enkelin deren Entfernung nicht ertragen konnte, theils, um in derselben einen Würgengel der Rache gegen die Weißen zu erziehen. Von Waltern, dem er überhaupt seine Farbe nicht ganz vergeben konnte, durfte er nicht erwarten, seinen Plan in allen Theilen gebilligt zu sehen. Darum benutzte er auch keine Gelegenheit, dem trauernden Vater irgend eine Nachricht zukommen zu lassen, obwohl er noch öfter auf seinen Zügen mit dem Missionair zusammentraf. Die kleine Carridoja wurde nun in allen den Abhärtungen, Listen und Ge-

schicklichkeiten erzogen, die sie zu einer kriegerischen Königin der Maronneger bilden sollten, bis sie durch jenen Ueberfall der Weißen in die Gefangenschaft kam. Die Liebe zu seiner Enkelin, die Hoffnung, ihr das Leben und, wo möglich, auch die Freiheit zu retten, bewog den Alten, sich dem Missionair zu offenbaren, und dieser konnte, im Vertrauen auf Theresens Gutmüthigkeit, ihn über das Schicksal Carridoja's völlig beruhigen. Hätte nicht Walter, seit seinem Uebertritt zur katholischen Kirche, allen Briefwechsel mit dem Missionair aus einem gewissen Gefühl der Scham gänzlich abgebrochen: er würde schon damals das Glück genossen haben, dem er nun auf's Neue so nahe stand, und das doch vor ihm zu fliehen schien.

Wie tief wurde Therese erschüttert, als sie durch den Missionair die erste Nachricht von Walter's Schicksalen erhielt! Welche heiße Thränen flossen dem Andenken des von ihr einst geliebten Mannes, nach dessen Entfernung sie willenlos und gleichgültig den Bewerbungen des ihr an Alter, Charakter und Bildung ganz ungleichen Herrn von Sorring ihr Lebensglück geopfert! Mit Freuden übernahm sie es, die Mutterstelle bei der Verwaisten zu vertreten; aber so sehr auch Therese alle ihre Liebe und Sorgfalt dem ihr um Walter's willen so werthen Mädchen zuwandte, so war es doch eine schwere Aufgabe, die Kleine nur einigermaaßen zu civilisiren. Freilich faßte diese leicht alles Neue auf, machte sehr rasche Fortschritte in vielerlei Geschicklichkeiten: nur war und

blieb ihr jede weibliche Uebung ein Gräuel. Selbst an die Kleidung ihres Geschlechts wollte sie sich durchaus nicht gewöhnen; und seitdem sie einmal bemerkt, in welcher Angst Therese gewesen war, als die kleine Wilde drei Tage lang in den Wäldern umhergeschweift hatte, drohte sie bei jedem Versuch, sie als Mädchen erscheinen zu lassen, mit der Flucht in die Wildniß auf Nimmerwiedersehen.

So wurde sie dreizehn Jahre alt, und jetzt zeigte sich eine neue Verlegenheit für Therese. Carridoja hatte bisher wohl ihre Abneigung gegen die Herrschaft der Weißen und ihre Zuneigung für die Sklaven rücksichtslos ausgesprochen; aber nun fing sie an, trotzig das Recht der Letztern zu verfechten, jeden Neger, der geduldig arbeitete, für einen Feigen, und jeden Aufseher, obwohl diese auf Theresens Pflanzung keinesweges sich die sonst gewöhnlichen Härten erlauben durften, für einen Tyrannen zu schelten. Vielleicht hätten ihre Worte weiter keinen Eindruck gemacht, als Worte eines Kindes; allein zu diesen Reden kam der für die Neger verführerische Anblick eines Wesens, das doch halb aus ihrem Blute stammte, und das in wilder, ungebundener Freiheit umherschweifte und selbst ihre Gebieterin unumschränkt beherrschte, weil Theresens nachsichtige Liebe nicht diesem unbändigen Geiste gewachsen war.

Den benachbarten Pflanzern konnten diese Umstände nicht ganz verborgen bleiben, und sie, die schon längst gegen Frau von Sorrings weichliche Behandlung der

Sklaven geeifert hatten, machten ihr jetzt die ernstesten Vorstellungen und drangen auf Entfernung des Mulattenknabens oder auf Behandlung desselben nach seiner Abkunft von einer Sklavin. Das Letztere konnte sie nicht um ihres eignen Herzens und um Walter's willen; sie entschloß sich also zu dem Erstern, und dies um so leichter, da sie selbst die Absicht hatte, nach Europa zurückzugehen, sobald nur ihre Besitzung einigermaaßen gut verkauft werden konnte. Da diese Absicht nicht sogleich in's Werk zu setzen war, dachte sie daran, Carridoja mit dem alten Andreas, der ihr nach dem Tode ihres Mannes zum Vorsteher der Pflanzung von Tribold überlassen war, zu ihren Verwandten in Europa vorauszusenden.

Der heuchelnde und schmeichelnde Andreas hatte sich ganz in ihre Gunst zu setzen versucht, und dies war ihm besonders dadurch gelungen, daß er sich Carridoja's Zuneigung durch allerlei kleine Hülfsleistungen erkauft hatte. Da er sich besonders in der letzten Zeit einen auf rechtliche und unrechtliche Weise erworbenen Schatz zurückgelegt, wünschte er selber Nichts lieber, als diesen in Ruhe in der Heimath zu verzehren. Kaum hörte er also von jenem Plan, als er sich an Carridoja machte, ihre Phantasie durch übertriebene Schilderungen der Herrlichkeiten Europa's entflammte, ihr die Reize und selbst die Gefahren der Reise mit glänzenden Farben ausmalte. So gelang es ihm, daß diese selbst die Abreise stürmisch betrieb und alle schwachen Einwendungen Theresens, die es

doch lieber gesehen, wenn Carridoja die Reise in ihrer Begleitung hätte machen können, mit dem Trotz ihres störrischen Willens niederschlug.

Im vollen Vertrauen auf die Redlichkeit des alten Andreas war Frau v. Sorring unvorsichtig genug, diesem auch einen bedeutenden Theil ihres Vermögens in Wechseln und in baarem Gelde zu übergeben, da sie wünschte, daß er, nach Rücksprache mit ihren Verwandten in der Heimath, dort den Ankauf eines Landgutes für sie betreiben sollte. Diese Unvorsichtigkeit weckte wohl zuerst schwarze Gedanken in der Seele des Alten. Konnte er auf der Reise sich Carridoja's ohne Aufsehen entledigen, so durfte er hoffen, frei und ungehindert jene Gelder für sich behalten zu können. Stand doch die Ueberkunft der Frau von Sorring noch im weiten Felde, und es blieben ihm im schlimmsten Falle mit jenem Vermögen Auswege genug übrig, sich ihrer Ahndung zu entziehen, obwohl er ungern seine Heimath, von der er so lange entfernt gewesen war, aufgegeben haben würde. Er faßte daher den Plan, sich dort, nach Beseitigung Carridoja's, als ein ganz Fremder anzukaufen, und durfte erwarten, daß, wenn Nachforschungen angestellt werden sollten, man am wenigsten auf den Gedanken kommen würde, den Betrüger in dieser seiner Heimath und in der Nähe der Verwandten der Betrogenen, oder gar, wenn sie wirklich herüberkommen sollte, in ihrer eigenen Nähe zu suchen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Biernatzki, Johann Christoph,

J. C. Biernatzki's Gesammelte Schriften

Bd.: 6

Altona (1844)

P.o.germ. 124 h-6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105731-6